L. g. o. 97^a

Beichten

wie sie gebeichtet worden
und
vielleicht noch oft gebeichtet werden.

Ein Beitrag zur Karakteristik
des XVIII. Jahrhunderts.

[Von Chr. Aug. Vulpius.]

> Morbleu! — voila bien de Mysteres
> Allez le faire encore un autre fois
> Et pour le tout vous direz deux Rosaire.
>
> Rousseau.

Rom 1789.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS
Staats-
Bibliothek
Bamberg

Erste Beichte.

Meine Beichte, vor dem Publiko.

Et — — publica verba juvant.
Ovid.

Zwischen L ** und P ** liegt ein reiches Kloster *** r Ordens, welches, eben weil es reich war, das Unglück hatte, bei der allbekannten Reforme, sekularisirt und aufgehoben zu werden.

Im Archive dieses Klosters, fand ich ein ziemlich dickes Päcktchen, mit der Rubrik:

DIARIVM

worüber mir der Pater Bibliothekar, folgende Auskunft gab:

„Dieses, ist das Tagebuch meines nunmehr verklärten seligen Freundes, des Paters Aloys,

welcher vor 9. Wochen dieses Zeitliche, mit dem Ewigen verwechselte. Er war ein gelehrter, er war auch ein braver Mann; dies Zeugniß muß ihm jedermann geben. Nur einen kleinen Fehler hatte er an sich, weswegen er nicht zum Karthäuser getaugt hätte, nemlich er plauderte gern, und war ein wenig neugierig. Weil er nun im Kloster nicht immer Gelegenheit hatte, diese Neigung zu befriedigen, so hielt er sich gewöhnlich dafür im Beichtstuhle schadlos. Daher kam es, daß er mit seinen Beichtkindern, oft lange Gespräche hielt, wovon er das wesentliche immer in sein Tagebuch, welches er seit 19. Jahren ununterbrochen fortführte, aufzeichnete, und sich dann zuweilen am Durchlesen desselben ergözte, wenn er eben nicht Lust hatte, etwas Ernsthafteres vorzunehmen. — Ich wollte dies Tagebuch immer meinem Bruder, den Professor der schönen Wissenschaften, zu *** zuschicken, damit er einen litterarischen Gebrauch davon machen könnte, doch wie ich merke, ist es jezt in eben so gute Hände gekommen."

Ich erhielt ohne Schwierigkeit, von meinem Herrn Vorgesezten, bei dieser Kloster-Aufhebungs-Kommißion, Erlaubniß, mich des Tagebuchs nach meinem willkührlichen Gefallen zu bedienen, welches ich denn auch that.

Ich habe aus diesem Tagebuche des Pater Aloys beat. mem. einige Gespräche ausgehoben, welche ich nicht vor ganz uninteressant hielt; habe

habe sie ein wenig eingekleidet, habe denselben ein deutsches Gewand übergeworfen, (denn ursprünglich, sind sie in lateinischer Sprache geschrieben, welche in den Klöstern etwas mehr, als in der beau monde gebräuchlich ist), und übergebe sie der Lesewelt, unterm allgemeinen Titel:

Beichten,

weil doch die meisten davon, mit weit mehr Offenherzigkeit an heiliger Stätte, Sub Sigillo Confessionis, geführt wurden, als es vielleicht an einem andern profanen Orte, geschehen seyn möchte.

Bei der Bearbeitung dieser Gespräche, habe ich mich der Freiheit bedient, nächst kleinen Aenderungen, Anspielungen, ꝛc. einige Anmerkungen hinzuzufügen. Dies sage ich nicht, um meiner Belesenheit ein Kompliment zu machen, (denn von dieser Sucht bin ich ziemlich frei), sondern um den ehrlichen Pater Aloys von dem Verdachte zu befreien, den einige seiner noch lebenden Ordens-Brüder auf ihn werfen könnten, als habe derselbe, so viele profane ketzerische Bücher und Modeschriften gelesen, welches er, wie ich ganz wohl weis, ohnbeschadet eines Bruchs seiner Ordensgesetze, nicht thun durfte.

Sollten gegenwärtige, aus dem Tagebuch ausgehobene Dialogen, Beifall finden, so werde

 ich

ich nicht ermangeln, die übrigen, auch öffentlich bekannt zu machen. — Wär dies aber nicht, so werde ich niemanden etwas aufzudringen suchen, was er nicht verlangt, und es bei der gegenwärtigen Sammlung bewenden lassen.

Zu dem ansehnlichen Kontingent, welches die bellettristischen Schriftsteller von Messe zu Messe, zur allgemeinen Armee der Bücher, zum Besten des leselustigen Publikums liefern, wollte auch ich einmal einen Mann stellen, welchen, wenn er auch keine besondern Heldenthaten thun sollte, doch ganz gewiß das Herz auf dem rechten Flecke sizt, etwas mit zum grosen Siege über Vorurtheil, Aberglauben, und über die hundertköpfigte Hydra, Schwärmerei beizutragen.

Publizität, ist die schönste, goldene Halskette, unsers Dezenniums, und wenn die Beichten würdig genug erfunden würden, an derselben ein Glied auszumachen, so wär mein ganzer Wunsch erfüllt. Die Ausarbeitung des Schaustücks dieses Halskleinods, und dessen Geprägs, bleibe immer Männern von gröserer Einsicht als der meinigen, überlassen. Inzwischen lasse man mir den Trost, auch ein Instrument zu Grabung des Stempels dieser Medaille, herbeigetragen zu haben; ich will auch gern die Kohlen unter dem Schmelztiegel anblasen, wenn ich nur mit zur Gesellschaft der Männer gehören

darf

darf, welche ich ewig verehren werde, weil sie öffentliche Sprecher der Nation, allgemeine Rüger der Bosheit, des schändlichen Geizes, des Irrsinns, Betrugs, und der Unterdrückung der Menschen, sind, welche ihre Werke im Schatten der Finsterniß, des Aberglaubens, des Despotismus, 2c. ungestöhrt verrichten zu können glauben.

Ich weis zwar ganz wohl, welch ein allgemeines, klägliches Loos, diese, in jeden Betracht, verehrungswürdigen Männer bedroht, und nicht allein bedroht, sondern oft auch wirklich betrift, — allein meine Ueberzeugung laß ich mir durch solche Fälle, deswegen doch nicht nehmen.

Freilich, geschieht es, daß die gutherzige Rede eines solchen Mannes, nur allzuoft, wie Weckhrlin sagt: blos Stimme in der Wüste, bleibt, aber last auch diese Worte verhallen, welche das Echo wiedertönt, vielleicht gieng doch ein Wanderer den unbesuchten Pfad in der Einöde, hörte, — und glaubte!

„Es giebt, sagt ein weiser Mann *) drei Dinge, die mein Herz haßt, und daß das vierte mich nicht betreffe, bitte ich täglich.“

*) Sirach 16, 5.

Es geht dem deutschen Publiko, beinahe wie ehemals den hartherzigen Israelitten: Es geschehen täglich Zeichen und Wunder, aber es achtet derselben nicht.

Ich bin ziemlich sanftmüthig von Natur, aber dann verläßt mich jederzeit meine Geduld, wenn ich sehe, daß Männer, unter denen ich nur einen Nicolai nennen will, (welcher mehr Verdienst um dich hat, liebes, deutsches Publikum, als du glauben willst), oft durch all' ihre mühsamen Untersuchungen, durch endliche dargestellte Fakta und Beweise, nichts mehr zum Lohne erhalten, als ein Achselzucken, oder wohl gar mit einem es ist nicht möglich! — es sind Schrekbilder! — Wolken ꝛc. belohnt werden.

Wer sollte unter solchen Auspizien wohl noch gern auftreten und dem Volke ein: Schauet her! aus christlicher Milde, zurufen?

Daß es aber deine Sprecher, liebes Vaterland, doch noch thun, troz deines Undanks, thun, — davor werden folgende Generationen ihnen gewiß besser danken, als die in Schlummer gewiegten Zeitgenossen, welche dem Rohr gleichen, welches in der Wüste nach dem Winde, sich hin und her bewegt. —

So viel vorjezt! —

Ich hoffe nun allen Lesern, wie auch meinen Beurtheilern, den Gesichtspunkt angegeben zu haben, aus welchem sie mich und diese Beichten betrachten müssen, wenn wir einander nicht gleichgültig bleiben, wohl gar, gefallen sollen. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine uneigennützige Absicht, nicht verkannt wird — und damit wär ich schon zufrieden — bis auf bessere Zeiten, wenigstens.

Geschrieben im Januar, 1789.

Zweite Beichte.

Eine Pilgerin im Beichtstuhle des seligen Pater Aloys.

——— Nulla reparabilis arte
Laesa pudicitia est, deperit illa Semel,
Ovid.

Eine artige Pilgerin, welche zu Büsung ihrer Sünden, eine Wallfahrt zum heiligen Mutter Gottes Bilde, unsrer Kapelle, thun wollte, kam heute in meinen *) Beichtstuhl. — Nach abgelegter und angehörter Beichte, wie auch ertheilter Absolution, lies ich mich, weil eben kein Beichtender mehr da war, und mich daran hinderte, mit der frommen Beichttochter, welche, wie gesagt, ganz artig, und überdies, sehr gesprächig, und lebhaft war, in ein kleines Gespräch ein.

Sie

*) Es versteht sich, daß der Pater Aloys, wie auch in der Folge in seinen Beichten, selbst spricht.

Sie. Ach! Herr Pater! Sie scheinen mir so ein guter Mann zu seyn! Ihr Blick, flößt mir so viel Zutrauen ein! *) Ich möchte mich Ihnen gern ganz entdecken; — Wenn ich sie aber, von etwas wichtigern abhalten sollte —

Ich. Jezt gar nicht. — Es soll mir recht lieb seyn!

Sie. Ich bin schon so weit gereist, und habe mich noch nie recht ausplaudern, niemand mein Schicksal ganz entdecken können; und ach! ich habe doch so viel auf diesen klopfenden Herzen! Ich möchte gern jemanden all' meine Fata mittheilen. Ich hoffe nach dieser Mittheilung so federleicht zu seyn! Wollen sie mich anhören?

Ich. Herzlich gern!

Sie. O mon dieu! Sie, englischer Herr Pater! Ihre Güte belebt mich ganz. Sie sind sehr gefällig! Je me souviendrai de vous toute ma vie!

Ich. Sehr verbunden schönes Kind!

*) Die Pilgerin, scheint es, hat den theoretischen Kunstblick verstanden, ohne vielleicht Lavaters physiognomische Fragmente, je gesehen zu haben.

Sie. Schön? helas! Ich war's — ob ichs aber noch bin — comme vous voyez — das ist sehr ungewiß! N'est-il pas vrai? M'avez vous entendu?

Ich. Und Ihre Geschichte?

Sie. Ja meine Geschichte! — Ich bin die einzige Tochter eines Vaters, welcher nicht in den besten Umständen zu Wien lebte. Meine Mutter war einige Jahre nach meiner Geburt gestorben, und mein Vater, konnte auf meine Erziehung nicht viel verwenden, weil er ein rechtschaffener Mannn war, und kaum so viel verdiente, als erforderlich war, uns nothdürftig zu erhalten. Ein alter Freund meines Vaters, welcher sich bei seinem französischen Sprachmeisterhandwerk auch nicht sonderlich viel verdiente, lernte mir Französisch, und ein andrer welcher sich Musikmeister nannte, ein wenig auf dem Klavier zu klimpern, beides umsonst, und blos ihrem Freunde, meinem Vater zu gefallen. Ich gieng zu einer berühmten Puzmacherin in Dienste, und wurde durch ihre Empfehlung, fille de chambre bei einer artigen neuvermälten Gräfin. Die gute Dame, starb im Wochenbette, drei Tage darauf als mein lieber Vater gestorben war. — Ich war in meinem siebenzehnten Jahr Waise, und dienstlos zugleich.

Ich. Ein hartes Schicksal!

Sie. Ja wohl! Ich wuste auch gar nicht, was ich anfangen sollte.

Ich. Und es kam doch wohl unvermutet, Hülfe?

Sie. Ja! — Es befand sich damals ein italienischer Maler zu Wien, welcher für einen reichen Engländer, welcher sich auch daselbst aufhielt, eine Madonna malen sollte. Dieser Maler begegnete mir einst in der Strase, wo ich in dem elendesten Kämmerchen, eines antiken Hauses, wohnte, und mit Näharbeit, mich äuserst dürftig erhielt. Er blieb stehen, nahm mich bey der Hand, und fragte mich, ob ich ihm nicht einen Gefallen thun wolle? „Wenn ich kann, — war meine Antwort — herzlich gern!" — Ich will ihr Glück machen, sagte er, wenn sie mir zu einer Madonna sitzen wollen, welche ich eben für einen reichen Engländer malen soll *). — Sie können leicht denken, da ich mich in so dürftigen Umständen bestand, daß ich nicht lange Bedenken trug, einzu-

*) Dieser italienische Maler, that im Grunde weiter nichts, als was Apelles mit der Lais that, wenn er eine Venus malte, oder was Raphael der grose Madonnen-Maler, that, wenn er den christgläubigen Seelen, das Bild seiner Mätresse, mit einem Nimbus umgeben, zur Erbauung vor die Augen hieng.

einzuwilligen, und mit ihm zu gehen. — Der Mann war artig und gefällig. Er malte nach mir eine Madonna, und das Stück gefiel dem Lord ausserordentlich wohl. Der Maler, war so gütig, mich dem Lord vorzustellen, und das Original, hatte das Glück, eben so sehr zu gefallen, als die Kopie. Er empfahl mich seiner Freundin der verwittweten Fürstin von S**, und ich wurde zum zweitenmale, Kammerjungfer. — Das Haus der Fürstin, war das Haus der Freude, und beinahe der Sammelplaz aller sogenannten schönen Geister, welche zu Wien lebten. — Die Fürstin selbst, machte Anspruch auf den Namen einer Dichterin, welchen ihr die Herrn, welche sich bei ihr versammelten, mit gröster Bereitwilligkeit, ertheilten, und in ihren Gedichten an sie, sie eine zweite Sappho, oft eine vierte Grazie, und zehnte Muse, nannten. Ich glaube aber immer es war ihr Ernst nicht.

Ich. 's ist möglich! die Dichter sind lose Vögel! Sie sprechen oft viel, und denken wenig dabei.

Sie. Das habe auch ich leider! erfahren. — Die Herren waren mehrentheils Schmarotzer; welche sich von der Fürstin füttern liesen, und dann — sangen. Sie übertrieben die Lobeserhebungen, blos, pour jouer celui, qu'ils étoient en effet.

Ich. Sehr probabel!

Sie. Die Fürstin, war etwas eitel, hörte sich gern loben, und — welcher Mensch ist fehlerfrei?

Ich. Jawohl! wie die Italiener gar artig sagen *): Jedes Holz, hat seinen Wurm! Jedes Mehl hat Kleien, und Jeder Mensch hat ein Feigenblatt nöthig.

Sie. Es gieng mir auch so.

Ich. So?

Sie. Assurement! — Unter den schönen Geistern welche unser Haus besuchten, befand sich auch ein junger Dichter, ein feiner, geschmeidiger, artiger Herr, als kaum einer je, in der Schule der Jesuiten gezogen wurde. Er hatte einige Schauspiele geschrieben, und einen ganzen Band Sinngedichte herausgegeben, deswegen wurde er auch von der Fürstin, welche ihm übrigens sehr gut war, nur im Scherz der Epigrammatist, genannt. Dieser Herr, sagte mir, so oft er mich allein fand, viel schönes vor, und brachte es endlich dahin, daß ich mich leider! gern von ihn allein finden lies, um, — was allen Frauenzimmern

*) Ogni legno ha il suo tardo. — Ogni farina ha crusca. — Ciascuno ha bisogna delle frondi d'Adamo per coprirsi.

zimmern so eigen ist, — mir Schmeicheleien vorsagen zu lassen. Ich war jung, unerfahren — und, ach! Herr Pater, Sie können kaum glauben, was ein paar Verschen, auf weibliche Herzen vor Eindruck machen.

Ich. Hm! — daher sind die Dichter auch bei den Damen sowohl angeschrieben.

Sie. Es liegt, in den Gedanken, sich besungen zu wissen, ein ganz besonderer Reiz. — Er schenkte mir einst ein solches Gedicht; sprach darinnen von Qualen der Liebe, nannte mich schön und grausam, verglich mich mit einer Göttin, Löwin, und einem Marmorstein, in einer Stanze. Dann sank er wieder in einen schmelzenden, zärtlichen Ton, und — weg war mein Herz!

Ich. 's ist entsezlich, wie schnell so etwas zugeht! Der Dichter war also gleichsam ein zweiter Cäsar *). — Nun wie giengs denn weiter?

Sie. Er überredete mich, ich allein sey der Gegenstand seiner Wünsche, und versprach mir, mich glücklich zu machen, wenn ich ihn lieben könnte. Ach! ich liebte ihn schon wirklich so sehr, als er vielleicht in seinem ganzen Leben, troz seiner flammenvollen Gedichte ungeachtet, nie geliebt hatte.

*) Der Pater spielt hier vermuthlich auf das prahlerische: Veni, vidi, vici, des Julius Cäsar an.

hatte. Ich gestund ihm meine Liebe sehr offenherzig. Er schwazte mir viel von einer Bedienung vor, welche er ehestens erhalten; und von einem reichen Onkel, den er bald beerben würde, und that dabei so ehrlich, als wenn er die Unschuld selbst wäre.

Ich. Und was geschah?

Sie. Er fand mich einst in einer Laube, schlafend, wekte mich mit zärtlichen, feurigen Küssen, und ich — war schwach genug, nicht zu widerstehen.

Ich. Ei! ei!

Sie. In dem schönsten Augenblicke, führte mein Unstern die Fürstin, nebst einigen andern Dichtern aus ihrem gewöhnlichen Gefolge, herzu. Sie überhäufte mich mit Schimpfworten, und gab mir auf der Stelle den Abschied. Ich war dienstlos; mein Verführer verreiste, und ich war wieder dem äuserſten Mangel preis gegeben. — In dieser Lage, lies mir ein reicher Finanzrath, ansehnliche Vorschläge thun, und ich wurde, gezwungen von Hunger und Kummer, die Mätresse eines alten abgezehrten Wollüstlings.

Ich. So gehts! Ein Laster bietet dem andern die Hand.

Sie. Ich wurde Mutter, und der Alte, warf mich zum Hause hinaus, weil das Kind ihm

nicht

nicht ähnlich sah. — Ein junger Spanier, welcher sich im Gefolge des spanischen Gesandten, zu Wien befand, nahm sich meiner an, und reichte mir ein ansehnliches Wochengeld, aus christlicher Liebe.

Ich. Sehr edel! — Und, blos aus christlicher Liebe?

Sie. En verité!

Ich. Er hat wenig Brüder in der Welt! —

Sie. Leider! — Dies Glück war aber auch nicht von Bestand. Eines Tags kam er ganz traurig zu mir, sagte, er habe Briefe erhalten, welche ihn nöthigten, sogleich nach Hause zu reisen, nahm Abschied, schenkte mir 20 Dukaten, und sagte, es würde, durch seine Verfügung, wieder jemand vor mich sorgen, den ich bald würde kennen lernen.

Ich. Und das war?

Sie. Der Beichtvater des Fürsten von L** ein Exjesuit. — Das war ein schöner Tausch! — Er bot mir mit einem schrecklichen Mischmasch von sonderbaren Worten, seinen Beistand an, doch muste ich ihm versprechen, fleisig in die Kirche zu gehen, und seine Fastenpredigten anzuhören. O! Herr Pater das waren für mich, wahre Marterwochen! So einen geistlichen Charletan — verzeihen

zeihen Sie diesen Ausdruk — können Sie sich kaum denken. Weder Pater Abraham a Sankta Klara, noch der bekannte Barlette *), konnten sich mit ihm messen, wenn er auf die Kanzel kam. — Und seine Aktionen! — Bald sprang er hoch auf, und drohte, den, in Gestalt einer Taube über ihm schwebenden heiligen Geist, herabzustosen, bald kroch er zusammen,

*) Die Predigten des erstern, sind in Deutschland fast allgemein bekannt, auch nicht längst, auszugsweise, neu herausgegeben worden. — Gabriel Barlette, war ein italienischer Jakobiner-Mönch, und lebte zu Ende des XV. Jahrhunderts. Seine Predigten sind zu Venedig 1571. in 2. Bänden erschienen. In denselben findet man viele erbauliche Sachen. z. B. er untersucht die Frage: woran erkannte die Samaritterin am Brunnen, Christum, daß er ein Jude war? Hierauf antwortet er: An der Beschneidung. — In einer andern Predigt, beantwortet er die Frage: warum der heilige Geist zehn Tage verzogen hätte, ehe er auf die Erde gekommen sey? — „Er habe befürchtet, man möchte ihm eben so, wie dem Sohne Gottes begegnen; und er weis dem Streit zwischen dem heiligen Geiste, und Gott dem Vater, nicht besser zu schlichten, als: der heilige Geist, beschloß in Gestalt des Windes und Feuers zu erscheinen, damit er unter den Menschen nichts zu be-

men, wand und krümmte sich, wie einer, der ein Brechmittel eingenommen hat. Bald weinte, bald lachte er. Bald ziepte er wie eine Grille, bald brüllte er wie ein Löwe. Bald sprach, bald sang, bald deklamirte er. Bald sprach er mit den Zuhörern, bald diskurirte er, mit einem kleinen Kruzifix, welches er neben sich stellte, und veränderte seine Stimme, wenn er im Namen des Kru=

befürchten hätte. S. Bayle Diction. Hist. & crit. Art. Barlette. — Man glaube nicht, daß zu unsern Zeiten solche Kanzelreden nicht mehr gehalten werden. Man gehe nach Baiern und Oesterreich und man wird vom Gegentheil überzeugt werden. Zu Wien erscheint ein Journal, unterm Titel: Kritische Bemerkungen über den religiösen Zustand der K. K. Staaten, welches in dieser Absicht, gelesen zu werden, verdient, weil es durch Dummheit, und Absurdität, sehr unterhält. Ich habe davon den IV. Band vor mir. In demselben, befindet sich im I. Stük, unter andern, in einer Osterpredigt, folgende erbauliche Stelle: „Er ist nicht hier; (nemlich Christus.) Schaut euch nur um, in der ganzen Kirchen; schaut unter alle Stühl' und Bänke; er ist auferstanden, und ist nicht hier!" — Ferner, im VII. Stük: „Tausendsakrament! Kreuzsakrament! Himmelsakrament! Sakramentsvieh! Sakramentsholz! Seht nur einmal, wie unsinnig, wie albern das ist. Welche Thor=

Kruzifixes, sich selbst antwortete. Zuweilen sprach er mit Gott dem Vater, zuweilen, mit Gott dem Sohne. Bald wendete er sich zu dem Bilde der Maria Magdalena, bald sprach er mit der heiligen Jungfrau, empfahl ihren Dienst und ihre Anbetung allen christgläubigen Seelen, als den besten, unter allen Diensten, derer die im

Thorheit tausend Sakramente herauszuwerfen, da doch nur sieben Sakramente sind.“ — IX. Stük. „Maria ist gen Himmel aufgefahren von der Erde, wie ein Dunst, oder Thau, der uns armen Menschen' befeuchtet.“ — Ebendas. „Gott kann Marien nichts abschlagen, denn sie zeigt Gott Sohn ihren Schoos.“ — X. Stük. „Der Gottlose hat in seinem Sterbestündlein eine Menge Teufel um sein Sterbebettlein stehen, die ihm die grose Kuhhaut, auf die sie alle seine Sünden und Laster aufgeschrieben haben, und auf der sie seine Seele auch zur Hölle ausführen werden, unaufhörlich vorhalten.“ — XI. Stük. „Die Apostel breiteten unsre alleinseeligmachende Religion aus, die nichts, als arme, ungelehrte und ungeschliffene Leute waren, die keine Gelehrsamkeit, keinen Wiz, keinen Verstand, keine Vernunft hatten.“ — Fehlt es also den K. K. Staaten noch an Abrahams a Sankta Klara, Barletten und Pepins? Und wird es wohl andern Staaten, je daran fehlen?

Himmel sind *). Und alle seine Predigten, beschloß er mit der gewissen Nachricht, daß der jüngste Tag nicht mehr weit sey, und wie ein Dieb in der Nacht, vielleicht noch vor Ostern, kommen würde. — Demungeachtet, war er eben so verliebt, als mein erster Liebhaber, der Epigrammatist.

Ich.

*) Hieher gehört folgende Anekdote, aus dem sehr unterhaltenden Buche: Briefe über den Zustand von Gallizien, (2. B. S. 8.) welches nicht so allgemein bekannt ist, als es zu seyn verdiente. „Ein berühmter Prediger wurde zur Predigt an einem Marienfeste, aufs Land geladen. Als er nun alle Wunder von der Maria herausgepriesen hatte, erzählte er noch am Ende, von einem Sünder, der verdammt hätte werden sollen, aber von ihr gerettet wurde, weil er ihr zu Ehren, alle Morgen ein Ave betete. Dieser verdammte Sünder, kam zuerst zu Gott Vater, und bat um Gnade. Hinaus mit dir, sagte Gott Vater, weil du in deinem Leben so wenig Vaterunser gebetet hast. Er gieng zu Gott Sohn. Hinaus mit dir, schrie dieser, du hast so und so oft sakrilegisch gebetet. Er gieng zum heiligen Geist. Hinaus mit dir, lärmte dieser, du hast selten Weihwasser genommen, und das Kreuz gemacht. Nun hatte der verdammte Sünder nichts mehr übrig, als sich zu seiner Schuzpatronin der Mutter Gottes zu wenden. Was? sagte diese, (vermuthlich, als Himmelskönigin, in einem gebieterischen

Ich. Verliebt?

Sie. Sur ma vie! und zwar, that er seine verliebten Anträge, mir, unter gar sonderbaren Bedingungen. Erstens, sollte ich liebevoll, mich ihm ganz allein überlassen. Zweitens sollte ich mich, besessen stellen, damit unser Umgang einen Scheingrund haben möchte, und dann wolle er zu rechter Zeit, schon öffentlich den Teufel von mir austreiben, und mir eine lebenslängliche Pension verschaffen.

Ich. Und Sie thaten es?

Sie. Pardonnez moi! Ich sagte ihm gerade heraus, daß, ob ich gleich arm wär, ich doch zu keiner Betrügerei mich gebrauchen lies, und so eine öffentliche Posse auf Kosten meines Rufs, nie spielen würde. Ich wurde damals sehr wild, und sagte ihm mit vieler Bitterkeit, unter welcher Klasse von Weibern, er sich ein Werkzeug seiner Absichten suchen müsse. — Der geistliche Herr,

rischen Tone.) Was? du mein treues, marianisches Pflegekind, du sollst verdammt werden, der du mir alle Morgen, so andächtig ein Ave gebetet hast? Nein! so wahr ich Mutter Gottes bin, du bleibst ein Kind der Seeligkeit, und wenn die heilige Dreifaltigkeit ein Bret vorm Arsch hätte." — Was kann der Pöbel aus dieser erbaulichen Anekdote schliesen?

ergriff die Parthie, welche ieder Pläsant eben so gut als er, ergriffen haben würde, um sich auf gute Manier aus der Affaire zu ziehen. Er fieng nemlich an zu lachen, hies mich mit lachen, und erklärte die ganze Sache, für Scherz.

Ich. Aha!

Sie. Hingegen wiederholte er, seine Liebeserklärung desto feuriger. Ich konnte mich aber nicht zu dem entschliesen, was er von mir begehrte. Er fieng an zu drohen!

Ich. So!

Sie. Madam, sagte er, ich werde mich rächen! Nehmen Sie sich in acht! Sie wissen wer ich bin? Sie sollen es zehnfach bereuen. Unser Orden ist aufgehoben, aber nicht unsre Verbindung. Und wollten Sie sich etwa gar erkühnen, die Sache ernstlich zu nehmen, meinen Spas mit dem Teufelaustreiben, als Wahrheit, als Faktum, weiter erzählen, so wissen Sie, daß tausend Hände mir zu Befehl stehen, mit Ihnen machen zu lassen, was mir beliebt. Sie können mir nicht entgehen. Kein Fürst, kein Monarch, kann Sie für unsrer gemeinschaftlichen Rache schüzen, denn sie stehen alle unter unsern Kommando, unmittelbar, oder mittelbar, gleichviel.

Ich. Prahlereien — ein Weib zu schreken.

Sie

Sie. Meinen Sie?

Ich. Gewiß!

Sie. Trauen Sie, fuhr er fort, der Kleidung nicht. Wir wandeln in verschiedenen Gestalten herum. Ordensband und Federhut, Degen und Koeffuren, nichts kann sie sichern, daß es nicht ein Bruder, eine Schwester, unserer Gesellschaft, selbst ist, wo Sie Hülfe suchen.

Ich. Rodomondaten!

Sie. Sie sehen, sagte er, ich bin offenherzig, weil ich Ihnen, ungeachtet Ihres widersinnigen Betragens, doch noch gut bin. Können Sie sich entschliesen, mir gut zu seyn, so werde ich ihr Wochengeld vermehren, wo nicht — so muß es freilich künftig aussenbleiben. Daran sind Sie alsdenn selbst schuld. Sie haben acht Tage Bedenkzeit. Ueberlegen Sie wohl, was Sie thun wollen. — Er gieng, und lies mich in Thränen schwimmend, zurük. — Was sollte ich thun? — Ich konnte dem Manne nicht gut seyn; lieben konnte ich ihn gar nicht, nnd doch hatte ich nichts zu leben, wenn er seine Hand von mir abzog. — — Nach acht Tagen kam er wieder, meinen Entschluß zu vernehmen.

Ich. Was thaten Sie?

Sie. Ich sagte ihm, daß ich lieber betteln, als in sein Begehren einwilligen würde.

Ich. Was sagte er?

Sie. Er drohte, schmeichelte, aber alles war vergebens. — Endlich wurde er dringend. Er suchte sich mit Gewalt in den Besiz meiner Liebe zu sezen, aber dies verdarb alles, und machte mich so wüthend, daß ich ein Messer ergriff und es ihm in die Brust zu stosen drohte.

Ich. Wirklich?

Sie. Ja! ia! —

Ich. Er lies es doch nicht darauf ankommen?

Sie. Nein. Er gieng sogleich ohne ein Wort zu sagen, fort. — Ich war in der grösten Verlegenheit, als ein iunger Autor sich meiner annahm, und mir, von dem, was er entbehren konnte, zuweilen etwas abgab. Dies erfuhr seine Geliebte, die Tochter eines Buchhändlers, sie wurde eifersichtig, und um sie zu beruhigen, muste er ihr versprechen, mich nicht wieder zu sehen. Er hielt sein Versprechen, doch schikte er mir heimlich, zuweilen etwas Geld.

Ich. Das war auch ein edler Mann.

Sie. Das war er! und auch ein schöner Mann. — Ich denke noch immer zuweilen an ihn, wer weis, wo er iezt ist — und je m'aurai

sans

sans doute oublié! Durch seine Rekommendation, wurde ich mit einer Modeschneiderin bekannt, welche mich wieder als Fille de chambre zu einer Gräfin brachte, welche troz ihrer anscheinenden Frömmigkeit, die gröste Modenärrin in ganz Wien war. Ihr Mann, hatte sehr viel Zahlen Geschäfte, suchte seines Herrn Revenuen zu vermehren, und einige iunge Herren, trugen indeß Sorge, für die Vermehrung seines Geschlechts.

Ich. 's ist gottlos, wie es in der Welt zugeht!

Sie. Personne n'en doute! Meine Gräfin, besuchte des Tags über sechs Messen, in die ich sie begleiten muste, und wuste sich so heilig, so fromm, so voll Selbstverleugnung zu stellen, daß man sie vor die Heiligkeit selbst hätte halten sollen; aber im Grunde, war's lauter Heuchelei.

Ich. Ein schändliches Laster!

Sie. Ihr Mann, glaubte die Krone aller Weiber, die Schwester der keuschen Penelope, zu besizen, und wie sehr betrog er sich! Sie hatte mehr Anbeter, als die schöne Lais.

Ich. Ja! die Weiber! die Weiber!

Sie. Einst kam ich in ihr Zimmer, und traf, stellen Sie sich meine Verwunderung, mein Erstaunen, meine Verlegenheit, meine Angst,

 mein

mein Schreken vor, den ehrwürdigen Beichtvater des Fürsten von L**. meinen ehemaligen abgefertigten, Liebhaber, in einer sehr gefälligen Lage, vor meiner Gräfin, auf den Knieen liegend an.

Ich. Wie?

Sie. Serieusement! — Ich wär beinahe in Ohnmacht gefallen. So bald ich wieder zu mir kam, eilte ich aus dem Zimmer. — Einige Zeit darauf, klingelte meine Frau. Ich erwartete nichts geringers, als meinen Abschied auf der Stelle. Aber ich irrte mich. Die Gräfin war sehr freundlich, und sagte, daß es mein Schaden gar nicht seyn sollte, wenn ich reinen Mund hielt. Daß ich in der Angst tausend Betheurungen deshalb ausstieß, können Sie leicht glauben — und die Sache war, wie ich glaubte, ganz damit abgethan. — Eines Tages sas ich auf meinem Zimmer, einen, von einem französischen Abbée angegebenen neuen Hut, à la Melpomene, für meine Gräfin recht künstlich herzustellen, als unvermutet der geistliche Herr, welcher einige Tage vorher auf den Knieen vor meiner gnädigen Frau lag, und ehemals mein eigener Liebhaber war, herein trat, und mich gar freundlich bat, ruhig zu seyn. „Da ich die Frau Gräfin nicht zu Hause antraf, sagte er, so wollte ich mir die Zeit ein wenig bei Ihnen vertreiben. Noch dazu, fällt mir etwas ein, welches für Sie, gewiß etwas

wär.

wår. Ein bekannter General, wůnſcht nemlich, ein artiges Frauenzimmer zu ſich zu nehmen, mit der er, bei ſeinem Leben alles theilen, und die er wenn ſie ſich in ihn zu ſchiken weis, nach ſeinem Tode, zur Univerſalerbin ſeines ganzen Vermdgens machen will, Das wår ſo ein kleiner Poſten fůr Sie." — Ich dankte ihm fůr ſeine guten Geſinnungen, ſagte ihm aber, daß ich iezt auch zu leben håtte, nnd meinen Dienſt ienes Glůks wegen, nicht verlaſſen mdchte. — „Wie aber — fuhr er fort — wenn Sie nun Ihren Abſchied erhielten?" — Ich? iezt gewiß nicht! — „Gewiſſer, als Sie vielleicht denken." — Wie? — „Glauben Sie denn, eine Dame wird ſich gern in einer Lage überraſchen laſſen, wie die war, in der Sie die Frau Gråfin ſahen? Und nun, Sie immer um ſich zu haben, Ihnen Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſeyn! Bedenken Sie ſelbſt!" — Es kam iemand, der geiſtliche Herr ſprang eilig in mein Kabinettchen. Es war der Haushofmeiſter, welcher mir meinen Lohn und den Abſchied brachte. Zugleich erſuchte er mich, noch vor Abends, das Haus zu verlaſſen.

Ich. Hm! hm!

Sie. Der Herr Exieſuit kam aus dem Kabinettchen, und fragte, mit einem halbtriumphirenden Lächeln, ob er zu viel geſagt habe? — Ich ſagte kein Wort, machte meine Sachen zuſammen, und

begab

begab mich zu einer Schreinerin, wo ich mein Kind in der Kost hatte. — Es wurden mir wirklich von einem General Vorschläge gethan, wie sie der geistliche Liebhaber bestimmt hatte, und ich — nahm sie an.

Ich. Sie nahmen Sie an?

Sie. Mein Kind verlangte Unterstüzung, ich hatte nicht viel — und was hätte ich also noch lange zu wählen gehabt? — Kurz darauf bekam mein Kind die Blattern, und starb. Aber iezt war ich einmal in das Leben verwikelt — und dachte — leider! an keine Rükkehr.

Ich. Schlimm genug! — das Beste wär gewesen, Sie wären in ein Kloster gegangen.

Sie. Freilich wohl — aber meine Jugend — mein Leichtsinn! Ach! das Gewühl der Welt, reißt uns mit fort, und wie wenige, haben Kraft genug, diesem Strome zu widerstehen? — Ich gestehe es, mir mangelte es sehr an Kräften, in diesem Fall.

Ich. Und wie gieng es nun?

Sie. Der General hatte einen Neffen bei sich, welcher Lieutenant war, einen scharmanten, artigen, iungen Mann; dieser schien mich mit etwas mehr als gleichgültigen Mienen anzusehen,

sehen, und ich kanns nicht läugnen, er gefiel mir tausendmal besser, als sein Onkel.

Ich. Das habe ich beinahe vermutet!

Sie. Doch lies ich es ihm nicht merken, wie gut ich ihm dem kleinen Schelm war. — Nach und nach, stellte sich auch der geistliche Advokateur meiner Gräfin, ein, und speiste sehr oft mit uns. Er kam zu mir, stellte mir sehr beredt vor, daß ich mein ieziges Glük, ihm ganz allein zu danken habe, und folglich hoffe er, ich werde endlich einmal so dankbar gegen ihn seyn, und nicht mehr die Grausame spielen. Ich stellte ihm vor, daß ich dadurch die dem General geschworne Treue brechen, und folglich etwas Unerlaubtes, begehen würde. Er versprach es mir, im Beichtstuhle zu vergeben *), wo er oft weit wichtigere Verbrechen, als

*) Ich halte es bei dieser Gelegenheit nicht vor undienlich, den Lesern zu beliebigen Nachdenken das Verzeichniß der Sünden mitzutheilen, welche jeder Beichtvater in Gallizien, in der przemislaer Diözes, nach einer bischöflichen Verordnung sogleich vergeben kann. Es sind folgende, ungeheure Verbrechen: Casus blasphemiæ, Sortilegii, divinationis, maleficii, homicidii voluntarii, abusus sacrosanctæ Eucharistiæ, percussionis parentum, machinationis conjugis in mortem alterius, procurationis abortus, oppressionis propriæ

als diesen Spas, wie er sich ausdrükte, zu vergeben pflegte. Ich konnte freilich nichts antworten, aber ich hielt ihn doch immer so gut ab, daß er nicht zu seinem Zweke gelangte. — Endlich küßte er mich mit Gewalt, und ich, gab ihm eine Ohrfeige. Dies machte ihn beinahe wüthend. Er lief fort, und drohte sich schreklich an mir zurächen. — Indeß, näherte der Lieutenant, sich mir immer mehr, und einst kam es so weit, daß er mir seine Liebe gestund. Ich lies ihm die Verzeihung seines Geständnisses, auf meinen Lippen lesen — er stürzte entzükt an meinen Busen — und in diesem Augenblike, riß der Exjesuit die Thür auf. Er lachte hönisch, und that unter des Lieutenants Augen, mir die Erklärung seiner Liebe, verlangte Befriedigung, oder, drohte diese Begebenheit dem Generale zu erzählen. — Ich konnte ihn nicht lieben, und hies ihm thun, was er wollte. — Sogleich brachte ich meine Sachen an einen sichern Ort, und gieng aus dem Hause, ehe der General, welcher eben zu Gaste war, wieder nach Hause kam. — — Durch des Lieutenants Bedienten, erfuhr ich

priæ prolis, adulterii, stupri per vim illati, incestus, raptus, perjurii publici, falsi testimonii, libelli famosi. &c. &c. Siehe Briefe über den Zustand von Gallizien. 2. Band. Seite. 11. 12.

ich, daß man meinen Auffenthalt anszukundschaften suche. Ich machte so gut es gieng, in der Eil alles zu Gelde, nahm diesen Stab, und wollte nun zu Büsung meiner Sünden, von einem heiligen Ort zum andern. — Dies ist die aufrichtigste Erzählung meiner Lebensumstände.

Ich. Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr!

Sie. Gelobt sey Jesus Christus!

Ich. In Ewigkeit, Amen!

Dritte

Dritte Beichte.

Ein Ex-Minister im Beichtstuhle des Pater Aloys.

—— The apprehension of the good
Gives but the greater feeling tho the worse.
Shakesp.

Es war eben am Tage der heiligen Walpurge *), als ich einen Brief mit der Aufschrift meines Klosternamens erhielt, worinnen, man mir von unbekannter Hand meldete, es werde ein groser Staatsmann, welcher alle seine Würden mit dem Landleben vertauschen, und sich in Zukunft nebst seiner Gemalin, heiligen Betrachtungen widmen würde, zu mir kommen, weil er viel von meiner trostreichen Methode im Beichtstuhle zu absol-

*) Welcher zu Eichstädt, wie der berühmte Gerbert in seiner Reise S. 64. sagt: „das allerlauterste Oel aus ihrem keuschen Leibe stets heraus flieset."

absolviren, gehört habe; ich war seiner gewärtig. — Seine Ankunft, verzog sich aber über einen Monat.

Als er endlich kam, gieng er mit mir zum Beichtstuhl, indeß seine Frau Gemalin, in der Kirche vor dem Bilde der heiligen Britta de Cassia, welche den Märtirer Tod durch Jesum selbst litt *) ihre Andacht verrichtete, und dann die Reliquien **) unserer Kapelle mit gröster Rührung des Herzens betrachtete.

Unter der Zeit legte ihr Herr Gemal seine Beichte ab, uud dann begann er, wie folgt:

Er.

*) Und das zwar auf diese Art, wie ein Gemälde in der Augustiner Kirche zu Würzburg zeigt. Sie kniet vor dem gekreuzigten Heilande, und dieser schiest ihr einen der grösten Dornen, aus seiner Dornenkrone, gleich einem Pfeile, in den Vorkopf; — sie fällt blutend zur Erde; Engel heben sie auf, und bringen ihr die Märtirerkrone. Drunter steht: Sancta *Britta de Cassia*, dominicae passionis Mysteriis devota, a Christo parte Coronae Spineae in fronte et Martyrio meruit decorari. — S. Blainville's Reisen. 1 B. S. 185. der deutschen Uebersetzung. Lemgo 1764.

**) Eine Anmerkung von fremder Hand, (vermuthlich des Pater Bibliothekars) sagt am Rande des Diarii:

Er. Um ihnen alles deutlich zu machen, muß ich, wenn Sie erlauben, Herr Pater, Ihnen kürzlich mein Leben und meine Schicksale erzählen.

Ich. Wird mir sehr lieb zu hören seyn.

Er, Ich bin der jüngste Sohn eines Schlössers, aus det Residenzstadt M**). Mein Vater, war ein sehr fleißiger Mann, und meine Mutter,

Diarii: es waren folgende wirkliche Kostbarkeiten, nämlich:

1) Ein paar rothe Pantoffeln der heiligen Jungfrau Maria, welche sie anhatte, als sie die heilige Elisabet besuchte.

2) Ein Seufzer, welchen der heilige Josef, der Zimmermann ausslies, wenn er Holz spaltete.

3) Das Hemde, welches die heilige Jungfrau anhatte, als sie Jesum gebar.

4) Eine von den Thränen, welche Christus bei Lazarus Grabe verweinte.

Ich will zwar nicht an der Aechtheit dieser kostbaren Schätze zweifeln, inzwischen, kann ich doch nicht unterlassen, zu sagen, daß alle diese angegebene Reliquien, auch an andern Orten befindlich sind, welches bey diesen Heiligthümern sehr oft der Fall ist. Die rothen Pantoffeln, befinden sich zu Stockholm, wie Wraxall in seiner Reise S. 115. sagt, doch ist es leicht möglich, daß die heilige

ter, war sehr beliebt in dem Kloster der Jesuiten, unsrer Stadt. Zu mir faßten diese Herrn Paters eine besondre Neigung, und unterrichteten mich sehr wohl in ihrer Schule. Ich sollte für ihren Orden erzogen werden, aber dazu hatte ich keine Neigung; ich studierte also die Rechte, und wurde, als ich meine Studien geendiget hatte, durch Empfehlung meiner Wohlthäter, und der Freunde meiner Mutter, Sekretär bey einem Gesandten, welcher eben von unserm Hofe, an den Hof zu Versailles geschickt wurde. — Nach einem Jahre, wurden wir zurück gerufen, weil der Hof mit den Operationen meines Herrn nicht zufrieden war; es wurde ein anderer Gesandter dahin abgeschickt, mein Herr gieng aus Verdruß in Dienste eines benachbarten Fürsten, und ich war dienstlos.

Ich. Und blieben es lange?

heilige Jungfrau, da die Reise ohnehin weit gieng, sich mit mehr als einem Paare, versehen hat, und daß vielleicht irgendwo, noch das dritte Paar steckt. Einen Seufzer von Josef dem Pflegevater Jesu, zeigt man zu St. Simon, in Venedig; Eine Thräne Christi, zu Vendome, doch ist es sehr probabel, daß alle Exemplare, (wir wohl nur sehen, mit dem Auge des Glaubens), ächt sind, weil Josef vermutlich über seiner Arbeit, mehr als einen Seufzer ausgestosen, und Christus, bei Lazarus Grabe, mehr als eine Thräne geweint hat,

Er. Ein ganzes Jahr, wär es auch vielleicht auf immer geblieben, wenn die heiligen Väter, als meiner und meiner Mutter Freunde, wie schon gesagt, nicht wieder für mich gesorgt hätten. O! sie waren recht gütig! und nennten mich mehr als einmal, ihren Sohn.

Ich. So!

Er. Ja. — Sie hatten mich gewiß recht lieb!

Ich. Das glaube ich! — Also, Sie wurden wieder versorgt?

Er. Eines Tages, schickten mich die Herrn zu einer verwittweten Baronesse, welche sehr viel Einfluß bei Hofe hatte, ihr meine Aufwartung zu machen, und mich ihrer Protektion zu empfehlen. — Ich wurde vorgelassen, und hatte das Glück ihr

hat, folglich können deren noch mehrere da seyn. Aber mit dem Hemde, welches die heilige Jungfrau anhatte, als sie Jesum gebar, siehts böse aus, denn das nämliche zeigt man auch zu Aachen und in der Abtei Reichenau. Wenn die Jungfrau Maria, nicht damals die Wäsche gewechselt hat, so weis ich nicht, wo sich das ächte Hemde befinden mag. — S. Blainville im 1. B. seiner Reisebeschreibung. S. 349. und im 2. B. S. 38.

ihr zu gefallen. Eigentlich, machte meine Attention, für ihren Liebling, einen kleinen Bologneser Hund, mein Glück, denn ich machte aus dem Stegreife gleich ein paar Verse auf ihn, *) welche der Baronesse sehr gefielen. Sie versprach mir ihren Schutz; versicherte mir ganz gnädig, ihre Gnade, und bat mich, jeden Morgen zu ihr zu kommen, und bei der Toilette ihr etwas vorzulesen.

Ich. Vermuthlich aus einem Erbauungsbuche?

Er. Bitte sehr um Verzeihung, aus den Werken des Grekourt, und aus der Pucelle d'Orleans.

Ich. Entsezlich!

Er. Kennen der Herr Pater diese Bücher?

*) Es ist schade, daß dies Impromptü verloren gegangen ist, doch war es vielleicht nicht so artig, als folgende Grabschrift, welche auf einen solchen Schooshund gemacht wurde:

Latrai à Latri, ed à gli Amanti taqui
Onde à Messeri ed a Madonne piaqui.

„Diebe bellte ich an, Liebhaber lies ich gehen, deswegen wurde ich vom Manne und der Frau geliebt.“

Ich. Ich werde ja! Es wurde mir schon oft davon gebeichtet, daß ich mich endlich entschloß, sie zu lesen, Ich habe keins davon geendigt, sondern, als ich kaum über die Hälfte gelesen hatte, alles ins Feuer geworfen. — Und die Baronesse, konnte einen jungen Menschen auffordern, so etwas ihr vorzulesen! — 's ist unerhört.

Er. Sie erläuterte das Gelesene, gewöhnlich mit Anmerkungen, die noch weit ärger, als der Text selbst, waren.

Ich. Ueber das schaamlose Weib! Sie mag wohl selbst so eine Pucelle gewesen seyn.

Er. Ja wohl! —

Ich. Und wie stand es mit Ihrer Unschuld?

Er. Sie wurde ihr aufgeopfert. — Den Tag nach dieser Epoche, wurde ich Sekretair beim Departement der auswärtigen Geschäfte, doch lag mein Decret wieder im Schoos der Baronesse, wo ich es auslösen muste.

Ich. 's ist ganz erschrecklich!

Er. Es wurde mir ein Geschäft aufgetragen, welches mich drey Monate ausser der Residenz entfernt hielt. Ich hatte dasselbe zu großer Befriedigung meines Hofs und meiner Obern geendiget,

und

und wurde mit dem Titel und Gehalt eines Hofraths beehrt. — Es ist nicht unglaublich, daß meine Freunde und die Baronesse, dazu das Ihrige sehr beigetragen hatten, denn unerkenntlich, war die Dame nicht.

Ich. Sie hatte auch Ursach dazu.

Er. Jezt bemeisterte sich, o! daß ich es sagen muß! der Stolz meiner Seele, dieses unbändige Roß, welches keiner reutet, ohne seinen Hals dabei zu wagen. — Aber nicht allein diese Leidenschaft nahm mein Herz ein, sondern die Liebe, kam auch noch dazu. — Bei einer Tante, welche den Ruf einer sehr tugendhaften Person für sich hatte, lebte ein Fräulein, welche zwar kein Geld besas, aber im Besitz des vortreflichsten Gutes war, welches mit Männerherzen wuchert. Sie war sehr schön. — Ich machte mich mit ihr bekannt. Ich gestund ihr meine Liebe, und bat sie um ihre Hand. Sie nahm sich einige Wochen Bedenkzeit, — und dann war ich so glücklich, durch die Hand des Priesters mich auf immer in ihren Besitz gesezt zu sehen. — Es ist meine Frau, welche Sie so eben gesehen haben.

Ich. Diese Wahl, macht Ihrem Geschmacke ein sehr groses Kompliment.

Sie. Man weisagte mir nach dieser Verbindung nicht viel Gutes. Meine Frau war arm,

 hatte

hatte keine Familie, und es schien um meine fernere Karriere, sehr mißlich auszusehen. — Es entstunden auch wirklich mancherlei Kabalen gegen mich, und ehe ich mir es versah, wurde ich in eine Affäre verwickelt, welche mich um meinen Dienst brachte?

Ich. Wie?

Sie. Mich dauerte nur mein armes Weib, welche dies Unglück standhafter ertrug, als ich vermutete. — Sie machte mir keine Vorwürfe, so vielen Kränkungen sie auch von vielen ihres Geschlechts ausgesezt war. — Mein Geld gieng bald drauf, und ich wuste nicht, wie ich mich vor gänzlichen Mangel sichern sollte, als auf einmal sich etwas ereignete, das ich nie vermutete. Ich wurde durch ein Landesherrliches Reskript für unschuldig erklärt und bekam meine Stelle wieder.

Ich. Wer mochte da wohl seine Hand im Spiele haben? die Baronesse? oder Ihre Freunde?

Er. Ich weis es nicht! die erstere, gewiß nicht, denn seit meiner Verheuratung, waren wir keine sonderlichen Freunde mehr.

Ich. Ist wohl zu glauben.

Er. Ueber alle geheime Triebfedern, bei diesen, und den folgenden Fortschritten, welche ich

machte,

machte, verbreitete sich ein Schleier, den ich troz aller angewendeten Mühe, nie durchspähen konnte.

Ich. Sonderbar!

Er. Ohne, daß ich weis wie, und warum, wurde ich kurz darauf, Geheimerrath, und erhielt einen Adelsbrief. — Bald darnach wurde ich als außerordentlicher Gesander verschickt, und muste zwei lange Jahre entfernt von meiner Frau leben, welches mir sehr weh that. — Nach meiner Zurükkunft wurde ich Minister, — fiel, als der Sohn meines Landesherrn nach seines Vaters Tode, den Thron bestieg, in Ungnade, und nahm meine Dimission, ehe ich sie erhielt. — Jezt will ich nun auf meinem Landgute in Ruh leben, und suchen die Menschen nach meinen Kräften zu unterstüzen, da ich sie oft der Konvenienz meines Standes gemäs, unterdrücken muste.

Ich. Muste? Ist das ihr Ernst? —

Er. Mein Dienst, meine Verbindungen. —

Ich. Hm! Wer wollte denn noch Ehrenstellen begleiten? hatten sie nicht tausend Mittel in den Händen, alles dies abzuwenden, wenn Sie nur wollten?

Er. Konnte ich mich selbst verderben? Ich weis es, daß ich Unrecht gehandelt habe, es thut mir leid, und eben deswegen, will ich nun so viel Gutes thun, als mir möglich ist.

Wollen Sie auch fest bey diesem guten Vorsatze beharren?

Er. Gewiß!

Vierte Beichte.

Die Gemalin des Ex-Ministers, im Beichtstuhle.

There is no virtue like necessity,
Shakesp.

Sie. Ach! ehrwürdiger Herr! Sie werden erstaunen über das, was ich Ihnen zu sagen habe. — Mein Mann! mein guter Mann! argwöhnt nichts von alle dem, was geschehen ist! Er liebt mich, und wenn er wüste! — ach! er würde, er müste mich verabscheuen.

Ich. Gnädige Frau dieser Eingang — beinahe macht er mich bestürzt. — Vielleicht — Ich vermute — doch, erzählen Sie mir offenherzig, Ihre Begebenheiten. Es geschieht im Beichtstuhle, und die Welt wird es nie erfahren*).

Sie.

*) Der gute Pater Aloys wuste freilich nicht, was für ein Gebrauch von seinem Tagebuche nach seinem Tode, gemacht werden würde.

Sie. Ich bin die einzige Tochter, eines braven Mannes, welcher sein Leben im Kriege für's Vaterland, und seine Gattin schon vorher, durch die Grausamkeit der Feinde, verlor, welche sie in die Flammen eines abgebrannten Rittersizes warfen — weil sie wusten, daß ihr Mann gegen sie focht.

Ich. Sehr barbarisch!

Sie. Ich wurde durch einen getreuen Diener gerettet, und in meinem 10ten Jahre, zu einer Tante nach M** gebracht, welche mich aus christlichen Mittleid erzog, und ernährte, bis ich meinen Mann, welcher damals Hofrath war, heuratete, wie Sie vermutlich schon wissen werden.

Ich. Ja! das weis ich.

Sie. Kaum hatte ich meinen Mann zwei Monate, als ich mit einem gewissen Marquis, dem Lieblinge des Fürsten, welcher ihn in Frankreich hatte kennen lernen, und mit sich genommen hatte, in einer Gesellschaft, bekannt wurde. Er that mir die Ehre an, mich seiner Aufmerksamkeit zu würdigen; er fand mich schön, liebenswürdig, und that mir endlich sogar Liebesanträge. Ich antwortete ihm nicht darauf. — Den andern Tag, schikte er mir ein Billet welches ich, unerbrochen zurükschikte. — Er war so verwegen, selbst zu kommen. Mein Mann war nicht zu

Hause,

Hause, und ich war in sehr groser Verlegenheit, wie Sie leicht denken können.

Ich. Das kann ich mir vorstellen!

Sie. Ich betrug mich inzwischen so bei diesem Besuche, wie es einer Frau von Ehre, zukömmt. Er wurde sehr kühn, nahm sich viele Freiheiten heraus, und machte es zulezt, so arg, daß ich in mein Kabinet gieng, es verriegelte, und ihn allein lies. — Er bat an der Thür, flehte, versprach, drohte — aber alles war vergebens. Wie er sah, daß er nichts ausrichtete, gieng er fort, und lies sich in unserm Hause nicht wieder sehen.

Ich. Nun?

Sie. Kurz drauf, bekam mein Mann Verdruß, und wurde seines Dienstes entsezt —

Ich. Wie er mir gesagt hat.

Sie. Ich kann Ihnen die Kränkungen nicht lebhaft genug schildern, welchen ich durch diesen Unfall ausgesezt wurde. Mein Stolz wurde entsezlich beleidigt, und ich wurde beinahe mit den Haaren, möchte ich sagen, hingezogen, jedes Mittel zu ergreifen, welches sich mir darbot, mich zu rächen, und meine Feinde zu demüthigen. — Der Marquis bot mir seine Dienste an, versprach

sprach mir zu helfen, all sein Ansehen beim Fürsten zu verwenden, meinen Mann wieder zu seinem verlornen Dienste zu helfen, wenn ich seiner Liebe Gehör gäb. — — Der Mangel fieng an, uns zu bedrohen, meine Feinde triumphirten, alle Auswege waren uns verschlossen, iedermann entzog sich unsrer Gesellschaft, mein Mann gieng melankolisch herum, sein Zustand iammerte mich — ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu retten, ihn mit Verlust meiner Ehre, zu retten — und gab dem Vorschlage des Marquis Gehör. — Mein Mann bekam seine Stelle wieder, und es blieb ihm verborgen, welch einem Opfer er sie zu verdanken hatte.

Ich. Er hat keine Ahndung davon!

Sie. Dem Himmel sey Dank! — Ich wollte nun meine Bekanntschaft mit dem Marquis abbrechen, aber er drohte mir, meine Bereitwilligkeit öffentlich bekannt zu machen. — Dies konnte ich nicht zugeben. Meinen guten Ruf erhielt ich, und der Marquis blieb der begünstigte Liebhaber.

Ich. Ja! so geht es zu!

Sie. Jezt da ich nichts mehr ändern konnte, suchte ich meinen Mann wenigstens auf eine andre Art schadlos zu halten. Er wurde durch

des

des Marquis Verwendung, Geheimerrath, und nobilitirt. — Ich erschien bei Hofe — und hatte das Unglük, den Fürsten zu gefallen. Der Marquis selbst, muste mir die Nachricht überbringen. Er war sehr verlegen, doch rieth er mir, der Liebe des Fürsten Gehör zu geben, weil mein und meines Mannes Unglük, sonst gewiß wär.

Ich. Nichts kettet sich genauer zusammen, als die Laster!

Sie. Mein Mann würde als Gesander verschikt — und unverzüglich warf sich der Fürst in meine Arme. Durch meine verborgene Schande, erkaufte ich meines Namens öffentliche Ehre. Er wurde nach Endigung seiner Gesandschaft, Minister. — Ach! er wuste nicht, um welchen Preis, er diese Ehrenstelle bekam, und schrieb seinen Verdiensten zu, was er hätte den befriedigten Empfindungen des Fürsten zuschreiben sollen. —

Ich. So geht's in der Welt!

Sie. Der Fürst starb — und mein Mann nahm seine Dimission, ehe er sie von dessen Nachfolger und Sohne bekam, welcher ihm nicht gut war, weil er seinen Verschwendungen, oft gar zu patriotisch, Grenzen gesezt hatte. — Jezt gehen

wir

wir aufs Land, und von nun an, werde ich meinen Mann, ganz allein lieben.

Ich. Der Himmel bekräftige Ihren guten Vorsaz, und ihre Rükkehr zur ehelichen Treu und Tugend.

Des

Des Pater Aloys Reflexionen
über
die dritte und vierte Beichte *).

Wenn ich die Geständnisse in der dritten und vierten Beichte genau betrachte, so müssen mir freilich verschiedene Gedanken aufstosen, welche folgende Betrachtungen veranlassen.

Die erste Stufe der zeitlichen Ehre, zu welcher sich der gewesene Minister schwang, war auf Laster, auf die, einer Kokette erzeigten Liebesdienste, gebauet, folglich, war der Grund des gemachten Glüks, immer sehr seicht.

Der darauf erfolgte Einsturz, des schlechtgegründeten Gebäudes, war also, gleichsam voraus zusehen.

Die

*) Ich gebe diese Reflexionen blos deswegen preis, damit die Leser die Denkungsart des Pater Aloys kennen lernen, und den Gesichtspunkt sehen, aus welchem er die Sache betrachtete. Obgleich ieder Geschichte eine solche Betrachtung angehängt ist, so werde ich doch in der Folge, weiter keine beifügen, und es lieber den Lesern selbst überlassen, ihre eigenen Reflexionen anzustellen.

Die zweite Erhebung, stüzte sich abermals auf ein Laster, und ob es gleich weltklug war, so war es doch in anderer Hinsicht, gar nicht recht, daß die Gemalin des gewesenen Ministers, sich zu diesem Schritt bequemte. Daher auch der erfolgte, abermalige, leicht vorauszusehende, Sturz.

Hieraus folgt, daß der Mensch sich:

1) Hüten muß ein Laster zu begehen, weil alle Vergehungen gleich einer unzertrennlichen Kette zusammenhängen, und einander gleichsam die Hand bieten, wie man im Sprüchwort sagt.

2) Giebt es Fälle, wo ein Mensch glauben kann, zu einer Sache auf die erlaubteste Art von der Welt gekommen zu seyn, und dennoch irrt er sich; wie gegenwärtige Erzählungen beweisen. Es giebt hinieden, oft geheime Ursachen, welche zuweilen selbst dem unbekannt sind, der die Hauptperson bei der Affäre ist.

3) Steht die geheime Geschichte des Herzens, nicht iedem Menschen auf der Stirn geschrieben; und wenn alle Ehemänner wüsten, was ihre Weiber sub rosa vornehmen, so würden wenig vergnügte Ehen in der Welt seyn. Inzwischen ist es

4) immer löblich, von seinen Vergehungen zurükzukehren, die Bahn des Lasters zu verlassen, und den Pfad der Tugend zu wandeln.

Fünfte Beichte.

Ein Konversus Beichtet.

— Nothing pleaseth but rare accidents.
Shakesp:

Ein Mann, welcher sich zu unserer christkatholischen Religion bekehren wollte, und deshalb, schon einige Zeit, den gehörigen Unterricht, in unserm Kloster genoß, hatte das Unglük, als er eben seine geistlichen Betrachtungen, vorm Bilde des heiligen Laurentius, welcher auf dem Roste gebraten wurde, anstellte, den Schwindel zu bekommen, nur zwei Stufen hinabzustürzen, und dennoch den rechten Arm und das linke Bein, zu zerbrechen. Der Beinbruch, besonders, war gefährlich, der Brand schlug dazu, und er starb, doch nach vorher erfolgter Bekehrung, und ihm ertheilter lezter Oelung. Dieser Mann, hatte in der Welt sonderbare Schiksale gehabt. Er erzählte mir dieselben oft, und besonders, expektorirte er sich bei seinem herannahenden Ende, vor und nach, abgelegter Beichte. Ich werde seine Begebenheiten zusammen fassen, und sie nach chronologischer Ordnung aufsezen,

 nebst

nebst meinen eigenen, ohngefähr dabeigeführten, Fragen, Antworten, Einwürfen und Reden.

Er. Mein Vater, war Schiffskapitain, in Diensten, Sr. Majestät des Königs von Dännemark, wie wohl von Geburt ein Teutscher. Er hatte studiert, und etwas gelernt; weil er aber, wie es mehrentheils geht, im Vaterlande keinen Dienst bekam, da er weder Vettern noch Tanten hatte, welche per fas & nefas, Stellen besezen konnten, so gieng er fort, kam nach Dännemark, gieng zu Schiffe, bekam Lust zum Seewesen, und schwang sich endlich durch sein Wohlverhalten, bis zum Kapitain.

Ich. Verdienste werden immer belohnt. Wenn auch das Vaterland undankbar ist, so ist es doch nicht die ganze Welt. Man kann sein Glük allenthalben finden.

Er. Aber auch zuweilen verhungern, ehe man es findet, oder wenn man es zu lange suchen muß. — Wem die wetterlaunigte Metze Fortuna, nicht selbst nachläuft, der erhascht sie nie, und wenn er sich die Beine nach ihr, weglief. Es muß kein Weib in der ganzen Welt geben, welche ihren Anbetern so sehr aus dem Wege geht, als Madam Fortuna, — und sich im Gegentheil so weit wieder herabläst, daß sie Kerln nachläuft, welche oft in ihrem ganzen Leben, keiner weiblichen Larve,

als

als einer handfesten Maritorne, die Kour gemacht haben. Und wem sie einmal wohl will, den drükt sie mit Gunstbezeigungen bald zu tode.

Ich. So sagt man!

Er. Und es ist wahr! — Unter alle Säze, welche ich behaupte, kann ich immer ein: experientia docet, schreiben. — Doch zur Geschichte meines Lebens. Ich kann das Deklamiren nicht lassen, und wenn ich, ich weis nicht was, darüber einbüsen sollte. Es muß mir angeboren seyn. —

Ich. Wie die Erbsünde — wegen welcher sich auch die geistliche Braut *), schwarz nennt.

Er. Meine Mutter, war eine Schwarze.

Ich. Eine Schwarze?

Er. Wie ich Ihnen sage.

*) Nemlich im 1. Kapitel V. 5. des hohen Liedes Salomonis. Der Pater Aloys hatte freilich die Schriften unsrer neuern Ehegatten nicht gelesen, um zu wissen, wovon in dem Liebesgesange des Königs, hier die Rede ist. Innzwischen trift man die nemliche Erklärung, in den Auslegungen älterer lutherischer Exegeten, auch an, und in der zu Erfurt 1759. mit Kupferstichen herausgekommenen Bibel, steht eben diese Glosse, bei der oben angeführten Stelle, welche denn in verschiedenen andern Ausgaben, auch nachgedrukt ist.

Ich. Nun? Wie kam das?

Er. Mein Vater lernte sie zu Algier kennen. Sie war die Sklavin eines alten reichen Muselmannes gewesen, welcher ihr die Freiheit schenkte, und sie zur Erbin seines ganzen Vermögens einsezte. Sie war erst zwanzig Jahr alt, als sie mein Vater kennen lernte, und hatte mehr als 200,000 Dukaten in Vermögen. Sie wohnte neben dem Hause des dänischen Konsuls, mein Vater wurde im Garten mit ihr bekannt, sie gefiel ihm, er ihr, und er zeugte ein Kind mit ihr, nemlich mich.

Ich. Ausser der Ehe?

Er. Leider!

Ich. Ei! ei!

Er. Mein Vater, bot es meiner Mutter an, sich mit ihr zu verheuraten, aber sie liebte, wie sie sagte, ihre Freiheit zu sehr, und wollte zwar lieben, aber nicht heuraten, weil sie ihren Ehemann nie so lieben könnte, wie ihren Liebhaber, und weil im Ehestande, die Zärtlichkeit bald von der Gewohnheit, und von den rechtmäsigen Forderungen verdrängt würde. — Mein Vater muste nach Dännemark zurük, und sah sie erst wieder, als ich schon zwei Jahr alt war. Er zeugte hierauf noch eine Tochter mit ihr, welche auch in

meiner

meiner Geschichte wieder vorkommen wird. Hierauf muste mein Vater seine Geliebte wieder verlassen, und als er von der Insel Madagaskar zurük kam, hörte er, daß sie einen reichen Kaufmann in Tripolis geheuratet, und ihre Tochter mit sich genommen habe. Mich hatte der dänische Konsul zu sich genommen. Mein Vater lies mich taufen, und nahm mich, als ich vier Jahr alt war, mit nach Dännemark, wo er mich in das Haus eines Predigers that, der mich erziehen muste. — Ich genoß sehr guten Unterricht, hatte, wie mehrentheils die Kinder der Liebe, einen sehr guten Kopf, kam bald auf eine öffentliche Schule, und konnte als ich zwanzig Jahr alt war, so viel Griechisch und lateinisch, als mancher Magister Septimarum artium liberalium kaum in seinem 40sten Jahre seines weisen Lebens. — Mein Vater wollte mich aber nicht studieren lassen, sondern nahm mich mit zu Schiffe, lies mich in den gehörigen Wissenschaften unterrichten, und brachte es, weil er sehr gut bei der Admiralität angeschrieben war, dahin, daß ich in meinen zwei und zwanzigsten Jahre, Unterlieutenant wurde, in welcher Funktion, ich ihn denn auch auf seiner lezten Seereise begleitete, denn, nahe beim Vorgebürg der guten Hoffnung, litten wir Schiffbruch, und er fand sein Grab in dem Meere, daß heißt in den Elemente in welches sein Körper, gehörte. — Ich war nebst zwei Matrosen so glüklich, durch

Zufall noch halblebend, auf eine kleine Insel getrieben zu werden, wo uns einige Fischer, wieder zu uns selbst brachten, und von da uns nach einigen Tagen, ein holländisches Schiff, mit aufs Kap nahm. — Ich lies mich dem Gouverneur vorstellen, und bot der Republik meine Dienste an. Er gab mir die Versicherung, sich für mich zu verwenden, und offerirte mir einstweilen alle Nothwendigkeiten des Lebens, und freie Wohnung in seinem Palais.

Ich. Das läst sich hören!

Er. Der Gouverneur, war ein guter Mann. Er hatte eine Tochter, welche ein sehr artiges Frauenzimmer war. Ich gab ihr Klavierstunden, und lernte ihr Rechnen. Darüber, hatte der Vater eine grose Freude. — Durch seine Verwendung, bekam ich endlich eine Lieutenannts Charge, unter der Garnison zu Batavia, wohin ich, nach dem zärtlichsten Abschied von meinem Wohlthäter, und seiner Tochter, abreiste. — Die Holländer haben immer kleine Händel mit den benachbarten Duodez Königen, wegen ihrer Besizungen in Ostindien. Diese Streitigkeiten, werden mehrentheils durch 6. 8. Mann Soldaten beigelegt, und die Feinde halten dann wieder einige Zeit Ruhe. — Einmal, fieng eine benachbarte Königin an, sich zu weigern, den Holländern, den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen. Sie stellte sich, gleich einer Amazone

selbst

selbst an die Spize ihrer nakenden Streiter, muntrte sie durch selbst verfertigte Kriegsgesänge auf, und hatte das Glük, einigemal kleinere Detachements ihrer Feinde zurük zuschlagen, worüber sie sehr stolz wurde, und so schändliche Reden gegen die Holländer ausstieß, daß man sie nachdrüklich zu züchtigen beschloß. Es wurden also 40 Mann, mit 2 Feldstüken, gegen ihre Armee, von ungefähr 250 Mann, kommandirt, welche ich anzuführen, das Glük hatte, weil mein Kapitain, das Fieber auf dem Marsche bekam, und sich nach Batavia zurük bringen lassen muste.

Ich. Ein wirkliches Fieber?

Er. Wie er sagte. — Wir bekamen die Feinde ins Gesicht. Ich lies ein Lager aufschlagen, und verschanzte mich, so gut ich konnte.

Ich. Und verschanzten sich?

Er. Ja!

Ich. Aber ich dächte doch, Angreifen, wär besser gewesen, als Verschanzen.

Er. Ei! bewahre der Himmel! — Um das Verschanzen ist es etwas scharmantes, in der Taktik; man verliert keinen Mann dabei.

Ich. Gewinnt aber auch nichts.

Er. Warum nicht? — Der Feind, muß das Lager angreiffen, man schlägt ihn ein paarmal mit Verlust zurük, dadurch, schwächt man ihn, und endlich greift man ihn mutig an, da man in Ruh gewesen ist, und Kräfte gesammelt hat. Zu dem, wird man auch mit der Art zu kriegen, seiner Feinde, bekannt, lernt desselben Stärke und Schwäche kennen, folglich, ist das Verschanzen, zu vielerlei gut.

Ich. Griffen die Feinde das Lager an?

Er. Zweimal mit allen nur möglichem Feuer, wurden aber, eben so herzhaft, von uns zurükgeschlagen. — Endlich rükte ich ins Schlachtfeld, hielt vorher eine Rede aus Homers Iliade an meine Soldaten, und ermunterte sie durch einem nordischen Schlachtgesang, zum Streite. — Meine Leute, fochten, wie die Löwen, und trieben die Armee der Königin Azama, bis in ihre umzäumte Residenz. Der Feind verlor 20. Mann, von den unsrigen, sollen, laut der politischen Zeitung von Batavia, 6. Mann geblieben seyn.

Ich. Sollen? — Wusten Sie das nicht gewiß? zumal, da Sie doch die Anzahl der gebliebenen Feinde, so genau zu bestimmen wusten.

Er. Das ist so Gebrauch! davor schreiben unsre Feinde keine Zeitung, sonst würden sie sich, wohl

wohl eben so gut den Sieg zu geschrieben haben, wie wir uns. — Dieser Sieg, aber, half uns nichts, denn ein benachbarter König, kam so eben, mit 400. Mann Hülfstruppen an, und ein nahegelegenes portugiesisches Fort, schikte der Königin, welche, wie man vorgeben wollte, nicht sparsam mit ihren Gunstbezeugungen, gegen den Hauptmann desselben war, 10. Mann Kavallerie zu Hülfe. — Diese uniirte Armee, griff mein Detachement mutig an. Ich lies Bataillon Quarré schliesen, — wir verschossen, all unser Pulver und Blei, richteten eine schrekliche Niederlage unter den Feinden an, in welcher selbst der König, welcher hätte zu Hause bleiben können, und 3. Portugiesen, das Leben verloren, und stürzten uns endlich, um zu siegen, oder zu sterben, mit dem Degen in der Faust, unter die Feinde. Da gabs ein Gemezel, als immer bei der Ueberrumpelung von Troja. Von meinen Leuten, wurden 6. Mann gefangen, die andern, liesen sich niederhauen, und ich lag mit Wunden bedekt, halbtod auf dem Schlachtfelde. — Man brachte mich endlich in eine Hütte, und ein Wundarzt, verband mich. Die Königin, lies Sorge für mich tragen, und ich bekam alle Tage Reis, von ihrer Hoftafel. — Von den Soldaten, welche gefangen wurden, schenkte die Königin, ihren schwarzen Bundesgenossen 3 Mann, und 3 Mann den Portugiesen. — Als ich ausser Gefahr war wurde ich der Königin

vor-

vorgestellt, welche so gnädig war, und mir das Amt ihres Sonnenschirms- und Fächer Trägers, ertheilte. Sie faßte hierauf eine zärtliche Neigung zu mir, und gab mir ihre Liebe, nicht undeutlich zu erkennen. Da ich nicht recht Lust hatte sie zu verstehen, so wurde sie sehr ungehalten über mich, und nahm, als ich ihr eines Tags den Schirm bei einem Spaziergange, nicht recht nachtrug, ein dichtiges Bambusrohr aus der Hand eines ihrer Begleiter, womit sie mich mit eigener hoher, schöner, zarter Hand, so meisterhaft durchprügelte, als wenn sie es bei einem preußischen Korporal gelernt hätte.

Ich. Das hätte mir nicht angestanden!

Er. Was wollte ich machen? — In solchen Fällen, gleichen die Königinnen in der ganzen Welt, einander auf ein Haar. Sie wissen, aus der Geschichte, wie freigebig die berühmte schwedische Königin Christine mit Ohrfeigen war, ob sie gleich ihren Thron verlassen hatte, und die heroische Azama, war noch dazu regierende Königin. — Ich muß gestehen, daß es mich freilich sehr kränkte, mich auf eine so knechtische Art, behandeln lassen zu müssen — aber hier traten, nach dem Naturrecht, die Vorrechte des Stärkern, gegen den Schwächern, ein.

Ich. Das leidige Naturrecht!

Er. Die Königin Azama verstund es wohl, ob sie gleich das Kompendium von Daries, niemals gesehen, noch weniger ein Kollegium darüber gehört hatte. — Was man nicht ändern kann, dachte ich, muß man geduldig ertragen. Ich nahm mir aber zugleich vor, um mir ein solches Traktement künftig nicht noch einmal zu zuziehen, nicht mehr so spröde zu seyn, wenn die Königin, etwa wieder den Einfall bekommen sollte, mit mir zu liebäugeln. — Aber das geschah nicht.

Ich. Nicht?

Er. Nein! — Der Hauptmann des portugiesischen Forts, welcher der Königin Hülfstruppen geschikt hatte, besuchte sie, und sie hatte mit diesen genug zu liebäugeln. — Er blieb drei Tage bei ihr, und als er von dannen zog, schenkte mich die Königin diesem ihrem Cicisbeo. — Ich kam mit in das Fort, und wurde unter die Soldaten gestekt. Weil ich auf der Post immer im Homer las, so geschah es, als ich mich einmal zu sehr in den zehnten Gesang der Iliade vertieft hatte, daß ich es einmal versah, ins Gewehr zu rufen, als der Kapitain spazieren gieng, und deswegen bekam ich 20 Stokprügel. — Hieraus, zog ich mir die weise Lehre, daß man sich nicht zu sehr in den zehnten Gesang der Iliade vertiefen muß, wenn man Schildwacht steht, und nahm mich in

Acht,

Acht, es nicht wieder zu thun, damit ich keine Prügel bekäm.

Ich. Und wie lange blieben Sie in dem Fort?

Er. Drei Wochen. — Hierauf wurde ich als Soldat, mit einem Schiffe, nach Goa geschikt.

Ich. Nach Goa?

Er. Ja! — In Goa wurde ich unter die Garnison gestekt, und muste viel ausstehen. — Eines Tages, sas ich unter einem Baume, nahe bei dem Landhause des Grosinquisitors, und las in meinem Homer. Die meisterhafte Rede des grauen Nestors, machte so starken Eindruk auf mich, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie laut herzudeklamiren. Als ich mich um sah, wurde ich ein Frauenzimmer gewahr, welches ein wenig schöner aussah, als die Königin Azama; Sie hatte mir, wie es schien, aufmerksam, zugehört. Vielleicht, dachte ich, versteht sie griechisch, um ihr in dieser Sprache, ein rechtes exquisites Kompliment zu machen, sah ich sie an, und sagte, was man zu den Zeiten der zehen jährigen Belagerung, von der schönen Helena sagte;

Ου νεμεσις — —
Τοιῇδ' αμφι γυναικι πολυν Χρονον αλγεα πασχειν
Αινῶς αθανατῃσι θεῇς εις ὦπα εοικεν *).

Sie lief eilig davon, und ich las fort. — Bald darauf, kam sie wieder aus dem Landhause des Grosinquisitors, und mit ihr kamen zwei Dominikanermönche, und etliche andre Männer. — „Was liest du hier?“ fragte der eine Mönch. — Den Homer, war meine Antwort. — „Zeig das Buch.“ — Hier ist es. — „Gott im Himmel! es sind magische Zeichen, der Kerl ist ein Zauberer! haltet ihn fest!“ — Ich zog meinen Degen, und drohte, den ersten der sich mir nahte, zu durchboren. Hierauf sagte ich: — „Ich bin kein Zauberer, und dies sind keine magischen Zeichen, sondern griechische Buchstaben. Dies Buch, ist des göttlichen Dichters Homers, Iliade, und die Sprache, in der es geschrieben ist, ist eben diese, in welcher das Neue Testament, die Lehren Jesu Christi, und seiner Schüler, geschrieben sind.“ — „Blasphemie!“ schrie der Mönch — und ich, ver=

*) Iliad. III. 156. — „Wem ist es zu verdenken, ob solch eines Weibes, alles Ungemach zu ertragen? den Himmlischen gleichet sie schier, an Schönheit, und holder Gebehrde.“

verlangte dem Grosinquisitor vorgestellt zu werden. — Indem kam der Gouverneur der Stadt, mit dem Grosinquisitor gefahren. Ich schrie: „Gerechtigkeit edle Männer!“ — Sie hielten. Ich trug die Sache vor, und der Grosinquisitor, befahl mir, ihm zu folgen. — In einem grosen Saale, wurde ich verhört, und hielt eine Rede ob meiner gerechten Sache, welche auf den Gouverneur viel Eindruck machte. „Wer bist du eigentlich?“ fragte er. Ich erzählte meine Fata. — „Kein gemeiner Kopf!“ rufte der Grosinquisitor aus, gab mir meinen Homer zurück, erklärte, daß ich unschuldig sey, und hies mich getrost meiner Wege gehen. — Was die Herren Dominikaner dachten, weis ich nicht. Gewiß, war es ihnen wenigstens sehr unangenehm, mich nicht im Kerker, und dann mit einer Teufelsmütze geschmückt *), zum Scheiterhaufen wandeln zu sehen, oder wenigstens das Vergnügen zu erleben, mich mit einem Sambenito **) zieren zu lassen. —

Ich

*) Solche Mützen müssen die von der Inquisition Verdammten tragen, sie sind von Papier, Zuckerhutförmig, mit Flammen und Teufelsgestalten bemalt, und heisen Carochas.

**) Eine Art von grosen Skapulier, aus zwei langen Streifen von gelben Zeuge, auf welchen vorn und hinten, ein groses rothes Andreaskreuz befind-

Ich zog mir aus dieser Geschichte die Lehre; daß es nicht immer gut ist, im Homer nahe bei dem Landhauße eines Grosinquisitors zu lesen, oder ein Frauenzimmer griechisch anzureden.

Ich. Zumal in Goa.

Er. Richtig! — Den folgenden Tag, lies mich der Gouverneur zu sich rufen, überreichte mir das Patent als Fahnjunker, und fragte mich, ob ich bei ihm logiren, und seinen Sohn im Lateinischen und Griechischen unterrichten wollte? — daß ich diesen Vorschlag sogleich annahm, können Sie denken.

Ich. Freilich!

Er. Mein Eleve, war 12. Jahr alt, aber noch so dumm, wie ich nimmer, als ich noch keine Hosen trug. Es war eine wahre Höllenmarter diesem Schaafskopfe etwas beizubringen, und doch meinte seine Frau Mamma, er habe einen vortreflichen Kopf. Ich hatte nicht Lust zu widersprechen, weil ich merkte, daß die Frau Gouverneurin mich nicht ungern sah.

Ich.

befindlich ist, welches Personen tragen müssen, welche von der Inquisition wieder entlassen worden, zum Zeichen, gefährlicher Sitten, eines schändlichen Lebens, &c.

Ich. So?

Er. Ich wurde täglich mehr von der Wahrheit meiner Vermutung überzeugt, und unterlies nicht, ihr verstohlen zu verstehen zu geben, daß ich viel Empfindung für ihre Person, aber auch viel Respekt für ihren Stand hege. Dies leztere mochte ihr wohl öffentlich gefallen, aber unter vier Augen, schien dieser Respekt ihr sehr unnöthig zu seyn. Weil ich jedoch immer so schüchtern blieb, erhielt ich einst ein Billet von ihr, welches sehr zärtlich abgefaßt war, und mir meine blöde Schüchternheit gar artig verwies.

Ich. Die Weiber!

Er. Ich benuzte also die Gelegenheit, als ich sie einst ganz allein auf ihr Baadhaus begleitete, und wurde etwas freier, welches ihr sehr wohl behagte. — Sie war nicht schön, hatte aber etwas Anziehendes, schien schon sehr stark in die dreißig zu seyn, hatte aber noch ungemein viel Feuer, daß ich feurig war kann ich nicht läugnen — die Flammen kamen sich näher — konzentrirten sich — und wir waren glücklich.

Ich. Blieben sie noch lange im Hause des Gouverneurs?

Er. Noch 14. Tage, nach dieser Begebenheit, und hatte binnen der Zeit noch einigemal das

Ver-

Vergnügen, die Frau Gouverneurin allein zu sprechen.

Ich. Und warum blieben Sie nicht länger?

Er. Der Herr Gouverneur schienen eifersüchtig zu werden, und wurden ziemlich mürrisch gegen mich.

Ich. Aha!

Er. Desto freundlicher wurde seine Gemalin.

Ich. Ich glaube es gern!

Er. Der Herr Gouverneur, hielten für nöthig eine Aenderung zu treffen, und schickten mich als Schiffs-Lieutenant, mit auf einen Kreuzzug, gegen die Seeräuber aus. Die zärtliche Donna Stella, so hies die Gouverneurin, weinte sehr, als ich Abschied von ihr nahm. Wir trösteten uns indeß, mit einer baldigen Wiederzusammenkunft. Ich kanns nicht beschreiben, wie weh es mir ums Herz war, als ich mich von ihr trennen muste!

Ich. Das glaub ich! der Mensch reißt sich nur allzuungern vom Laster los.

Er. Die Liebe!

Ich. Diese Bekanntschaft, entstund vielmehr durch unordentliche Begierden, welchen der Mensch

widerstehen, und sich nicht durch ihre Lockungen, wie Lysimachus *) im grösten Durst, vor einen Trunk Wasser, zum Sklaven, machen lassen muß. Es kommen Zeiten, wo Nachreue zu spät ist. Die Frau Gouverneurin war die Frau eines Mannes —

Er. Der sie nicht liebte!

Ich. Und doch eifersüchtig war?

Er. Eine Erfahrung, welche man in der Welt beinahe täglich macht! Es giebt Männer welchen ihre Weiber sogar verhaßt sind, und doch sind sie eifersüchtig. Vielleicht aus ökonomischen Gründen — oder, was weis ich, warum!

Ich. Hm! Hm!

Er. Ich kreuzte also gegen die Seeräuber. Eines Tags wurden wir von zwei Galeeren aus Tripo-

*) Dies erzählt Plutarch, also: Lysimachus wurde einst von seinen Feinden hart beängstiget und umschlossen, zugleich litt er den brennendsten Durst. Um einen Trunk Wasser übergab er in dieser Verlegenheit seine Freiheit und seine Stadt, welche er bisher vertheidiget hatte, den Feinden. — Als er getrunken, und wieder Kräfte hatte, seufzte er: Ach! wie theuer muste ich diesen labenden Augenblick büßen, der mich aus einem Herrn, zum Knechte macht!"

Tripolis angefallen. Wir fochten in voller Verzweiflung, wehrten uns wie wüthende Tieger, als die Mohametaner unser Schiff erstiegen, wurden aber endlich doch genöthiget, uns zu ergeben, als die Hälfte unsrer Mannschaft niedergehauen war. Ich wurde, wie die andern in Ketten geschloßen, auf die eine Galeere der Feinde gebracht, denn die andere hatten wir in Grund gebohrt, nach Tripolis transportirt, und sah die liebenswürdige Donna Stella nie wieder.

Ich. Hörten auch seit der Zeit nichts mehr von ihr?

Er. Nein! — Zu Tripolis wurde ich auf den Sklavenmarkt geführt, und um hundert Pistolen an einen reichen Araber verhandelt, welcher Handlung trieb. Dieser brauchte mich zu Gartenarbeiten, welche mir manchen Seufzer auspreßten.

Ich. Und wurden hart gehalten?

Er. Jawohl!

Ich. Daß doch die christlichen Mächte, die infamen Raubnester nicht zerstöhren! 's ist eine wahre Schande! — daran sind die Franzosen mehrentheils schuld.

Er. Leider! — Wie viele Bomben haben Spanier und Venetianer schon vergeblich in diese Neste geworfen, und 's hilft doch nichts!

Ich. Das sey Gott geklagt!

Er. Einst kam mein Herr in den Garten, lies sich mit mir in ein Gespräch ein, und fragte mich; ob ich die französische Sprache, und Musik verstünde? Als ich es bejahte, gab er mir sogleich Befehl, den folgenden Tag, seinen beiden Töchtern darinnen Unterricht zu geben. — Die älteste, seiner Töchter, Kusra genannt, sah nicht übel aus, aber die jüngste, Norradine, war ziemlich häslich. Sie brachten mir eine Harfe, ich spielte und sang. Der Gesang lockte Vater und Mutter herbei, und als ich eben ein Lied gesungen hatte, welches ich vor einiger Zeit auf die schöne Stella machte, wurden sie ganz entzückt, und klopften einmüthiglich in die Hände. — Der Kaufmann, mein Herr, lies mir einen Becher Wein bringen, welcher mich so lustig machte, daß ich anfieng zu improvisiren, und allerlei Scherz trieb. Mein Herr, fragte mich um mancherlei, und ich erzählte mein Leben. Die Frau des Kaufmanns, wurde immer unruhiger, ich muste, allerlei Partikularia von meinem seeligen Vater erzählen, und es ergab sich endlich, was Sie vielleicht schon vermutet haben, daß sie meine Mutter, und daß folglich die schöne Kusra, meine Schwester war.

Ich. Sonderbar!

Er. Ich erhielt meine Freiheit, und wurde ein Glied der Familie, deren Sklave ich vorher gewesen war.

Ich. Wunderliche Zufälle!

Er. Weil ich viele Sprachen verstund; so wurde ich, meinem Stiefvater, wenn ich ihn so nennen darf, bei seiner ausgebreiteten Handlung gar sehr nüzlich; auch lernte ich meinen Schwestern Französisch und Musik. — Meine Mutter, war sehr zärtlich gegen mich, und that mir alles zu gefallen, was sie mir nur an den Augen absehen konnte, schafte auch mit vielen Kosten einen Homer für mich herbei; den ich beinahe nicht aus der Hand lies, ihn wie Alexander der Grose, des Nachts unter mein Haupt legte, und wenn ich des Morgens erwachte, sogleich wie jener Philosoph *) wieder zur Hand nahm.

Ich. So gieng es dem heiligen Augustin, mit der heiligen Schrift.

*) Dies war der berühmte Arcesilaos geboren zu Pitane, in Aetolien, welcher einen ganz besondern Gefallen am Homer hatte, und täglich in demselben las. Wenn er des Morgens erwachte, und ihn zur Hand nahm, pflegte er jederzeit zu sagen: Ich will meine Liebste besuchen. — S. Diog. Laert. Lib. IV. 12. 31.

Er. Meine Mutter machte mich mit einem jungen, artigen Frauenzimmer bekannt, deren Vater, mit dem meinigen in Kompagnie handelte, und der mir sehr gewogen wurde. Dieses Frauenzimmer, hies Osminde und war in ganz Tripolis, als ein Frauenzimmer von sehr viel Geist und Geschicklichkeit bekannt. Sie machte Gedichte, welche die Bewunderung der ganzen Stadt erregten. Ihr Vater sah es gern, daß sie meine Gesellschaft liebte, und da ich ihr italienisch lernte, so hatte ich das Glück, sie alle Tage zu sprechen. — Als wir bekannter wurden, lasen wir einander unsre Gedichte vor, und ehe wir es uns versahen, wurden wir, was unsre Eltern vielleicht sehr gerne sahen, einander unentbehrlich.

Ich. Also, Sie liebten sie?

Er. Ja! — O! Herr Pater! sie war ein allerliebstes Mädchen, sie schien eine Houris aus Mahoms Paradiese zu seyn; man konnte sie nicht sehen, ohne sie zu lieben. — Wir unterhielten uns zuweilen, vom Glück, zweier, vereinigter Seelen, und fühlten diese unbeschreibliche Wonne so lebhaft, daß der Innhalt unsrer Gedichte mehrentheils das Lob dieser Glückseligkeit war. — Nur eines, wollte mir nicht recht behagen.

Ich. Und das war?

Er. Die schöne Osminde, wollte gern aus mir einen Proselitten machen.

Ich. So? Wollte sie das? Sieh doch! wie listig!

Er. Sie können nicht glauben, was die Weiber zu der Proselittenmacherei überhaupt, für einen grosen Hang haben! und wenn sie schön sind, so steht die Sache mehrentheils, in sehr guten Händen. Wo es den Worten am Gewicht fehlt, reden Blicke und ein sanfter Händedruck, giebt oft dem stärksten Glaubensgrunde nichts nach.

Ich. Ja! ja! wohl möglich, daß solche Männerapostel Wunder thun.

Er. Die schöne Osminde fiengs noch listiger an; sie hüllte ihr ganzes System in Verse, und las sie mir, mit solcher Anmut vor, — daß ich es Ihnen nie sagen kann, wie mir oft dabei so wunderlich zu Mute, wurde. Ein Seufzer hier, ein Lächeln dort, ein zum Himmel erhabenes Auge, zu weilen, freudige Begeisterung — Kurz! es ist unbeschreiblich, was Deklamation und Mienenspiel dabei that. — Ich muß Ihnen doch ein Fragment aus ihrem grosen Gedichte, genannt; Mahoms Lehre, und der Glaube der Mauern, mittheilen, welches den Himmel dieser

sogenannten Rechtgläubigen, beschreibt. Es lautet: *)

„Jezt wallen die Seeligen hin, über
die schöne Brücke Sirat
nach dem Paradiese,
nach dem wonnevollen Orte ihres Auffenthalts.
Sie schweben um den Teich,
den zu umreisen,
ein Wanderer, einen ganzen Monat braucht.
Hier — hier erblicken sie so viele Schaalen,
als Sterne an dem blauen
gewölbten, nächtlichen Himmel glänzen,
und trinken des Teiches
kristallenhelles Wasser,
und dürsten, von nun an, nimmer wieder.
Dies Paradies, hoch über sieben Himmeln,
und unterm Throne Gottes,
ist edler Menschen wonnevoller Aufenthalt.
Die Erde, welche ihre Schuhe stäubt,
ist gleich dem feinsten Waizenmehle,
und duftend, wie der Bisam.
die Steine hier, sind Perlen, Edelsteine,
die Mauern, Gold und Silber,

der

*) Der Pater Aloys hat dieses Fragment in niedlichen lateinischen Hexametern, und Pentametern, mitgetheilt, welche, in deutsche zu vertiren, ich mich nicht getraute. — Wer übrigens die Meinung der Mauern von Himmel und Hölle, dem jüngsten Tage, 2c. genau kennen lernen will, der schlage Höchsts Reise nach Afrika, 2c. nach.

der Bäume Stämme, reines Gold. —
dort hebt in Mahomeds Pallaste,
Tuba, der schöne Baum, sein königliches Haupt empor,
prangt voller Früchte,
die jeder Gläubige geniest;
sie schmecken, wie er wünscht
daß sie ihm schmecken möchten.
Die schönen Zweige neigen
Zu jedem Seeligen sich selbst herab,
und geben Narung nicht allein, auch seidne Kleider
gesattelte, und schön geschmückte Rosse, ihm.
Weit breitet sich der Schatten dieses Baums umher,
der leichteste, von allen Reutern in der Welt,
der auf dem schnellsten Rosse sizt.
braucht hundert Jahr, ihn zu umreuten. —
Am Fusse dieses Baums,
rieseln sanft durch Blumenschatten Quellen
von Wasser, Milch und Honig;
und es entspringt auch dort
die goldne Lebensquelle,
die reiner alle Gläubige,
als Schnee zu waschen pflegt. —
Und in dem Paradies
erwarten schöne Jungfrauen
mit grosen, schwarzen Augen,
die Gläubigen. — Sie wurden nicht
aus dem gewöhnlichen Stoff gebildet.
Aus Bisam wurden sie erschaffen,
und werfen wollustathmend,
mit klopfend = voller Brust,
sich in die Arme eines Frommen.
Sein Rosenmund schließt sich an ihre Honiglippen,
und seine Brust, ruht sanft an ihrem Busen,
der sich mit schöner Ungedult

Ein

hin, näher seinem Herzen drängt.
Ein süsses, wonnevolles Sehnen,
ein sanftes Schmachten,
verbreitet über sie
sich, und ein wollustvolles Streben,
treibt sie auf reiche Polster,
in die Wohnung dieser Houris,
in einer Perlenschaale rc.

Wenn ein Mädchen, wie Osminde, so etwas herliest, so ist es wahrlich sehr zu verzeihen, wenn man dabei sich ganz vergißt. — Ich sank an ihren Busen, ich glaubte eine Houris in meinen Armen zu haben, ich küste sie, ich wurde wieder geküst, — die Sehnsucht wurde vermessener — und — — in dem wonnevollsten Augenblicke, trat der Vater in das Zimmer.

Ich. Der Vater?

Er. Wahrhaftig! wie ein Deus ex machina, in einem Heldengedicht. Wir sahen ihn zwar nicht, denn wir waren viel zu sehr mit uns selbst beschäftiget, aber wir hörten ihn. „Verdammter Hund! schrie er: das kostet dir, beim grosen Propheten! dein Leben.“ — Auf diese Donnerworte, machten wir uns eilig auf, warfen uns ihm zu Füssen, und baten um Verzeihung. Er gieng schnaubend umher, und sties mich mit dem Fuse weg. „Bösewicht! schrie er: du willst buhlen mit der Tochter eines Rechtglaübigen? willst

sie

sie verführen? sie in Schimpf und Schande bringen? ihren Vater der Verzweiflung preis geben? das sollst du nicht ungestraft wagen.“ — Ich flehte, bat, und schob die Schuld auf die Allgewalt der Liebe, deren allmächtigen Zuge, kein Sterblicher, vermag zu widerstehen. Allein der ergrimmte Araber, welcher weder von Sympathie, noch Allgewallt der Liebe, etwas zu wissen schien, und nichts als die Freuden eines Serails, und der Gewohnheit kennen mochte, hörte nicht darauf, und schwur bei seinem Barte, mich sogleich zu massakriren, wenn ich nicht ein Muselmann würde, dann aber, wolle er mir Osminden zum Weibe geben, und sie gut ausstatten, daß wir beide überflüssig zu leben haben sollten. — Ich bat um Bedenkzeit. Er schlug sie mir ab. — Es hies; Friß Vogel, oder stirb!

Ich. Und was thaten Sie endlich?

Er. Ich liebte Osminden, ich liebte mein Leben, — lies mich beschneiden, und wurde ein Muselman.

Ich. Hätten Sie denn aber nicht vorher den Ausgang, abwarten können?

Er. Was für einen Ausgang? — Mir den Kopf spalten zu lassen, und dann wählen?

Ich. Wer weis aber, ob es auch wirklich geschehen wär!

Er.

Er. Wer hätte mir aber Garantie geleistet, daß es nicht geschehen wär? Ein Wunder allein, hätte mich retten können, und weil diese heutiges Tages, immer seltener werden, so konnte ich es wahrhaftig nicht darauf ankommen lassen.

Ich. Und wurden also ein Muselmann!

Er. Wie sie hören. — Meine Familie, war sehr erfreut darüber.

Ich. Das glaube ich!

Er. Es wurde am Tage meiner Beschneidung ein groses Banquet angestellt, und meine Verlobung mit Osminden gieng zugleich vor sich. — Endlich erschien auch der längst gewünschte, und sehnlichst erwartete Hochzeittag. Osminde wurde zu Bette geführt, und nach einer Stunde, folgte ich ihr wie es gebräuchlich ist, nach. Aber, stellen Sie sich mein Schrecken vor, in dem Augenblick der Erfüllung aller meiner liebevollen Wünsche, bekam Osminde einen Blutsturz, und blies ihre schöne Seele aus.

Ich. Was?

Er. Ich dachte der Schlag, sollte mich auf dem Flecke rühren!

Ich. Also, sie starb?

Er. Sie starb!

Ich. Sie war also vermuthlich sehr vollblütig?

Er. Leider!

Ich. Ja! — der Mensch weis nie wie nahe sein Ende ist! der Tod überrascht die Sterblichen, in verschiedenen Situationen. Dieser Fall, ist mir inzwischen ganz neu. Daß ein Mädchen in der Brautnacht, an einem Blutsturze gestorben wär, habe ich noch nie gehört.

Er. Und ich hab's erlebt! — Ich war beinahe untröstlich. — der Vater der schönen, verstorbenen Osminde, bot mir Fatinen, seine zweite Tochter, an, aber ich gab seinem Antrage kein Gehör, und gieng voller Verzweiflung auf einem französischen Schiffe, nach Marseille. — Hier wurde ich mit einem alten Schifskapitain bekannt, welcher ein spezieller, guter Freund meines seeligen Vaters gewesen war, und mir zur Charge eines Unterlieutenants, auf einem Schiffe verhalf, welches eine Fahrt um die Welt thun sollte. — In dieser Funktion, hatte ich das Unglück, bei der Insel Madagaskar Schiffbruch zu leiden, und nur mit genauer Noth, rettete ich mein Leben. — Zwei Tage, irrte ich in einem Walde umher, und nährte mich von rohen Wurzeln, Kräutern, und Früchten, bis ich endlich, als ich am dritten Tage den Ausgang des Waldes fand, vor Mattigkeit bei einer Quelle niederstürzte, und

in einen tiefen Schlaf fiel. — Als ich erwachte, sah ich einen Greis neben mir stehen, welcher mir ein: „Gegrüßt seyst du Fremdling!“ in französischer Sprache zu rufte. Ich erzählte ihm mein Unglück, und er führte mich in seine Hütte, wo mir seine Tochter, ein Lager von dürren Gras und einer Binsematte zurechte machte, und mir Früchte, Milch und Honig vorsezte. Ich lies mir's wohl schmecken, und schlief bald darauf wieder ein. — Unter der Zeit, war der gastfreundschaftliche Greis, nach dem nahgelegenen französischen Fort gegangen, und hatte erzählt, daß er mich aufgenommen habe. Ich wurde abgeholt, und sogleich zum Kapitain des Forts gebracht, welcher mich sehr wohl aufnahm. Die Stelle eines Lieutenants, war eben erledigt, welche ich erhielt, und sogleich den folgenden Tag mit einem Kommando von 6. Mann abgeschickt wurde, der Königin Mazzamazzå zu ihrer Thronbesteigung zu gratuliren. Diese Dame nahm mich sehr gnädig auf, und regalirte mich mit mehr als 200. Nasenstübern, — denn das war dort eine grose Gnade, um welche die grosen ihres Reichs sich oft den tödlichsten Haß schwuren. Ein Minister, welcher nicht täglich, ein Duzend Nasenstüber erhielt, war seines Falls gewiß; Bekümmert und traurig gieng jeder Magnate von der Tafel, wenn er nicht von der allerdurchlauchtigsten Mazzamazzå, genasenstübert worden war.

Ich.

Ich. Deren hätte ich mich gar schön bedankt!

Er. Ländlich, sittlich!

Ich. Wohl wahr!

Er. Nach erhaltenen Nasenstübern, wollte ich mich wieder auf den Weg machen, die Königin aber, lies mich nicht fort.

Ich. Warum nicht?

Er. Ihr verstorbener, von ihr herzlichgeliebter Gemal, der hochselige König, Jezamor, hatte ehemals, mit vielen seiner Nachbaren, einen siebenjährigen Krieg geführt, (welches seine Unterthanen gar wohl empfunden hatten,) und wurde deshalb in den Annalen seines Reichs, der Streitbare genannt. Die Geschichte dieses siebenjährigen Kriegs, sollte ich beschreiben, und dann sollte sie der König in Frankreich, ihr Freund und Bundsgenosse, (so drücken sich beide Majestäten, in ihren wechselseitigen Schreiben selbst aus) zu lesen bekommen. — Der Kapitain des Forts, erlaubte dies in einem sehr schmeichelhaften Handschreiben an die Königin, und die 6. Mann, marschirten ohne mich zurük. Die Königin nasenstüberte mich täglich ganz ungemein gnädig ab, und lies mir ein Zimmer in ihrer Residenz einräumen, in welches aus dem ihrigen, eine Thür gieng, durch welche sie kam, wenn sie mich besuchte, sich mit mir unter-

terhielt, und gelegentlich mir einen Nasenstüber um den andern, zu ertheilen, geruhte. — Ich fieng an die Annalen des Reichs zu durchsuchen, machte mich bereit, die Geschichte des siebenjähri= Kriegs zu schreiben, sammelte allerlei Anekdoten, welche ich in dieselbe zu verweben beschloß, damit die Erzählung desto kurzweiliger würde, und freute mich schon im Geiste auf diese, meine erste, grose Schriftstellerische Arbeit. Aber kaum hatte ich zwei Bogen geschrieben, als eine Rebellion ausbrach, in welcher die Königin dethronisirt, und von den Grosen des Reichs, welche nicht genug ge= nasenstübert worden waren, ein neuer König ge= wählt wurde. Ich wandelte bei Nacht und Nebel mit Ihro Maiestät der Königin Mazzamazza davon, und kam glüklich, mit ihr im französischen Fort an. Der Kapitain, getraute sich nicht die Königin zu beschüzen, und lieferte sie an den neuer= wählten König aus. Dieser, war ihr nicht gut, lies sie bei den Beinen aufhängen, und ihren Leich= nam verbrennen. — — Auf diese Art, brachte ich die Geschichte des siebenjährigen Kriegs nicht zu Pappier, und ich glaube, es war eben so gut, als wenn's geschehen wär. Was hätte ich davon gehabt? Schriftstellerruhm, ist in meinen Augen eine Seifenblase. —

Ich. Das ich nicht dächte!

Er. Auch möglich, daß ich mich irre! Genug es sollte nicht seyn.

Ich. Das ist möglich!

Er. Acht Monate darnach, gieng ich mit einem Schiffe, wieder nach Frankreich, und begab mich nach Paris, wo ich Bekanntschaft mit einer Dame machte, welche von ihren Reizen lebte, welche sehr hoch auf Interessen lagen. Sie brauchte eben, weil sie nach England reisen wollte einen Bruder, und ich reiste als derselbe, mit ihr. — Wir kamen nach London. Hier war meine sogenannte Schwester so glüklich, mit einem Officier bekannt zu werden, welcher ein groses Vermögen, von einem in Indien verstorbenen Onkel geerbt hatte, und eben dahin reisen wollte, es in Besiz zu nehmen. Er heuratete sie, trat mir seine Charge ab, und reiste mit seiner Frau, nach Indien. — Ich war iezt Kapitain, es wollte mir aber in London nicht recht behagen, ich gieng also mit in den Krieg nach Amerika. — Hier hatte ich das Unglük, in einer Schlacht, von einem, mit dem sogenannten Rebellen, verbündeten Trupp Wilder, gefangen zu werden, welche mich tief ins Land schleppten, und endlich als einen Sklaven, um zwei Flaschen Liqueur, an die Spanier verkauften. Ich sollte mit in den Goldminen von Potosi arbeiten, wurde aber auf Vorbitte eines Franziskanermönchs, unter die Garnison einer kleinen Festung

 gestekt,

gestekt, aus welcher ich nach einigen Wochen, unter die Besazung nach Mexiko, geschikt wurde. Hier hatte ich einmal, in einer Nacht, die Wache im Pallaste des Vizekönigs, und sah ein Frauenzimmer über den langen Saal kommen, welche einen Dominikanermönch nach der Thür führte und ihm dort eine brennende Laterne gab, den Weg allein, weiter zu suchen. Ich rufte sie wie meine Pflicht wollte, zwar an, aber ziemlich leise. „Du bist ein Mann, der sein Handwerk zu verstehen scheint,“ sagte der Mönch. — Leben und leben lassen, ist mein Prinzipium Herr Pater, sagte ich, ich sehe ia wohl, daß Ihr kein Dieb seid, und also geht in Gottes Namen Eures Wegs. — Das Frauenzimmer drükte mir zwei Dublonen in die Hand, fragte mich wie ich hies, und sagte, es sollte mir nicht gereuen, mich so gut betragen zu haben. Hierauf giengen wir auseinander, und ich dachte dem Abentheuer nach. — Ich wurde einige Tage darauf, Korporal, und nach einem Monat Kornet, unter der Kavallerie. — Als ich einige Wochen nach meiner Standeserhöhung, einmal im Garten des Vizekönigs spazieren gieng, traf ich auch eine Dame, welche ich so gleich wieder kannte. Es war nemlich das Frauenzimmer, welche dem Dominikaner leuchtete, und mir die zwei Dublonen schenkte. Sie fragte mich; ob ich mit ihr zufrieden sey? Ich sah wohl, daß es die Frau Vizekönigin selbst war, und sagte ihr nach

mei-

meiner Art, viel Schmeicheleien, welches ihr sehr zu gefallen schien. Sie war sehr freundlich, und schenkte mir eine Börse, mit 60 Dublonen. — Einige Tage darauf, brachte mir eine Mulattin, ein Briefchen, in welchem ich Nachts um 12. Uhr, in einen Garten bestellt wurde, zu dessen Thür ich, zugleich den Schlüssel erhielt. Ich stellte mich ein, und traf die schöne Dame Elvira, so hies die Vizekönigin, in einem sehr geschmakvoll meublirten Lusthause des Gartens, an. Wie sie sagte, hatte meine Person ihr gefallen, und mir, gefiel die ihrige. — Wir wurden daher bald mit einander einig, und liesen die schöne Zeit nicht ungenüzt verstreichen. Gegen Morgen, gieng ich nach meiner Wohnung, und zwar, um zwei Hände voll Goldstüke reicher, welche mir die schöne Elvira mit auf den Weg gab.

Ich. Sie hatten viel Glük bei den Damen.

Er. Wahrhaftig! — Ich weis nicht, ich hatte so etwas Unwiderstehliches für Sie — meine Physiognomie muß mit ihren Idealen übereinstimmen, oder — der Himmel weis, wie es ist.

Ich. Sprachen Sie die Vizekönigen, mehr als einmal?

Er. In dem Garten, noch dreimal. — Hierauf wurde ich Lieutenant unter der Leibgarde, und hatte das beneidungswerthe Glük, mich oft

mit ihr allein auf ihrem Zimmer zubefinden. Geld, gab Sie mir genug, und ich lebte dazumal auf einen grosen Fus. Die spanischen Officiere, warfen einen Haß auf mich, daß ich, als ein Fremder so grosen Staat machen konnte, und legten mir allerhand Schlingen, ich war aber zu fein, witterte die Lokspeise immer schon in der Ferne, und biß nicht an. Oeffentlich, konnten sie mir nicht beikommen, denn da dienten mir die Viezekönigin, und ihr Beichtvater, zum sichersten Schilde. — Im Grunde, regierte die Vizekönigin, und der Beichtvater, durch sie, das ganze Land, denn ihr Gemal, der Vizekönig, war ein Mann, den ieder Schritt aus seinem wohlgepolsterten Stuhle, mehr als zwanzig Tropfen Schweis kostete, deswegen bewegte er sich selten vom Fleke, wenn ihn nicht die höchste Notdurft dazu zwang. Er speiste beinahe mit seiner Gemahlin und dem Beichtvater immer allein, und wurde iederzeit in seinem Stuhle zur Tafel getragen, welche wegen seines sehr starken Schmeerbauches, welcher ganz auf seinem Schoose ruhte, mit einem grosen, runden Einschnitte *) versehen war, damit er nicht etliche Ellen

*) Eben so, gieng es auch dem Kardinal Anton dü Prat, Kanzler von Frankreich, unter König Franz I., er wurde so dick, daß er seinen Tisch ausschneiden lassen muste, um seinem Bauche Plaz zu

len weit von seinem Teller weg sizen möchte, denn seine Arme und Hände, konnte der gute Mann, über seinem Bäuchlein, nicht zusammen fügen.

Ich. 's ist erschreklich!

Er. Als ich ihn zum erstenmale sah, glaubte ich das weltbekannte Heidelberger Faß, mit Menschenfleisch überzogen, zu sehen. Es war ein schreklicher Kontrast in den Figuren der beiden Eheleute, denn die Frau Vizekönigin war so niedlich und fein, wie eine Nürnberger Puppe. — Doch wieder auf mich selbst zu kommen. — Die Frau Vizekönigin, meine Geliebte, hatte mir eben die Versicherung meines baldigen Avancements zum Rittmeister gegeben, als ihr Gemal des Nachts im Fette erstikte. —

Ich. Das habe ich vermutet.

Er. Das war leicht vorauszusehen.

Ich. Und nun gieng wohl eine grose Veränderung vor?

Er. Die schöne Wittwe, gieng nach Spanien, wo sie ansehnliche Güter besas, und nahm

 mich

zu machen. Mehrere Anekdoten von diesem Manne, hat gesammelt: Bayle Dict. Hist. & crit. Art. Prat. T. III.

mich als ihren Gesellschaftskavalier, mit. Bis zu Ende ihrer Trauer, verlebten wir lauter wonnevolle Tage auf einem ihrer Schlösser, und dann giengen wir nach Madrit. Hier, bewarb sich ein Grand der ersten Klasse, um die Hand meiner Geliebten, sie reichte ihm dieselbe, und ich bekam meinen Abschied.

Ich. Um vielleicht einem andern Plaz zu machen?

Er. Vorjezo, ihrem Manne, welcher aber vielleicht auch nicht lange im alleinigen Besize geblieben seyn wird, weil Donna Elvira, ein Weib vom gewöhnlichen Schlage war, und folglich gar sehr die Veränderung und Abwechselung, liebte *).

Ich, Was fiengen Sie nun an?

Er. Ich machte Bekanntschaft mit einer portugiesischen Gräfin, welche bei ihrer Schwester, welche an einen Grand vermält war, sich aufhielt. Sie war stark in die zwanzig, Wittwe, und sehr zärtlich. — Wir hatten aber das Unglük einmal von ihrem Schwager überrascht zu werden, welcher es sehr ungnädig aufnahm, daß wir uns liebten; dies

*) Siehe Glossarium für das Achtzehnte Jahrhundert. Frankfurth und Leipzig 1788. Seite 145.

dies bewog mich, Spanien zu verlassen, nnd nach Italien zu gehen. Ich kaufte mir die Charge als Hauptmann, unter den Truppen der Republik St. Marino, und hielt mich bald zu Venedig, bald zu Lukka, bald zu Genua, auf. Nach und nach erblikte ich den Boden meiner Schatulle, welche die schönen Hände der Vizekönigin, und der Gräfin, gefüllt hatten, und wuste nicht, wie ich dem einbrechenden Mangel wiederstehen sollte. Schon war ich im Begriff, wieder nach Tripolis zu gehen, und mich in die Arme meiner zärtlichen Mutter zu werfen als ich eine neue Bekanntschaft machte, welche mich von diesem Vorsaze, abhielt.

Ich. Wieder eine weibliche?

Er. Eine weibliche!

Ich. Nun?

Er. Ich gieng an einem schönen Morgen, zwischen den Landhäusern an dem Ufer der Brenta hin, und verlor mich ganz ins Anschauen der prächtigen Lusthäuser, welche die reichen Venezianer mit so viel Geschmak hier aufgeführt haben. Ich fand eine Gartenthür offen, und gieng hinein. Kaum war ich hundert Schritte weit gegangen, als mir eine Dame, in der gewöhnlichen schwarzen Kleidung der Venezianerinnen, entgegen kam, welche einen doppelten schwarzen Schleier über ihr Gesicht gehängt hatte, und dennoch schimmerten ihre gro-

sen, schwarzen Augen durch, wie ein paar Sterne durch die trüben Wolken des nächtlichen Himmels. Ich blieb stehen, und bat um Verzeihung, daß ich mir die Freiheit genommen hätte, in den Garten zu gehen. Sie verneigte sich, und sagte:

Porta patens esto,
Nulli claudatur honesto.

Ich merkte so gleich, daß ich eine Gelehrte vor mir hatte, und gab ihr, ich weis nicht mehr mit welchem Vers, aus dem Virgil, Bescheid, welches sie sehr wohl aufnahm, und mich bat, mit ihr ein kleines Frühstük, in einer Myrtenlaube, einzunehmen. Wir wurden näher mit einander bekannt, und was mir ihr Zutrauen hauptsächlich gewann, war meine Liebe zum Homer, welcher auch ihr liebstes Handbuch war.

Ich. Folglich, war sie nicht so unwissend in der griechischen Sprache, als ienes Frauenzimmer zu Goa, bei dem Landhause des Grosinquisitors.

Er. Sie konnte beinahe so viel Griechisch, als ich selbst.

Ich. Das wäre!

Er. Wahrhaftig! — In Italien, giebts viele gelehrte Damen. Es giebt zu Padua, und auf andern italienischen Universitäten, sogar weibliche Professoren; viele nehmen den Gradum an,

eine ganz unerhörte Sache, in Deutschland *). — Die Signora Vittorina, welche ich iezt kennen lernte, sprach lateinisch, spanisch, und französisch, mit vieler Fertigkeit, konnte viel Griechisch, war besonders stark in der Naturgeschichte und Physik, und hatte von verschiedenen gelehrten Gesellschaften Diplomen als Mitglied derselben.

Ich. War sie unverheuratet?

Er. Frei und ledig, und lebte von ihren Revenüen, welche ziemlich beträchtlich waren. Sie war die einzige Tochter eines Kaufmanns, welcher ihr ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. — Sie weihte sich ganz den Wissenschaften und schönen Künsten, malte gut, spielte verschiedene Instrumente und sang ganz allerliebst.

Ich. Eine artige Bekanntschaft!

Er.

*) Der selige Herr Konversus, wirds nicht übel nehmen, wenn wir ihm hierinnen widersprechen müssen. Das neuste Beispiel liefert uns die wohlbekannte, und gelehrte Demoiselle Schlözer, welche im Jahr 1787. bei Gelegenheit der Jubelfeier der Universität Göttingen, nicht nur wirklich Doktor der Weltweisheit wurde, und verschiedene gelehrte Arbeiten unter der Feder hat, sondern auch Mitglied verschiedener Gelehrten Sozietäten ist.

Er. Für Kopf und Herz. — Nach einer Stunde merkte ich schon, daß ich ihr nicht mehr gleichgültig war.

Ich. So?

Er. Als ich ihr sagte, daß ich mich nicht lange mehr zu Venedig aufhalten würde, fragte sie mich sehr angelegentlich, um die Ursach meiner Abreise. Ich fand nicht für nöthig, mich zu verstellen, und sagte ihr aufrichtig, daß meine zerrütteten Finanzen mich dazu zwängen. — Sie bot mir mit vieler Artigkeit, Logis und Kost an. — Daß ich dies Anerbieten annahm, können Sie leicht denken.

Ich. Das versteht sich.

Er. Den folgenden Tag zog ich bei ihr ein, und wir nahmen uns so gleich vor, den Longus zusammen zu lesen. Wir kamen an die Stelle:

Τȣτο φιλημα καινον, εκπη δα̃ μȣ το πνευ̃μα, εξαλλεται η καρδια, τηκεται η ψηχη, και ομος παλιν φιλη̃σαι θελω *).

Die

*) Longus ΠΟΙΜΕΝΙΚΑ. Lib. 1. pag. 12. edit Frankf. „O! welch ein süsser Kuß! mein Geist erhebt sich, mein Herz hüpft, meine Seele schwebt in wonnevollen Taumel. Ach! laß mich oft, noch oft

Die Reihe, zu lesen, war eben an mir. Ich lies das Buch fallen, meine Empfindung riß mich hin, ich schlang meine Rechte um Vittorinens Schwanennacken, und drükte, einen Kuß auf ihre Rosenlippen. Sie schlug die Augen nieder, seufzte — und sagte kein Wort. — Von diesem Augenblike an, wurden wir näher bekannt, und ehe wir noch den Longus ganz gelesen hatten, giengen unsre Sinnen durch die stärkste Empfindung, in einer schönen hellen Mondnacht, in die wonnevollste Nichtempfindung über.

Ich. Und wie lange, dauerte diese Bekanntschaft?

Er. Acht Monate.

Ich. Und warum nicht länger? Warum heurateten Sie die Dame nicht, da Sie einander so sehr liebten?

Er. Das wär geschehen, hätte nicht eine unglükliche, zu frühzeitige Geburt, diesen Engel von meiner Seite gerissen.

Ich.

oft des Küssens Wonne empfinden!" — Freilich, ein wenig frei übersezt. Doch, wer findet wohl leicht gleichbedeutende Worte für diese der Ursprache, welche in der höchsten Ekstase nieder geschrieben sind?

Ich. Sie starb?

Er. Ich kann mich noch nicht der Thränen erwehren, wenn ich daran gedenke.

Ich. Friede sey mit ihrer Seele!

Er. Ach! wie gerne, wär ich ihr nach gefolgt. — Ich lies folgende Grabschrift auf einen Marmorstein hauen, welcher ihre Gebeine bedekte.

†
Tritt Wandrer leise
an diesen Hügel
daß du in ihrer Ruh die Schlafende
nicht stöhrst!
Sie schläft nur hier
denn
unmöglich ist sie tod! —
Drum
weke nicht die Schlafende
aus ihrem angenehmen
Schlummer.
Hier träumt
Vittorina,
das schönste Weib dem Leibe nach
an Seel und Geist
ein Mann.
Sie liebte zärtlich den Geliebten,
und theilte
ihre Stunden
mit ihm und mit den Musen.
Wenn einst
der Ewige der Schlummernden
gebietet:

Er-

Erwache!
Dann findet der sie wieder
der dieses Denkmal
ihr
gesezt, und kummervoll
doch freudig
entgegen blikt der frohen
Stunde
des wonnevollen Wiedersehns.
†

Ich. Recht artig!

Er. Mein Leben war mir verhaßt, denn noch kein Weib hatt' ich so zärtlich geliebt, als meine reizende Vittorina. Ich hörte, der Kaiser rüste sich gegen die Holländer. Im Schlachtgewühl wollte ich sterben, um bald bei meiner Lieben zu seyn. Ich reiste eilig von Venedig ab, aber ehe ich noch nach Wien kam, vernahm ich schon die traurige Nachricht, die Sache sey gütlich beigelegt worden. — Ich kam in dies Kloster — und das übrige, wissen Sie.

Ich. Dem Himmel sey Dank, welcher Ihnen zu diesem Vorhaben, Kräfte und Muth gab. Nun lassen Sie sich gefallen, einigen Unterricht, in den Lehren unserer alleinseeligmachenden Religion, anzuhören. 2c. 2c.

Sechste

Einige Druckfehler.

Seite 10 Zeile 7 statt: Vaters, lies: Notars. S. 11 Z. 20 st. bestand, l. befand. S. 14 Z. 23 streiche das Wort: troz, weg. S. 18 Z. 3. st. ziepte, l. zirpte. S. 29 Z. 5. streiche das Wort: ihm, weg. S. 31 Z. 3 st. wollte, lies: walle. S. 35 Z. 25 nach nur, seze hinzu, das Wort: zu. S. 39. Z. 14 st. welche, l. welches. S. 42 Z. 6 fehlt gleich zu Anfang, das Wort: Ich. S. 53 Z. 18 st. Ehegatten, l. Exegetten. S. 55. Z. 16 st. seinem, l. dem. S. 58. Z. 26 st. schreiben, lies: schrieben. S. 59 Z. 18 st. immer, l. nimmer. S. 61 Z. 23 streich das Wort: einmal, weg. S. 63 Z. 4 st. αθανατησι, l. αθανατοίσι. S. 66 Z, 15 st. Baadhaus, l. Landhaus. S. 75 Z. 18 st. Blumenschatten, l. Blumenmatten, und seze ein, hinzu. S. 76 Z. 6 st. reiches, l. weiches. S. 81 Z. 1 st. deren, lies: davor. S. 83 Z. 21 st. dem, lies: den. Z. 22 Wilder, l. Wilden. S. 84 Z. 24 st. auch, l. auf. S. 85 Z. 8 st. Dame, l. Donna. S. 114 Z. 11 st. machte, l. machten. S. 133 Z. 16 nach gestern, seze hinzu: das. S. 134 Z. 2 st. Pologneser, l. Bologneser.

NB. Den Bogen G und die übrigen Aushänge-Bogen, nach dem Bogen K, habe ich während des Abdrucks von dem von mir entfernten Druckorte, nicht zu sehen bekommen. Vielleicht, sind, wie ich wünschen will, weniger Druckfehler in denselben, und der Leser wird sie mir nicht zurechnen, sondern sie selbst verbessern.

e. X. 20 *3

Nachschrift.

Eigentlich habe ich sehr um Verzeihung zu bitten, daß ich einen Nachdrucker hier aufstelle, wo andre ehrliche Leute aufgetreten sind, und dies will ich hiermit auch in bester Form Rechtens, gethan haben, aber es war mir sehr darum zu thun,

— — Vt turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne.

Horat.

Eini-

Sechste Beichte.

Die Beichte eines Malers.

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus
que ce qu'il doit.

Corneille.

Wir ließen die Decke unsrer Kirche durch einen geschikten Maler, mit Figuren aus der Passionsgeschichte unsers Heilands malen, welcher eben, als er die Frau des Landpflegers Pontius Pilatus malte, welche zu ihrem Manne schikte, und ihm sagen lies: habe nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ꝛc. das Unglük hatte, vom Gerüst zu stürzen. Der Fall zog sehr üble Folgen nach sich, und nach vierzehn Tagen, verschied der fromme Künstler. Unter dieser Zeit, war ich oft bei ihm, sprach ihm Trost zu, erfuhr sein Leben, und nahm ihn auch endlich die Beichte ab, nach welcher er, binnen vier und zwanzig Stunden aus dieser Zeitlichkeit, in die Ewigkeit über gieng. — Die von Zeit zu Zeit, mit ihm geführten Gespräche, habe ich dem wesentlichen Innhalte nach, hier aufgezeichnet.

Er.

Er. Ich bin, ohne mich selbst zu rühmen, ein Mensch, welchem vor tausenden seiner Mitbrüder, gewiß das Herz auf dem rechten Flecke sizt, und habe meine Pflichten als Mensch, gewiß gut ausgeübt, aber ich habe demungeachtet viel gethan, was nicht recht ist, und was ich jezt herzlich bereue.

Ich. Sind die Vergehungen so gros?

Er. Urtheilen Sie selbst.

Ich. Lassen Sie hören.

Er. Ich bin von Geburt ein Deutscher —

Ich. Ein Deutscher?

Er. Und bin versichert, daß ich meiner Kunst ziemlich gewiß bin, und der Malerzunft, keine Schande mache.

Ich. Das ist ausser Zweifel!

Er. Ich habe Italien und die Niederlande durchreist, habe unter grosen Meistern gearbeitet. Meine Arbeiten, hatten das Glük allenthalben Beifall zu erhalten — nur in Deutschland nicht.

Ich. Nicht?

Er. Kein Land, ist so undankbar gegen seine Künstler, als mein liebes, deutsches Vaterland. Und wenn ich noch mehr geleistet hätte, als ich

 wirk-

wirklich leistete, ich hätte doch elend mein Leben fristen müssen. Ich malte eine sterbende Kleopatra; — Zeit und Kunst, war vergebens verschwendet. Ich konnte sie nicht um die Hälfte des Werths anbringen. — Ich gieng wieder nach Italien, und brachte sie theuer an. — Ich kam auf den Einfall, mir einen italienischen Namen zu geben, — und meine Arbeiten erhielten Beifall und Käufer, in Deutschland. — Es war aber, doch nicht recht, die Leute auf diese Art, zu hintergehen, und dies ist eine meiner Sünden, welche ich iezt herzlich bereue. Ich hätte meinen Namen nicht verändern sollen, um mit dieser Lokspeise, meinen Landsleuten das Geld aus dem Beutel zu ziehen.

Ich. Zwar eine Hintergehung, bleibt es immer, — aber dennoch ist sie verzeihlich Da Sie voraus sahen, daß Sie ohne Veränderung Ihres Namens, nichts erwerben konnten, so richteten Sie sich nach den Kaprisen der Menschen — und dies war allein Ihr Vergehen. Die Nothwendigkeit schrieb Ihnen Geseze vor, welche Sie um Ihrer Selbsterhaltung willen, annehmen musten. Ruf und Name entscheidet bei einem Künstler, alles. Und dieser Ruf der Welt, ist dennoch nichts als der Hauch eines Windes, der bald von dieser, bald von iener Seite herkömmt, und seinen Namen

men nur mit dem Orte verändert, von dem er herkömmt *).

Er. Wohl wahr! — Also finden Sie die Täuschung, welche ich durch die Veränderung meines Namens bewürkte, verzeihlich?

Ich. Gar sehr!

Er. Aber was bleibt den Künstlern meiner Nation übrig zu sagen, da ich durch die Namens Veränderung ihnen so eine grose Sottise machte, als könne alles, was nicht aus Italien käm, nicht gut seyn?

Ich. Es bleibt immer bei dem Grundsaze, daß Sie gezwungen wurden, so zu handeln. — Und vielleicht sind diese Beleidigungen, älter als Sie glauben. — Die Nation, verkannte die Verdienste, und Sie waren genöthigt, sie zu zwingen, dieselben anzuerkennen, in der gewöhnlichen Form, gieng das nicht an, Sie nahmen also zu einer ungewöhnlichen Ihre Zuflucht, wodurch keiner Seele etwas abgieng.

*) Non è 'l mondan romore altro ch'un fiato
Di vento, ch'or vien quinci, eor vien quindi,
E muta nome, perché muta lato.

So läßt Dante (Purgat. Cant. X.) dem Miniaturmaler Oderisi, im Fegefeuer, sagen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Er. Vielleicht machte aber meine, mit einem italienischen Namen gestempelte Arbeit, daß die gute Arbeit eines Deutschen, zurückgesezt wurde.

Ich. Sie wär ohnehin zurückgesezt worden, wo nicht durch die Ihrige, interpolirte, doch durch die wahre Arbeit, eines Italieners. Man schäzte Ihre Arbeit, eines italienischen Pinsels, würdig, man hielt sie wirklich davor, — das konnten Sie sich leicht gefallen lassen. Ihre Käufer, gaben sich noch dazu den Namen, Kunstverständiger, sie hatten Augen und Gefühl, also fand hier kein Betrug, wenigstens, nur eine ganz verzeihliche Täuschung, statt. Sie zwangen ia niemanden Ihre Arbeit anzunehmen, man nahm sie freiwillig an.

Er. Aber mein fremder Name? war er nicht gleichsam, ein kleines Zwangsmittel?

Ich. Dies Zwangsmittel gebrauchten Sie aber gleichsam, wie ich schon bemerkt habe, cum permissione, folglich brauchen Sie sich darüber keinen grosen Gewissensskrupel zu machen.

Er. Aber, was ich noch that, verdient vielleicht weniger Entschuldigung.

Ich. Und das war?

Er. Der Prälat zu ** rg. hatte ein artiges Frauenzimmer bei sich, welche er Kousine nannte. Sie war sehr schön, und der Herr Prälat, schien gegen ihre Reize nicht unempfindlich zu seyn. Er wollte diese Person, welche er liebte gern allgemein verehrt wissen, und trug mir auf, nach ihr, eine Maria Magdalena zu malen. Es wurde ein reizendes Bild, welches in der Kirche aufgehängt, verehrt *), und bewundert wurde. Und daran war ich schuld.

Ich. Sie thaten zwar etwas, das nicht recht war, so gut wie ein Komponist, der die Melodie einer Opernarie, in eine Passionsmusik bringt **), aber so schreklich gros ist dieser Fehler

*) Man erinnere sich an die Anmerkung, Seite 11.

**) Hierbei fällt mir folgende Anekdote ein, welche man von dem berühmten Tonkünstler Lolli, erzählt. Er kam in eine Kirche, wo man eine Opernarie von seiner Komposition sang, der ein lateinischer, geistlicher Text untergelegt war. Verdrüslich rief er überlaut aus: „Lieber Gott, vergieb mir's, aber für dich, habe ich sie nicht gemacht!" — — Ich kenne einen lutherischen Dorfschulmeister, welcher ein ganz guter Musikus ist,

nicht, daß Sie sich nicht darüber beruhigen könnten. Die Andächtigen in Italien, sind in Gefahr, unter ihren Madonnen beinahe iederzeit, die Geliebten der Maler zu verehren. Und — was ich nicht weis, macht mich nicht heis, sagt ein altes, deutsches Proverbium. Man hat ja keine Andacht für das Gesicht, sondern für die Person des Gesichts. Und wer kann denn wissen, ob sich nicht Aehnlichkeiten auch unter unsrer Generation, mit ienen Heiligengesichtern, wirklich finden?

Er. Ich weis wohl, daß in Italien, dieses Vergehen ziemlich gemein ist, und mancher Maler und Bildhauer, nimt zu einer Madonna das Modell von einer Venus, Dione ꝛc. *), welche als Ideale der Schönheit, unter den Antiken in Kabinetten aufbewahrt werden — aber, ob dies mich entschuldigen kann, ist die Frage. — Ich habe zwar

ist, dessen Præludia auf der Orgel, mehrentheils Riternells, auch wohl Arien selbst, aus Hillerischen, und Wolfischen Operetten, sind.

*) In Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, (VI. Th. S. 294.) sagt ein Reisender: „Auf dem Rathhaus zu Basel befindet sich das Bild einer Lais, die man ehemals

zwar deshalb, der heilgen Jungfrau zu Loretto, einen silbernen Pinsel, **) geweiht —

Ich. Dies haben Sie gethan?

Er. Ja! —

Ich. So lassen Sie sich um des Vergehens willen, kein graues Härchen wachsen.

Er. Auch habe ich deswegen in eine Franziskaner Klosterbüchse, einmal sechs Dukaten geworfen.

Ich. So hats keine Noth.

Er. Aber, was ich noch gethan habe —!!

mals für ein Marienbild hielt, und darunter geschrieben hat: Verbum Domini manet in æternum.

**) So weihte, der berühmte Justus Lipsius bei seinem Leben, der Jungfrau Maria, eine silberne Feder, und nach seinem Tode, vermachte er derselben in seinem Testamente, seinen mit Pelzwerk gefütterten Rok; darüber badinirte man, und sagte: dies habe er gethan, weil sonst die von ihm herausgestrichenen Wunderwerke, hätten erfrieren müssen. *Bayle* Dict. Histor. & crit. T. III. Art. *Lipsius* führt zum Beleg an: *Nicius Erythraeus*, Pinacoth. T. III. p. 6.

Ich. Nun? Was denn?

Er. Ach! ich kann's kaum sagen!

Ich. Rein ausgebeicht, macht's Herze leicht, sagt das Proverbium.

Er. Ich muste zu Wien, vor einen ungarischen Fürsten, das jüngste Gericht malen, auf demselben, habe ich dem Engel Gabriel, mein eigenes Gesicht, gegeben —

Ich. Das heist, sich selbst ohne Ursach, und gleichsam aus Vorwiz, gerechtfertiget.

Er. Und habe mehr als zehn Päpste, Kardinäle, Prälaten, Aebte, Bischöffe und Mönche, von zwei Teufeln mit Geiseln, in den offenen Flammenschlund der Hölle, jagen lassen. —

Ich. Das ist eine grose Vermessenheit!

Er. Ja! was das ärgste ist, der babilonischen Hure, sezte ich die dreifache Krone auf —

Ich. Entsezlich!

Er. Und gab ihr das Gesicht einer Aebtissin, welche meine Arbeit in ihrem Kloster, zu sehr tadelte, und mir 100. Dukaten von meinem verdienten Lohne, abzog.

Ich. Das ist das allerärgste, was Sie je in Ihrem Leben gethan, das unverzeihlichste, möchte

ich beinahe sagen, was Sie mit Ihren Pinsel gemalt haben. Eine wahre, grose, schrekliche Blasphemie!

Er. Ich glaube es selbst! — Und dies erschwert mir den Abschied aus dieser Welt.

Ich. Fallen Sie nur nicht in Verzweiflung! Wenn diese Ihre Sünde, Ihnen leid ist. —

Er. Von Herzen!

Ich. Wenn Sie in sich gehen. —

Er. Ich fühle die aufrichtigste Reue.

Ich. Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?

Er. Alles!

Ich. Nun, so will ich denn vors erste, einige christliche Betrachtungen darüber anstellen, nach angehörter Beichte, Ihnen einige geistliche Strafen auferlegen, und alsdann, wollen wir sehen, wie wir mit der Absolution zu rechte kommen.

Siebente Beichte.

Der Doktor Hilarius beichtet.

Tanta est discordia mentis!

Ovid.

Am Tage vor dem Feste der Geburt, der hochgebenedeiten Jungfrau Maria, von deren Brautkleid wir bei uns, *) ein Stück, als eine sehr schäzbare Reliquie, verwahren, kam ein Mann in meinen Beichtstuhl, welcher ein sehr bedeutendes Gesicht hatte, sagte: er sey ein Reisender, und begehre zu beichten. — Ich lies mich mit ihm in ein Gespräch ein, in welchem ich mancherlei, und sonderbare Sachen erfuhr. Ich glaube, sie verdienten in mein Tagebuch eingezeichnet zu werden. Wir sprachen ungefähr folgendermasen, mit einander:

Er.

*) Vermuthlich von goldenen Mohr, von welchen man auch zu München, Herrn Misson, (1 Th. seiner Reisen; S. 138). ein Stück, als eine allerdings kostbare Reliquie, vom Kleide der Jungfrau Maria, zeigte.

Er. Ich bin beinahe in ganz Europa, unterm Namen, Doktor Hilarius, bekannt.

Ich. Auf welcher Universität, wurden Sie Doktor, wenn ich so frei seyn, und fragen darf.

Er. Zu Greifswalde, wo man es sehr leicht wird. — Als ich mein Geld verstudiert und verpromovirt hatte, gieng ich nach Strasburg, um dort mein Glück zu machen. Ich wurde daselbst mit grosen Männern bekannt, und legte durch ihren lehrreichen Unterricht, welchen ich getreulich benuzte, den Grund zu meinem künftigen Glück. — Eine bayrische Gräfin, welche ich daselbst kennen lernte, nahm mich mit in ihr Vaterland, nachdem ich ihr vorher sehr glücklich einige Hüneraugen, womit sie sehr geplagt war, ausgeschnitten, und wegen anderer Umstände, ein sehr heilsames Fontenell an den linken Arm, angebracht hatte, wodurch sie wieder zu einer sehr guten Gesundheit kam. — Ich kannte den Hang der Bayern zur Ergözlichkeit aus Erzählungen und Beschreibungen, und wenn dies zutraf, so war mein Glück gemacht. Ich lies es darauf ankommen, und siehe da, es gelang mir. — Die bairischen Mädchen, liefern seltsame, moralische Karrikaturen. Da wühlt ein Pfaffe mit der Hand in einem schönen Busen, der zur Hälfte mit dem Skapulier bedeckt ist. Dort sizt ein schönes Kind, und hält in der einen Hand,

einen Rosenkranz, in der andern, einen Priap. Die, fragt, ob man von ihrer Religion ist, denn mit einem Ketzer, wolle sie nichts zu schaffen haben *). Die Baiern lieben die Gemächlichkeit, das Wohlleben, hübsche Mädchen, und wie jene Weichlinge zum Vielerdulter Odüssens zu sagen beliebten: **) Gastgebote, Musik, den Tanz, die Veränderung der Kleider, die Bäder und die Betten. — Ich lies alsobald ein Avertissement drucken, worinnen ich dem Publiko sagte, daß ich gekommen sey, der Sinnlichkeit den schönsten Thron zu errichten. Ich fand 800 Subskribenten, miethete einen grosen Saal, und errichtete in demselben, ein Bett, welchem ich den Namen, Thron der Göttin aus Paphos, gab. — Das sogenannte himmlische Bett, welches der berühmte Doktor Graham in London errich-

*) Ich kann nicht glauben, daß es so arg ist, wie es der hocherfahrne D. Hilarius macht; (und es giebt ja allenthalben solche Kreaturen, ohne daß man um sie zu finden, nach Bayern zu reisen braucht,) wie Risbeck, in seiner allbekannten und allbeliebten Reise, (1 Th. S. 105. 106.) das nemliche sagt, wie daselbst mit mehrern zu lesen ist.

**) Homer: Odyss. VIII. 248. 249.

errichtete, wird Ihnen aus öffentlichen Nachrichten, bekannt seyn? *)

Ich. Recht wohl.

Er. Dies gab mir die Idee, zu meinem Thron der Göttin aus Paphos, und war demselben völlig gleich. Doch war der Preis, etwas geringer, als jener in London, um sich hier den schönsten Zauber der Sinnlichkeit zu überlassen. — Binnen vier Wochen, hatte ich 200 Luisd'or von meinem Unternehmen Profit. Dann wollte die Obrigkeit nicht länger zusehen, inhibirte mir mein Verfahren, verschloß den Saal, wo sich der Thron befand, — und rieth mir, ganz höflich, mich von dannen zu begeben **). —

Ich

*) Und auch den Lesern, welche in deutschen periodischen Schriften die Beschreibung davon gelesen haben werden. — Daß in Bayern, ein solches Bett errichtet worden sey, habe ich noch nirgends gelesen, und glaube daher immer der achtbare D. Hilarius, hat dem guten Pater Aloys eine Nase aufgebunden, wie er mir denn überhaupt ein mächtiger Schwadronär zu seyn scheint, hinter dessen Erzählungen, nicht viel Wahrheit stecken mag. — Doch lasse ich mich hierüber auch gern eines bessern belehren.

**) Daran that die Obrigkeit sehr wohl! Schade! daß sie schon vier Wochen zusah, und es nicht eher that.

Ich schüttelte den Staub von den Schuhen, und gieng nach Frankreich.

Ich. Wo Sie wieder ein solches Bett errichteten?

Er. Nein! Es waren mir daselbst schon einige andre geschickte Leute zuvor gekommen, welche das Modell dazu, mit aus England gebracht hatten.

Ich. Das machte also einen Strich durch ihre Rechnung?

Er. Freilich!

Ich. Wie zogen Sie sich aus der Affäre?

Er. Dazu findet ein Mann von Genie und Kopf *), immer Gelegenheit. Ich nahm meine Zuflucht zum Magnetismus, brachte es auch wirklich dahin, daß eine allerliebste junge Marquise, Somnambüle wurde, und in dieser Krisis, sich folgendes Mittel für ihren Zustand selbst verordnete:

„Man

*) Der D. Hilarius, macht sich, ad modum der neuern Wundermänner, Komplimente, welche das Publikum immer sogern, für baare Münze annimmt. Folglich, versteht er sein Handwerk.

„Man führe den jungen Grafen von S**, (ein Deutscher, welcher sich eben zu Paris aufhielt) herein; er lege sich zu mir ins Bett, drücke seine Lippen, fest auf die meinigen — und bleibe dann, bis sich das weitere von selbst giebt, in meinen Armen, und ich werde alsobald wieder gesund werden."

der Graf wurde herbei geführt, er that, was ich ihm sagte, und die Marquise wurde gesund.

Ich. Das glaube ich wohl!

Er. Der Spas nahm aber kein sonderliches Ende.

Ich. Wie so?

Er. Der Graf reiste kurz darauf ab. — Die Marquise befand sich nach ihrer Kur, in bekannten weiblichen Umständen. — Man schrieb es dem Grafen. — Er antwortete, daß er aus christlicher Liebe, die Kur der Dame unternommen habe, aber keineswegs gesonnen sey, sie zur Frau zu nehmen, welches auser den Kurgesetzen läg, welche Bedingung man ihm nicht vorher gesagt hätte, und unter welcher, er sich auch nicht zu diesem Unternehmen entschlossen haben würde.

Ich. Ich denke, er hatte nicht unrecht!

Er. Ich denke es auch! — Inzwischen brach der Zorn der Familie über meinem Haupte,

schreck-

schrecklich aus: Ich wurde beim Kopfe genommen, und in das Schloß, von welchem Saint Foix ganz richtig sagt: C' est un chateau qui sans ètre fort, est le plus redoutable de l' Europe, — das heist, in die Bastille, gesteckt.

Ich. In die Bastille?

Er. Leider!

Ich. Der Name dieses Orts, involvirt bei mir jederzeit ein gewisses Schrecken —

Er. Mir war erst sonderbar bei der Sache zu mute, das können sie denken.

Ich. Ei, freilich!

Er. Mein Glück wars daß ich viele Freundinnen hatte. Unter diesen, befand sich auch die Gräfin Leausseau, welche ich durch eine magnetische Kur sehr kontentirt hatte; diese Dame, hatte grosen Anhang und Einfluß am Hofe, und bewürkte durch mancherlei Mittel und Wege, aus Dankbarkeit, nach vier Wochen, meine Freiheit, doch unter der harten Bedingung, daß ich sogleich das Land verlassen sollte. — Ich reiste mit der Gräfin auf ihr Landgut, in die Schweiz, und hier — trieben wir Chemie.

Ich. Also, war die Gräfin eine Liebhaberin von der Chemie?

Er. Eine grose Liebhaberin. Besonders, gefiel ihr die Palingenesie sehr wohl, und wir machten beinahe, täglich physikalische Experimente. — Zulezt aber, sehnte sie sich wieder nach Paris zurück — und ich, gieng nach Deutschland.

Ich. Sezten Sie hier ihre magnetischen Wunderkuren fort?

Er. Allerdings! — Besonders hielt ich zu Bremen, eine reichliche Erndte, und erwarb mir vielen Ruhm, denn man weis in dieser vortreflichen Stadt, Wissenschaften zu schäzen. Hätte ich daselbst mich verheurathen wollen, ich hätte ansehnliche Parthien thun können, denn die Damen, sind daselbst dem Magnetismus erschrecklich zugethan, uud lieben den Somnambulismus sehr. *) — Ich war ein groser Thor; daß ich nachher nach St. Petersburg gieng. Dort ist wenig zu thun. Die süssesten Empfindungen, sind daselbst dem Froste so gut unterworfen, wie alle Körper des Thier und Pflanzen-Reichs. Eine einzige Kur, verrichtete ich an einer polnischen Dame, bei welcher ich es aber bewenden lassen muste, weil die Nerven der andern Frauenzimmer von der Kälte daselbst

*) Die Operationen des berühmten Doktor Pichler zu Bremen sind allbekannt.

selbst in beständiger Elastizität gehalten werden, und zu Krankheiten für magnetische Kuren, nie genug in Unordnung kommen. Ich verlies, das für meine Kunst, so unwirthbare Norden, und gieng mit einem französischen Schiffe, nach Portugall. Hier fand ich vollauf zu thun, aber die Furcht vor der Inquisition, trieb mich bald in das benachbarte Spanien. — Zu Madrit, bekam ich zwey Töchter eines französischen Kaufmanns in die Kur, welche mir und meiner Methode, viel Ehre machte. Ich kurirte hierauf auch eine Opernsängerin, von Geburt eine Genueserin, welche mir 100 Pistolen schenkte, und mich auch mit ihrer Hand beglücken wollte. Ich nahm das erstere an, das zweyte schlug ich aber aus, unter dem Vorwande, ich sey schon verheuratet. — In Spanien, hörte ich, daß die vornehmste Geliebte des Dey von Algier sehr gefährlich krank sey, und daß derselbe, dem der sie kuriren könnte, 10,000 Dukaten zur Belohnung geben wolle. Sogleich reiste ich nach Algier, lies mich dem Dey vorstellen, und sagte ihm warum ich gekommen sey. Er war sehr freundlich, und lies mich zu seiner kranken Geliebten führen. Ich merkte wohl, was ihr fehlte, und als ich die Simptomen der Krankheit gehörig untersucht hatte, unterzog ich mich der Kur, doch unter der Bedingung, daß ich einige Tage ganz allein bey ihr seyn müßte. Der Dey willigte ungern in diese Bedingung,

und machte Anfangs viele Schwierigkeiten, doch endlich, um die schöne Alimene, (so hies diese kranke Geliebte,) nicht ganz zu verlieren, gab er nach, und überlies mir die Kur, für die ich aber mit meinem Kopfe zu haften, versprechen muste.

Ich. Das war eine schlimme Klausel, unter welcher ich mich nicht zur Kur verstanden hätte.

Er. Ich war meiner Sache gewiß!

Ich. Es konnte aber doch fehl schlagen.

Er. So leicht nicht.

Ich. Nun! es war doch immer ein Wagestück.

Er. Freilich, einigermasen —

Ich. Ich muß sagen, wenn ich Sie nicht mit Ihrem Kopfe noch vor mir säh, daß mir um denselben bange wär. Inzwischen, muß also wohl die Sache gelungen seyn.

Er. Leider!

Ich. Leider? warum, leider?

Er. Die schöne Alimene wurde gesund, und mir, lies der Dey die versprochene Summe

von seinem Schatzmeister, sogleich auszahlen. Er bot mir die Stelle seines, und des Serails Leibarztes an, und lies mich als ich sie angenommen hatte, ohne mein Flehen und Bitten zu achten, in jenen kläglichen Zustand versetzen, in welchen ehemals der zärtliche Abeillard versezt wurde.

Ich. Was? — Er lies sie kastriren?

Er. Wie Sie hören!

Ich. Das ist unmenschlich! — Und warum?

Er. Weil ich Leibarzt der Schönen des Serails geworden war, und weil ein ganzer Mann, auser dem Dey, nie einen so vertrauten Zutritt in diesen Frauenzwinger haben darf, als es einem Doktor doch zuweilen erlaubt seyn muß. — Ich wurde so desperat über dies Unglück, daß ich mich beinahe mit Gift vergeben hätte. — Die schöne Alimene, hatte viel Mitleid mit mir. Aber konnten die ausgesuchtesten Tröstungen mir helfen? — Ich wurde dem Dey so gram, daß ich ihm beinahe nicht mehr ansehen konnte.

Ich. Das glaube ich herzlich gern!

Er. Ich vertrieb mir die Grillen mit Gesang, und spielte auf einer Laute dazu, welche mir die schöne Alimene schenkte. Weil ich es

nach

nach und nach darinnen zu einer ziemlichen Vollkommenheit brachte, so kam ich auf den Entschluß, welchen ich jezt ausführen will.

Jp. Welchen?

Er. Ich gieng heimlich davon — und bin jezt im Begrif, zu einem Operntheater zu gehen, wo ich mich als Sänger engagiren lassen will. — Jezt aber, bitte ich, um Anhörung meiner Beichte, und um Vergebung meiner Sünden, ꝛc.

Achte Beichte

Eine Schauspielerin beichtet.

Naturam intueamur, hanc sequamur: id facillime accipiunt animi, quod agnoscunt.

Quinctil.

Einst kam eine Dame in meinen Beichtstuhl, deren Fata und Begebenheiten ziemlich unterhaltend und abwechselnd sind. Ich habe Sie deswegen aufgezeichnet, und in folgendes Gespräch gebracht:

Sie. Ich bin die Tochter des Scharfrichters zu L**, und war in meinem siebenzehnten Jahre, die Geliebte eines Doktors der Arzneygelahrheit, welcher mir wohl hundertmal des Tags die Versicherung gab, und mit manchem feurigen Kusse besiegelte: ich allein, sey sein geliebtes Klärchen, die einzige Geliebte seines liebevollen Herzens, und würde es ewig bleiben. — Aber, wie wenig den Schwüren verliebter Männer zu trauen ist, erfuhr ich gar bald, denn kaum hatte die Herrlichkeit zehen Wochen und drey Tage gedauert, als ihm

ihm ein andres Mädchen besser gefiel, und er kam nie wieder in unser Haus. — Ich wurde tödlich krank, denn ich liebte ihn aufrichtig und zärtlich, und brachte einige Monate zu, ehe ich wieder gesund wurde. — Inzwischen wollte mich mein Vater zwingen seinen Gevatter den Scharfrichter in P** einen Mann, von 62 Jahren zu heurathen, und da ich diesem Unglück auf keine andere Art entgehen konnte, lief ich, nachdem ich Geld und einige Kostbarkeiten auf die Seite gebracht hatte, davon.

Ich. Das war nicht recht!

Er. Ich weis es wohl! Stellen Sie sich aber meine Lage vor, denken Sie an meine Jugend, deren Gesellschafterin immer die Unbesonnenheit zu seyn pflegt — und dann läßt sich viel zu meiner Entschuldigung sagen.

Ich. Was wählten Sie vor einen Zufluchtsort?

Sie. Das Haus meiner Tante, welche in S** auch an einen Scharfrichter verheuratet war.

Ich. Wie wurden sie aufgenommen?

Sie. Nicht sonderlich; und ich merkte sogar, daß sie an meinen Vater schrieb, und mich gelegentlich ausliefern wollte. Deswegen gieng ich

des Nachts einmal davon, um meine goldene Freiheit nicht ganz und gar zu verlieren. — Ich wurde auf dem Postwagen mit einem Frauenzimmer bekannt, welche durch mancherlei Kleinigkeiten, sich mein ganzes Zutrauen erwarb. Ich entdeckte mich ihr ganz, flehte sie um ihren Beistand an, und bat mir ihren guten Rath aus. „Liebes Kind, sagte sie, ich kann dich gleich versorgen; Es kömmt nur auf dich an, ob dir diese Versorgung gelegen ist oder nicht. Ich bin die Frau des Schauspieldirekteurs zu M**. Ich will dich, wenn du dich dem Theater widmen willst, zu mir nehmen, und dich wohl versorgen.“ — Mit Freuden nahm ich dies Anerbieten an, und küste ihr dankbar die Hände. — — Wir kamen nach M**, wo mich der Mann der Frau Schauspieldirekteurin sehr freundlich aufnahm. Man gab mich vor eine Kousine aus, und als ich vier Wochen bey dem Direkteur war, trat ich zum erstenmale als Rosina, in dem Schauspiel: der Jurist und der Bauer, auf das Theater. — Ohne mich selbst zu rühmen, habe ich die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich ungemein viel Beifall erhielt. Der Direkteur sezte mir eine kleine, wöchentliche Gage aus, gab mir Tisch und Logis frei, und gebrauchte mich in den Rollen unschuldiger, naiver Mädchen, und der Soubretten. Als Franziska, in Minna von Barnhelm, gefiel ich allgemein, und bekam von unbekann-

kannter Hand, nebst einem sehr schmeichelhaften Briefchen, den Tag darauf, eine goldene Uhr. Dies spornte mich an, und ich wendete allen, nur möglichen Fleis, auf meine Rollen. — Von M** gieng unsre Truppe nach J***. Hier befand sich ein junger, dramatischer Dichter, welcher in einem theatralischen Wochenblatt, welches er schrieb, mir ungemein viel Weirauch streute. Ich wurde mit ihm bekannt, er studirte mir einige Rollen ein, und schrieb endlich mir zu gefallen, ein Stück, in welches er für mich, eine Rolle brachte, in welcher ich bei der Aufführung des Schauspiels, ungemein brillirte. Der Autor machte ein Gedicht auf mich, und rückte es in seine periodische Schrift ein. Dies ist es:

Was zieht, o reizende Zauberin
Zu dir, entzückt die Herzen hin? —
Dies thut dein Reiz — dies thut dein Spiel —
Dies schenkt uns der Wonne, der Freuden gar viel.
Dir windet zum Lohne
Thalia die Krone —
Und ihr geweihter Priester, Ich,
Besinge dich!

Auf einmal erwachte der Neid aller Schauspieler und Schauspielerinnen gegen mich, und selbst die Frau Direktrice, sah mich mit scheelen Augen an. Besonders wurde die erste Liebhaberin in Lust und Trauerspiel, meine erklärte Feindin,

welche auch ihre Rache sogar an dem jungen Autor zu nehmen beschloß, welcher mich besungen hatte.

Ich. Sehr niedrig gedacht!

Sie. Theatralische Denkungsart!

Ich. So?

Sie. Die Schauspielerin reizte ihren Liebhaber, einen elenden Kerl, welcher der Schusterwerkstätte entlaufen war, und bei uns die komischen Rollen, so niedrig und pöbelhaft repräsentirte, daß ein sogenannter Kasperl, gegen ihn noch ein Garrik war, den jungen, braven Mann zu mißhandeln.

Ich. Abscheulich!

Sie. Der Schriftsteller hatte dem Schustergesellen einigemal die Wahrheit über sein elendes Spiel gesagt, dies nannte er Beleidigung, paßte ihm des Nachts auf, wurde aber weil der junge Mann seinen Bedienten bei sich hatte, als er ihn anfiel, übermannt, und rechtschaffen zusammen geprügelt.

Ich. Das war recht! Eine Belohnung für diese Schauspieler-Impertinenz *).

Sie.

*) Es ist die allgemeine Klage, daß die Impertinenz der Schauspieler, täglich mehr und mehr überhand nimmt.

Sie. Der dramatische Dichter verlies die Stadt, und ich war den Verfolgungen meiner Konsorten ganz ausgesezt,

Ich. Das sind Leute!

Sie. Ich verlies dies Theater, und gieng auf ein anders.

Ich. War's hier besser?

Sie. Die Theater sind sich *beinahe alle* gleich. — Neid, Rollensucht, Verläumdung, Kabale, schleicht hinter den Gardinen herum, wie die Pest im Finstern.

Ich.

nimmt. Beispiele davon, sind beinahe in jedem Orte bekannt, wo sich Theater befinden. Das neuste, welches sich ereignet hat, verdient eine Anführung hier: — Ein elender unbedeutender Schauspieler, seiner vorherigen Profession, ein Sattlergesell, Namens *Czike*, welcher sich beim Nazionaltheater zu *Mainz* befindet, hatte die Frechheit einen ehrlichen Mann Herrn Professor *Schreiber*, welcher ein *dramaturgisches Wochenblatt* schrieb, und ihm darinne einige wohlverdiente Reprochen, über sein elendes Spiel gegeben hatte, indem er unter der Larve der Freundschaft zu ihm kam und sich Belehrung ausbat, unter der Hausthür, *niederträchtig*, und als ein *Lotterbube* zu behandeln. Der Magistrat zu *Frankfurt* am *Main*, wo es geschah

Ich. Du, mein Gott!

Sie. Ich hatte das Glück an dem neuen Orte meines Aufenthales, recht wohl zu gefallen. Ein Domherr lies mir unter der Hand artige Anerbietungen thun, wenn ich ihn meiner Liebe würdigen wollte, aber ich schlug alles aus. — Die Bekanntschaft mit jenem jungen Schriftsteller, den ich Adolph nennen will, war ernsthafter geworden, als ich anfangs dachte. Wir korrespondirten mit einander — ich wünschte ihn zu sehen, zu sprechen, und er kam. Ich hattte eben die Rolle der Emilia Galotti gespielt, als er des Abends in mein Zimmer trat. Ob ich gleich seine Ankunft erwartete, so wirkte doch die schnelle eben

jezt

geschah, erkannte zwar dem Sattlergesell Czike n, Abbitte und Ehrenerklärung, und achttägige Gefängnißstrafe auf der Konstablerwache zu, (S. Oberdeutsche, allgemeine Litteratur-Zeitung, Monat November, v. J. 1788) aber ist diese Strafe wohl hinreichend? — — Die deutschen Gelehrten sind nach allen Begriffen der Billigkeit, und wechselseitiger Hülfe verbunden, diesen Czike durchaus kein Theater in dem Orte ihres Aufenthalts betreten zu lassen. Er mag zu seiner Profession zurükkehren, oder sich den elenden Hirnschädel durch einen türkischen Säbel spalten lassen, eine Ehre, welche er nicht einmal verdient, wenn nicht der Türke der ihm den Kopf spaltet, eben so ein Kerl ist, wie er selbst.

jezt unvermuthete Gegenwart, so heftig auf mich, daß ich vor Freuden, beinahe in Ohnmacht gefallen wär.

Ich. Man hat dergleichen Exempel.

Sie. Wenigstens, erwachte ich aus einer starken Betäubung, als ich mich in seinen Armen sah. Er küste mich — o! Gott! das Gefühl kann ich nie vergessen, welches mit dem Kusse, sich meiner bemächtigte. Der Mann war meinem Herzen so theuer, ich liebte ihn und gab ihm alle Beweise meiner Liebe, welche nur je ein Weib ihrem Geliebten gegeben hat. — Dieser unglückliche Augenblick, diese Beweise meiner Zärtlichkeit aus Liebe und Empfindung gewährt, war die unglückliche erste Stufe meiner zärtlichen, künftigen Vergehungen.

Ich. Wer einmal in einen Sumpf kömmt, fällt mit jedem Schritte tiefer hinein. Eine ausgemachte Wahrheit!

Sie. Nach acht Wochen reiste er fort in sein Vaterland, wo er vor zwey Jahren starb, und ich habe ihn nie wieder gesehen. — Der Domherr drang heftiger in mich, und ich gab ihm endlich Gehör wovor seine Freigebigkeit mich auf einen sehr splenditen Fus sezte. Ich wurde wegen dieses Glücks, wenn ich's so nennen darf, beneidet und heftig verfolgt.

Ich. So geht's in der Welt!

Sie. Der Domher wurde unvermutet durch den Schlag am rechten Arm und Fuse gelähmt, und ich gieng zu einem andern Theater. Hier warf der Fürst ein gnädiges Auge auf mich, welches aber seine Gemalin sehr ungnädig aufnahm, und mir rathen lies, mich zu entfernen. Doch schenkte sie mir hundert Dukaten Reisegeld.

Ich. Das gieng an!

Sie. Aber die Konnoissance mit dem Fürsten, hätte mir weit mehr eingebracht. Ehe ich wieder Engagement bekam, sezte ich die hundert Dukaten, und noch funfzig von meinem eigenen Vermögen zu.

Ich. Ja! die Reisen kosten Geld!

Sie. In der Stadt, wo ich endlich bei einem Theater engagirt wurde, und wo sich eine Universität befand, verliebte sich ein junger, artiger Mensch in mich, welcher hier studierte. Ich bemerkte sein schmachtendes Auge, wenn er an das Orchester gelehnt, aufs Theater, nach mir hinauf blickte, und sah einigemal gütig auf ihn herab. Er war immer der erste, der seine Hand erhob mir Beifall zuzuklatschen, und weil er unter den Studenten vor einen sogenannten schönen Geist galt, so waren seine klopfenden Hände immer das Signal

Signal zum allgemeinen Applaudissement. Ich nahm mir vor, ihn für seine Güte zu belohnen, kundschaftete den Ort aus, wohin er spazieren gieng, und traf ihn dort unter einem Baume, dichtend an. Ich redete ihn an, er wurde feuerroth, stammelte, und schlug die Augen nieder. „Vermuthlich haben Sie Verse gemacht?“ — Ja! — „Ihre Geschicklichkeit in der Dichtkunst, ist mir sehr gerühmt worden. Wie wärs, wenn Sie mir hören liesen, was Sie gedichtet haben? — Es ist nicht der Mühe werth, Ihre Ohren damit zu inkommodiren. — „Sie sind sehr bescheiden. Ich höre aber die Verse so gern, daß ich nicht nachlassen werde, Sie zu bitten, bis Sie meinen Wunsch erfüllen. — Er lies sich noch lange bitten, *) uud nur als ich mich ein wenig empfindlich stellte, schlug er endlich seine Schreibtafel auseinander, und las:

Ach! schon lange wollt' ichs wagen,
wollte Liebe dir gestehn,
aber nein, ich kann's nicht sagen,
und sollt' ich zu Grunde gehn.

Immer

*) Diese Bescheidenheit wär den meisten jungen Dichtern gar sehr zu wünschen, welche mit ihren Versen alles verfolgen, was ihnen in den Weg kömmt. Weder Menschen noch Thiere können sich zuweilen dieser dichterischen Zudringlichkeit erwehren

Immer werd ich Dich verehren
und Dich lieben ewiglich,
und doch wirst du niemals hören
diese Wort' ich liebe Dich!

Ganz im Stillen will ich schmachten,
Aber dennoch lieben Dich, —

Weiter hatte er noch nicht gedichtet, wie er sagte.

Ich. Und das Gedicht, war doch eigentlich an Sie?

Sie. Freilich!

Ich. Das merkte ich gleich.

Sie. Ich auch. Ich that aber, als wenn ich es nicht merkte und stellte ein kleines Examen an: Wer seine Geliebte sey? Er wollte mir etwas von einem Dichter=Ideal vorschwazen, das glaubte ich ihm aber nicht. Er wurde noch verlegener. Ich benuzte diese Krisis, und bat mir seinen Arm aus. Er zitterte am ganzen Leibe. Sie zittern? sagte ich. Ich glaube Sie denken, Sie befinden sich an der Seite ihrer Geliebten. Oder befürchten Sie eine Untreue an ihrer Amasia zu begehen? so entlasse ich Sie dieses Zwangs." — Er sah
mich

wehren, und die stummen Wände ihres Zimmers sind am wenigsten davon ausgenommen, denn diese können nicht — tadeln.

mich mit einer wahren Jammermine an, konnte kein Wort reden, und Thränen glänzten in seinen braunen Augen. Er dauerte mich — ich kam ihm zuvor, und drückte ihm die Hand. — Durch einen elektrischen Schlag, schien er gleichsam zu sich zu kommen, drückte mir die Hand wieder, und küste sie mit Innbrunst. — Ich lies mich von ihm eine halbe Stunde spazieren führen, und nahm ihn dann mit auf mein Zimmer, wo wir bald einig wurden. Es war seine erste Liebe. — Nun durchlebten wir lauter wonnevolle Tage, bis der Herr Prorektor der Akademie ungebeten sich ins Spiel mischte. Mein Geliebter hatte nemlich seit unsrer Bekanntschaft fünfhundert lumpichte Gulden Schulden gemacht, deswegen lies ihn der gestrenge Herr aufs Karzer setzen. Ich schrieb Sr. Magnifizenz, daß er ganz und gar keine Lebensart verstünd, reiste ohne seine Antwort zu erwarten, noch den nemlichen Tag fort und gieng zu einem andern Theater. — Hier gieng es mir sehr fatal. Ich hatte das Glück einer Aktrise einen jungen Grafen abspänstig zu machen, worüber dieselbe so heftig in Zorn gerieth, daß sie mir eines Tags, die bittersten Vorwürfe machte. Ich wurde auch hitzig, es kam zu Thätigkeiten, meine Gegnerin büste etliche Hände voll Haare, und ich das rechte Auge dabei ein.

Ich. Das rechte Auge? Ich sehe ja nichts.

Sie. Ihnen kann ich wohl sagen, was ich meinem Liebhaber nicht sagen würde. Dies Auge ist von Glas.

Ich. Von Glas? Ei! ei!

Sie. Ein geschikter italienischer Augenarzt hat mirs eingesezt. Ich gieng sogleich von diesem für mich unglücklichen Theater ab.

Ich. Das kann ich mir denken! Aber wer wird sich denn auch um so etwas, sogar schlagen?

Sie. Ei! ist das nicht Ursach genug! Um eines Liebhabers willen, der so viel Geld hat, wie der Graf hatte, und der so freigebig ist, wie er war, wagte ich mein zweites Auge dran. — Und solche Faustkollationen unter den Aktrisen, sind auf unsern deutschen Theatern, nichts Seltenes.

Ich. Aber es kömmt doch — verzeihen Sie mir den Ausdruck! — sehr gemein heraus, sich so herum zu balgen.

Sie. Das ist nun einmal so! jezt will ich weiter reisen, und zu einem andern Theater gehen.

Ich. Ich dächte, es wär am besten, Sie giengen in ein Kloster?

Sie. In meinem zweiundzwanzigsten Jahre?

Ich. Aber — ein gläsernes Auge?

Sie. Wer sieht mirs denn an? — Und was das Mienenspiel betrift — so will ich mit dem linken Auge, so viel thun, als andre mit zwei Augen. — Wenn die Personen gleich das Theater verlassen sollten, welche nicht alle ihre Glieder gehörig beisammen haben, so würden die Bühnen bald leer stehen. Wir sind ja zu Verfälschungen berechtigt, und was ist unser bestes Spiel sogar, als eine schöne Verfälschung der Natur?

Ich. Wenn Sie es so nehmen —

Sie. Mein Reisewagen steht vor dem Kloster, und die Zeit ist edel, wenn ich also bitten darf — meine Beichte —

Ich. Recht gern.

Sie. Ach! es fährt mir durch die Seele, dies gefällige: Recht gern!

Neunte Beichte.

Ein Hofjunker, im Beichtstuhle.

Qui velit ingenio cedere rarus erit.

Martial.

Was es vor sonderbare Menschen in der Welt giebt, Leute die sich mit Kleinigkeiten beschäftigen, die, ohne etwas zu thun, das sich der Mühe verlohnte, eine verdienstvolle That genennt zu werden, doch beständig sehr wichtige Thaten gethan zu haben, glauben, davon sey folgendes, in meinem Beichtstuhle gehaltenes Gespräch, ein Beweis. Ein Hofjunker kam aus der benachbarten Residenz, mit einer sehr niedergeschlagenen Miene zu mir in die Beichte, und ehe wir auf den eigentlichen Entzweck seines Besuchs kamen, sprachen wir, weil ich ihn kannte folgendes miteinander:

Ich. Sie scheinen sehr traurig zu seyn!

Er. Ach!

Ich. Haben Sie etwas auf dem Herzen?

Er. Viel! — viel!

Ich. Wollen Sie mich ihres schätzbaren Vertrauens würdigen?

Er. Ich muß — ich muß diesem gepreßten Herzen Luft machen, sonst muß ich sterben. Wie Zentnerlasten liegts auf mir. O! mon dieu! que je suis mal-heureux!

Ich. Nun?

Er. Je suis le plus mal-heureux des hommes!

Ich. Was ist Ihnen denn wiederfahren?

Er. Patience! Sie sollen alles erfahren. Machen Sie sich gefaßt, etwas horribles zu hören, ein Unglück ohne gleiches, ein entsezliches Malheur. — Ich werde in Ungnade fallen. Ich hatte gestern Malheur, unvorsichtigerweise den Bologneserhund der Oberhofmeisterin zu treten, nun ist mein Unglück gewiß! — Que faire?

Ich. Das Unglück ist ja noch nicht geschehen.

Er. Aber so gut, als geschehen. Sie kennen die Oberhofmeisterin noch nicht. Ich will ihr, par ma foi! und das ist doch viel gesagt, eher ungestraft nicht zugeben, daß sie erst 29. Jahr alt ist, (ob man gleich weis, daß sie ein halbes Sekulum

bereits zurückgelegt hat,) als ihren Amoroso, so heist ihr Pologneser, etwas zu Leide thun. — Ein solcher Unfall, zog des Grafen von S**, des Oberkammerherrn Fall, vor 2 Jahren nach sich. Er nennte den Hund, eine Mißgeburt — und ich habe ihn gar getreten! foi de Cavalier, ich bin unglücklich! Es hätte mir sur ma vie! kein verdammterer Streich, begegnen können.

Ich. Wer weis aber auch —

Er. Da ist kein Pardon! Sie sezt es durch — ich bin verlohren. Que dieu me sauve! — Wer erinnert sich nun meiner treuen Dienste? Niemand überlegt, was ich schon gethan habe. Nach so einem Unglücksfalle, fliehen alle Freunde, verläst uns alles. — Keine Seele wird sich jezt meiner wahren herkulischen Arbeiten, welche damals als ich sie geendigt hatte, allgemein bewundert wurden, erinnern.

Ich. Was waren denn das für labores?

Er. Haben Sie noch nichts davon gehört?

Ich. Nein!

Er. Fiel es denn nicht der Fürstin ein, alle verliebte Beiwörter aus Voltärs und Rousseaus Schriften herausgezogen und aufgezeichnet zu sehen! um zu sehen, worinnen einer den andern überträfe. — Und diese Arbeit fiel mir zu. —

O mon

O mon dieu! Ein ganzes halbes Jahr habe ich Tag und Nacht, gelesen. Helas! wie habe ich aufmerken müssen, daß ich nicht etwa ein Wort übersah. Das war eine schreckliche Arbeit! — Und Voltärs Schriften zu lesen, ist eine Sache, die noch zur Noth angeht, aber den Rousseau durchzublättern, dazu wird sur ma vie, die Gedult eines Heiligen erfordert.

Ich. Wirklich?

Er. Par ma foi! — und was hatte ich davon, als ich die Arbeit gethan hatte? Ein gnädiges Kopfnicken, und ein je vous suis obligé! Der Hof bewunderte freilich meine Gedult, und der Hofmarschall, von Geburt ein Franzos, wie Sie wissen, machte mir das infame Kompliment, man sähe es, daß ich ein Deutscher sey; ich hätte, da ich mich so einer langwierigen Arbeit hätte, unterziehen können, Mathematik oder Astronomie studieren, und lieber ein Gelehrter, als ein Hofmann werden sollen.

Ich. Ich dächte dies wär allerdings ein Kompliment gewesen, welches Ihnen Ehre gemacht hätte.

Er. Im Munde des Franzosen, 'wars Spott. — — Der Hof schrieb das Verzeichniß ab, man lachte, pläsantirte, badinirte einige Tage darüber, und dann war ich und mein Verzeichniß

vergessen. — Kurz drauf wollte die Prinzessin Esther Astronomie studieren, und ich bekam den Auftrag aus sechs Quartanten, ein Verzeichniß von Büchern zu exzerpiren, welche von der Astronomie handelten. — Daran wird jezt keine Seele denken! — Und was ich dem Fürstlichen Hause vor Dienste schon geleistet habe! A quoi bon? — Wär ich nicht gewesen, hätte mich eilig dazwischen geworfen, und darüber ein Kleid verdorben, so wär bei einem Ball der Fürstin eine ganze Bouteille Burgunder auf ihre Brautrobbe gefallen. — Wär ich nicht gewesen, so hätte die Prinzessin Judit, um ihr Strumpfband kommen können, auf welches ein Stückchen von dem Strumpfband der Jungfrau Maria, genähet ist, welche Reliquie ein Pilger von St. Jago de Kompostella mitgebracht hat. Seit die Prinzessin dies Strumpfband trägt, sind ihre Füsse, welche seit ihrer Geburt ein wenig verbogen waren, wie mir eine Hofdame versichert hat, zusehends gerader worden. Dies Strumpfband verlor die Prinzessin auf einer Redoute, bei einem Walzer. Hätte ich es nicht bemerkt, es wär verloren gewesen. Ich gab es ihrem damaligen Bräutigam, dem Fürst Nebukadnezar CLXXVIII. bei welchem sie es mit einem Kusse auslöste; ich, erhielt nichts als ein: o! cela est beau! vom Bräutigam zum Finderlohn; und es war doch keine Kleinigkeit! Strumpfbänder giebts genug in der Welt,

aber

aber nicht alle sind mit Stückchen von Reliquien besezt.

Ich. Das ist's eben!

Er. Noch nicht genug! — Es wurde einmal, auf dem Kanale welcher das hochfürstliche Schloß umgiebt, eine kleine Schiffahrt bei einem Feuerwerk angestellt. — Die Prinzessin Delila, bekam den Schwindel, und war schon mit dem halben Leibe über Bord, als ich es sah, herbei sprang, und sie mit vieler Müh noch vom Sturz aus dem Schiffe, rettete. Das Schrecken war allgemein, und hätte ich nicht Cremor Tartari, auf unvorhergesehene Fälle, bei mir gehabt, die Prinzessin Esther, Judit, Salome und Ariadne, wären alle in Ohnmacht gesunken. — O! ein Hofmann muß auf hunderr Sachen denken, wenn er seinem Dienste gehörig vorstehen will.

Ich. Das höre ich wohl!

Er. Als ich mit der Fürstin zu Paris war, muste ich mein Leben aufs Spiel setzen.

Ich. Wie so?

Er. Stellen Sie sich nur ums Himmelswillen vor! was da einmal passirte. Wir waren in Assemblee, die Fürstin hatte den unglücklichen Einfall, sich in ein gelehrtes Gespräch von den Monaden, einzulassen, und behauptete, einige

solche Dinger, in Spiritus bei einem deutschen Gelehrten gesehen zu haben. Sie rufte mich zum Zeugen auf — ich muste es bekräftigen —

Ich. Erschrecklich!

Er. Und, Gott weis es, ich wuste damals noch gar nicht, was eine Monade war; nach der Zeit habe ich erst eine Enzyklopädie darüber nachgeschlagen. — Ein Schottländischer Kapitain, war so unhöflich, es zu bezweifeln, obgleich drei Abees nnd sechs andre junge Herrn, die Sache als möglich zugaben, und wurde beinahe anzüglich.

Ich. Das war nicht galant!

Er. Es war ganz und gar gegen den bon ton. Meinetwegen hätte eine Dame behaupten können, Sie habe ein Stück von der ägyptischen Finsterniß *) gesehen, ich hätte ihr nicht widersprochen. — Kurz, die Fürstin winkte mir, und ich muste es mit dem Kapitain aufnehmen. So sehr ich mich auch moderirte, so wurde doch zulezt, das Gespräch so lebhaft, daß es beinahe zu einer öffentlichen Fehde gekommen wär. Hätte sich die Frau vom Hause nicht darein

gelegt,

*) Hiervon wird wirklich ein Stück als eine Reliquie irgendwo aufbewahrt. S. Anekdoten Lexikon 1. B. S. 13.

gelegt, und den Kapitain zur Raison gebracht, es hätte sur ma vie! zu einem Duell kommen können.

Ich. Da wären Sie ein Märtirer einer gar sonderbaren Monadenlehre geworden!

Er. Und ich wuste damals, wie gesagt, noch gar nicht, was eine Monade war. Jezt, weis ich aber soviel, daß die Fürstin unmöglich welche in Spiritus aufbewahrt, gesehen haben kann.

Ich. Wer weis, was sie gesehen hat!

Er. Gesezt, es wär zu einem Zweikampfe zwischen mir und dem Kapitain gekommen, und ich wär geblieben, — was hätte die Fürstin darnach gefragt? Ein andrer Hofjunker wär bald zu haben gewesen! —

Ich. Jawohl!

Er. Es weis niemand besser als ich, wie ich dem fürstlichen Hause schon gedient habe! — Wie war's denn zu Spaa? die Fürstin spielte unglücklich, verlor eines Abends 200 Dukaten, und weil sie nicht gern verliert, so wurde sie ärgerlich, — sties, foi de Cavalier! die Worte aus: „Hier gehts nicht ehrlich zu!"

Ich. Wie.

Er. Par cette sainte croix! — der Bankier, ein sogenannter Hauptmann von der polnischen Kronarmee, sprang auf, und bat sich Erklärung aus. — Die Fürstin gieng ohne ein Wort zu sagen, in ein anderes Zimmer. Der Hauptmann räsonirte schändlich. Ich war in Diensten der Fürstin, ich muste mich der Sache annehmen, der Streit wurde beleidigend und der Hauptmann forderte mich.

Ich. Wirklich?

Er. En verité!

Ich. Da waren Sie übel dran!

Er. Zu meinem Glück, stieg ein Engländer auf, und sagte ganz gelassen: „Ich habe das nemliche schon gestern gesagt, was die Fürstin erst heute sagte." — Der Hauptmann forderte ihn auch. Der Engländer wollte nicht bis den folgenden Morgen warten; der Hauptmann mußte die Karten einem andern Spieler geben, und ihm sogleich folgen. In einer Stunde kam der Lärm, der Hauptmann habe den Engländer tödlich verwundet, und sey geflohen. — Wär's nicht so gekommen, ich hätte den folgenden Morgen mein Leben einbüsen können. — Und aller dieser Dienste ungeachtet, werde ich vielleicht in etlichen Tagen, von meiner Charge, in Gnaden dispensirt.

Ich.

Ich. Und dies sollte ein Bologneser Hund bewürken?

Er. Der Bologneserhund der Oberhofmeisterin!

Ich. Können Sie die Sache nicht irgendwodurch wieder gut machen?

Er. Ich wüste gar nicht, womit!

Ich. Wenden Sie ein paar Dukaten dran, lassen sie sich von einem Dichter ein Gedicht machen. Er kann darinnen anbringen, es habe einmal ein Mensch aus Unvorsichtigkeit, den Pfau der Juno gestosen, aber Sie habe ihm gnädig verziehen. Fiat applicatio, auf die Oberhofmeisterin, und dem Bologneserhund. Sie wird doch nicht ungnädiger, und hartherziger, als eine Göttin, seyn wollen!

Er. Das gieng wohl an!

Ich. Und rechnen Sie noch dazu, daß dies alles in Versen geschieht, welche über die Damen Herzen, ein groses Vorrecht ausüben.

Er. Ich will alles wagen, und noch heute einen Dichter zu mir kommen lassen, mit ihm darüber zu reden.

Ich. Thun Sie es, sobald es Ihnen möglich ist, und verlieren Sie keine Zeit, weil, wie Sie glauben, periculum in mora ist.

Er. Stellen Sie sich mein Unglück recht lebhaft vor! Was wollte ich anfangen, wenn ich die Charge verlör!

Ich. Das ist wahr!

Er. Von Jugend auf, habe ich mich aufs Hofleben gelegt — habe mein Vermögen zugesezt. Und jezt da ich bald Kammerherr werden muß, sollte ich so unglücklich seyn, meinen Dienst zu verlieren? Sur ma vie! ich müste verzweifeln!

Ich. Ich denke, Ihnen den Rath nicht umsonst gegeben zu haben.

Er. O! mon cher Pere, ich bin Ihnen infiniment, verbunden!

Ich. 's ist gern geschehen! — Ist es Ihnen nun gefällig, so wollen wir zur Beichte schreiten.

Er. Voila etc.

Zehente Beichte.

Die Frau von Rosenroth, im Beichtstuhle.

Femmina è cosa garrula, e fallace;
Voule, disvuole: è folle uom, che sen fida.

Tasso.

Die liebreiche Behandlung meiner Beichtkinder im Beichtstuhle wurde allgemein bekannt, und es kamen oft Leute zehn, zwölf Meilen weit her, um bei mir zu beichten, welches mir kein kleines Vergnügen verursachte, zumal, da mir die meisten Beichten, zugleich eine kleine Unterhaltung gewährten. Doch zeichnete ich von den geführten Gesprächen, immer nur die merkwürdigsten auf. Darunter, gehört unstreitig, auch folgendes, welches ich mit der Frau von Rosenroth, führte. Diese Dame, kam sechs Meilen weit, von ihrem Rittersitze in meinen Beichtstuhl. Sie schien etliche funfzig Jahr alt zu seyn, war aber noch ziemlich feurig und ungemein lebhaft; Von Person, war sie

etwas

stark, hatte schwarze Augen, noch alle ihre Zähne, und ein sehr freundliches Gesicht. Sie hatte schöne Hände, deswegen zog Sie vielleicht auch ihre Handschu im Beichtstuhl aus *), und einen Fus, wie eine Chineserin. **). Auch schien sie noch ziemlich eitel zu seyn, eine Eigenschaft, welche die Frauenzimmer, im Winter ihrer Jahre sogar, nicht abzulegen pflegen. ***) — Sie war sehr gesprächig,

*) Der gute Pater Aloys, fängt an zu malen, und spielt den Beobachter unvergleichlich.

**) Bekanntlich halten die Damen in China sehr viel auf kleine Füsse, und die Männer rechnen es zu den vorzüglichsten Schönheitsstücken ihrer Geliebten. Deswegen werden die Füsse der Damen in diesem Lande, von Jugend auf in hölzerne Schuhe gepreßt, wodurch sie solche Kinderfüßchen bekommen, auf welchen sie oft kaum stehen können; welche unsre Damen, in den sogenannten Deutschen Tänzen, nicht brauchen können, weswegen sie auch, in den Ländern, wo diese sittenverderbenden Tänze gebräuchlich sind, nicht auf artige Füsse Anspruch machen.

***) Herr Pater, Sie werden ein wenig muthwillig. Wenn Sie noch lebten, wär es mir um Ihre Augen nicht wenig bange. Vielleicht, hätten Sie gar das erschreckliche Schicksal des Orpheus in Thrazien,

gesprächig, und wir kamen leicht in eine Unterredung, von welcher ich das merkwürdigste aufgezeichnet habe.

Sie. Ich muß Sie nur mit meiner Geschichte ganz bekannt machen.

Ich. Es wird mir sehr lieb seyn.

Sie. Ich schmeichle mir zum voraus; daß sie Ihnen nicht uninteressant vorkommen wird.

Ich. Daran ist gar kein Zweifel.

Sie. Vielleicht werden Sie mir sogar, gern zuhören.

Ich. Ganz gewiß!

Sie. Es liegt zwar eine kleine Eitelkeit zum Grunde, wenn man gern von sich selbst spricht, aber klein ist sie doch immer. Doch, ohne Umschweife. Ich bin die Tochter eines Beamten in Baiern, welcher, als ich vierzehn Jahr alt war, das Unglück hatte, seinen Dienst zu verlieren, worüber er sich todt grämte. Meine Mutter, folgte ihm

Thrazien, von Damenhänden zerrissen zu werden, welches, so schrecklich es war, doch immer noch leidlicher ist, als von Damenzungen sich zerlästert zu sehen.

ihm bald nach. — Ihre Schwester, meine Tante, welche an eineu Kupferstecher zu Augsburg vermält war, mit welchem sie keine Kinder zeugte, nahm mich zu sich und erzog mich, wie ihr eigenes Kind.

Ich. Das war sehr christlich gehandelt.

Sie. Die heilige Jungfrau vergelte es ihr im ewigen Leben!

Ich. Ein Wunsch, welcher meine herzliche Bestätigung verdient.

Sie. Die gütige Natur hatte mir eine leidliche Bildung gegeben, wie Sie vielleicht, aus diesen Ueberresten, noch ein wenig sehen können. —

Ich. Ich bin überzeugt, daß die liebe Alma mater rerum, nicht stiefmütterlich gegen Ew. Gnaden handelte!

Sie. Sie sind allzugütig!

Ich. Nichts, als ein schuldiges Bekenntniß, zur Steuer der Wahrheit.

Sie. Ich danke Ihnen, für dies feine Kompliment.

Ich. Wie gesagt, blos Schuldigkeit!

Sie. Die Leute hatten die Güte mein Gesicht erträglich zu finden, einige iunge Herrn, nannten mich sogar schön, und andre, begiengen die Thorheit, mich nur den kleinen, liebenswürdigen Abgott von Augsburg, zu nennen; und das wollte doch in der That, viel sagen, denke ich. — Kurz, das kleine Nettchen, (ich heise Nanette,) war allgemein beliebt. Die jungen Herrchen, umflatterten mich, wie die Schmetterlinge eine Rose, und bulten um einen Blick von mir, wie die leichten Westwinde, um die Wohlgerüche einer Nelke. *) Diese leichten Stutzerchen umschwärmten mich, wie die kleinen Bienen eine duftende Jesminenlaube. Sie sagten mir in einer Minute, wohl tausend Schmeicheleien vor, und umhüpften mich freudig, wie die losen Zefirs ein farbichtes Blumenbeet.

Ich, Ei! das läßt sich vermuten!

Sie. Ich war zulezt meiner beinahe selbst nicht mehr mächtig. Wenn ich aus einer Gesellschaft nach Hause gieng, wollten mich alle führen,

*) Die Frau von Rosenroth, scheint fleisig in den Dichtern gelesen zu haben. — Uebrigens mag der liebe Pater Aloys, wohl nicht unrecht geurtheilt haben, wenn er sie ein wenig für eitel hielt.

und es hätte beinahe Noth gethan, mir so viele Arme als der wohlbekannte Briareus, anzuschaffen, um sie alle befriedigen zu können. Sie zerstiesen sich darüber, ganz unbarmherzig, und stürzten einander oft so grausam die Treppe hinunter, daß ich vor Schrecken darüber einigemal einer Ohnmacht nahe war. — Kurz, ich kann Ihnen den Unfug gar nicht lebhaft genug schildern, der bei solchen Gelegenheiten getrieben wurde. Sie können daraus leicht schliesen, wie gern man mich hatte, daß mein Onkel, welcher mich in Kupfer stach, die Platte dreimal auffrischen muste, und über 6000 Exemplare von meinem Porträt absezte. *)

Ich. 's ist erschrecklich!

Sie. Diese Spekulation trug ihm viel ein. Er hatte mich als eine Schäferin gestochen, welche ein Lämmchen unterm Arm trägt.

Ich. Ein scharmanter Einfall!

Sie. Alles schrie: „haben Sie die kleine Schäferin gesehen?“ Und jedermann konnte freudig antworten: „Ei, ja wohl!“ — 's ist unglaublich, wie allgemein bekannt und beliebt, das kleine, artige Nettchen war! — Als ich sechzehn

*) In Augsburg?

zehn Jahr alt war, hatte ich schon über funfzig Freier, aber, — sie bekamen insgesammt kleine Körbchen, denn so jung, war ich anfangs, nicht willens, meine Freiheit zu verkaufen. Und doch, geschah es bald darnach!

Ich. Doch?

Sie. Ach! die Liebe! — Ein artiger junger österreichischer Baron, reiste durch Augsburg, sah mich, liebte mich — und ich konnte seinen Anträgen nicht widerstehen. Die Natur hat mir ein zärtliches Herz gegeben, ich liebte ihn, gab ihm meine Hand, folgte ihm auf seine Güter, und wurde als ich sechzehn und ein halbes Jahr alt war, Baronesse von Himmelblau.

Ich. Von Himmelblau? Ein artiger Name!

Sie. Der Name that auch das seinige, dabei, daß ich mich zu dieser Verbindung entschloß; *) denn ich liebe die artigen Namen ausserordentlich, und habe immer in der Folge darauf

 gesehen,

*) Ein sonderbarer Bewegungsgrund! Was sind die Weiber nicht für — — artige Geschöpfe! Was für mannichfaltige Bewegungsgründe haben sie nicht, uns armen Narren gut zu seyn!

gesehen, 'einen Mann mit einem schönen Namen zu bekommen.

Ich. Und Sie lebten doch hoffentlich mit Ihrem Herrn Gemal in einer glücklichen Ehe?

Sie. Ja! denn er lebte nur drey Monate nach unsrer Vermälung, und starb an einem Blutsturze. Die Familie gab mir eine nicht beträchtliche Abfindung, und ich gieng nach Augsburg zurück, wo mich bald ein liebevoller Schwarm von Adorateurs wieder umgab, unter denen ich einem jungen protestantischen Doktor Juris meine Hand reichte, welcher mich in seine Vaterstadt, die Freie-Reichsstadt Isni, in Schwaben, führte. Er wurde zwar gar bald Rathskonsulent, aber wer konnte es dort aushalten? Keine Gesellschaft für mich, wenig Unterhaltung, ein erbärmliches Konzert, keine Bälle, und kein Schauspiel. Hätte mein Mann nicht Wielands Schriften, und Voltärs Werke, angeschaft, ich wär die ersten vier Wochen wieder von ihm gegangen, aber so, hielt' ichs doch zwei ganze, lange Jahre aus. Als ich's aber nicht mehr ertragen konnte, brouillirte ich mich mit meinem Mann, und lies mich von ihm scheiden.

Ich. Scheiden? Ei! ei!

Sie. Was war sonst zu thun? In Isni konnte ich mein Leben unmöglich länger vertrauern.

trauern. Dort war gar nichts, das mich fesseln konnte.

Ich. Sie hatten ja aber einen Mann, den Sie doch vermuthlich liebten?

Sie. Aber immer kann man sich doch nicht mit dem Manne beschäftigen? Und er war ein Ketzer, spottete über meine Religion, und machte die heiligen Reliquien unsrer Kirchen, oft so schändlich lächerlich, daß es ein Aerger war, es nur anzuhören!

Ich. Ja freilich — dann — mochten Sie wohl Ursach haben, nicht länger in seiner Gesellschaft zu leben! — Giengen Sie wieder nach Augsburg.

Sie. Ja! und befand mich etliche Monate daselbst, recht wohl. Ueberhaupt schien Augsburg der beste Ort für mich zu seyn. Sobald mich die Herrn daselbst nur wieder zu sehen bekamen, eilten sie heerdenweis herbei, um mir Schmeicheleien und schöne Sachen zu sagen. Ich war das Gespräch in allen Gesellschaften, und wurde von den Dichtern bald zu einer andern Sappho, bald zu einer zehnten Muse gemacht. Diese Gedichte machten einen böhmischen Baron auf mich aufmerksam. Er sah mich, und bot mir in der ersten Viertelstunde seine Hand an. Nach

einiger erbetener Bedenkzeit, nahm ich sein Anerbieten an, und wurde Baronesse von Meergrün.

Ich. Ew. Gnaden kommen ja, so zu reden, in allen Kouleuren herum.

Sie. C' est bien drole! — Wir giengen nach Prag, wo es mir sehr wohl gefiel. Ich war bei allen Divertissements, und brachte mein Leben einige Jahre recht angenehm hin. Mein Mann war der gutwilligste Narr von der Welt, und führte sich sehr gefällig gegen mich auf. Er hatte einige Zeit darauf, eine kleine Intrike mit einer Tänzerin, wozu ich nichts sagte, weil ich in einem ähnlichen Fall, auf gleiche Gefälligkeit rechnete. Es hielt sich nemlich ein artiger, junger, französischer Marquis, zu Prag auf, welcher Charaden, Logogryphen Butsrimes, und dergleichen Sachen machte, die man wegen ihrer Artigkeit vor Entzücken hätte aufessen *) mögen. Und schon seines Namens wegen, muste man ihm gut seyn. Er hies — stellen Sie sich nur vor, wie artig! wie allerliebst! — Er hies Marquis de Vomisse-

*) Die Frau von Rosenroth, war aus Baiern. Eine Sachsin, würde sie vor Entzücken nicht aufgespeist, aber ganz sentimentalisch hinein geküßt haben.

missement de la Reine, und das war damals noch dazu, die Modefarbe. Die Farbe, nach der sich mein Mann nennte, war damals ganz ausser der Mode, nur Bürgermädchen, machten ihr noch die Honneur, sie zu tragen. — Der Marquis gefiel mir, und da meinem Manne, wie schon gesagt, eine Tänzerin gefiel, so glaubte ich, würden wir miteinander aufheben können. Das wollte er aber nicht, glaubte doch noch mit Recht, von mir fordern zu können, daß mir der liebenswürdige Marquis nicht gefallen sollte, und wir brouillirten uns so mit einander, daß er auf seine Güter gieng und mich in der Stadt zurücklies, ohne mir einen Kreuzer zu meinem Unterhalte zu geben. Ich schrieb ihm deßhalb einen sehr spitzigen Brief, auf welchen ich die Antwort erhielt, ich sollte mich von dem Marquis erhalten lassen.

Ich. Und das thaten Sie?

Sie. 'Ah ciel! der 'arme Marquis, konnte sich nicht recht allein erhalten, geschweige denn noch eine Geliebte. Deswegen suchte er Engagement. Da ich ihn kein Geld geben konnte, nahm ihn mir die Gräfin von Feldberg, vor der Nase weg, und gab ihm, als ihren Chapeau d' honneur. monatlich tausend Gulden. Dies brachte mich beinahe von Sinnen. Bei mir, wär er um die Hälfte geblieben, und diese Kleinigkeit, konnte ich dem liebenswürdigen Narren nicht einmal geben.

Ich. Aber, besser wär's doch gewesen, wenn sie gar keine Bekanntschaft mit dem Marquis gemacht hätten,

Sie. Aber sein Witz, sein Esprit, sein Konversationston, seine Lebhaftigkeit, seine Geschicklichkeit, und sein scharmanter Name! dies muste mich hinreissen. —

Ich. Darüber lies sich noch viel sagen, inzwischen — was thaten Sie?

Sie. Ich gieng zu meinem Manne, welcher auf einem alten Schlosse, unter Eulen und Fledermäusen lebte, und an jeden Abend in Gesellschaft seines Pfarrers und Verwalters sich berauschte — um mir tausend Grobheiten zu sagen, welche ich geduldig trug, bis ihn einige Monate darauf, der Himmel zu sich nahm. Er fiel in der Betrunkenheit, in den Schloßgraben, und muste ertrinken, weil ihn niemand zu Hülfe kommen konnte. — Als Wittwe schrieb ich sogleich an den Marquis de Vomissement de la Reine, erhielt aber die traurige Nachricht, er sey mit der Gräfin nach Paris gereist. — Ich reiste auch nach Paris. Den Marquis konnte ich zwar nirgends erfragen, aber ich machte eine interessante Bekanntschaft an dem Ritter de Puce, *) welcher sich mir zu

*) Vielleicht hatte der Ritter, wie dies in Paris üblich ist, seinen Namen einer Geschichte zu danken,

Gefallen nach der Zeit Chevalier, Couleur de Puce, schrieb.

Ich. Was sagte denn aber seine Familie zu dieser Namens-Metamorphose?

Sie. Das hat in Frankreich nichts zu sagen. In dem Stücke ist man daselbst galanter, als bei uns. Ein Name den ein Franzos von einer Dame erhält, bleibt so ehrenvoll, als ein Beiname den die Historiographen einem regierenden Herrn beilegen, und Familie und Nation, sind völlig damit zufrieden.

Ich. Sehr gefällig!

Sie. Das sind die Franzosen, ohne Widerspruch. Ich wollte den Ritter mit nach Deutschland nehmen, als es einem Engländer einfiel, sich in mich zu verlieben, darüber mit dem Chevalier in einen Streit zu gerathen, und ihm eine Kugel durchs Hirn zu jagen. — War das nicht ein brutaler Streich?

Ich.

ken, welche so neu als sein Wappenbrief war. So nennte man einen gewissen Abbe, den nachherigen erklärten Liebhaber der unvergleichlichen Sängerin, Mdlle. la Rüette, wegen seines Glücks bei den Damen, beinahe allgemein, Epucet, statt seines Namens, und jedermann wuste, wen man damit meinte, wenn man ihn so nennte.

Ich. Das ist nicht zu läugnen.

Sie. Ich verlies Paris und gieng ins Aachner Bad. Hier wurde ich mit meinem nachherigen vierten Manne den Herrn van der Bloet, einen reichen Bankier aus Amsterdamm, bekannt. Ich gieng mit ihm in seine Vaterstadt als wir getraut waren, und wurde von ihm daselbst gar sehr venerirt. Er war unermeßlich reich, und ich befand mich ziemlich wohl bei ihm. Als er aber, ungefähr drey Jahr nach unsrer Vermälung, dem tollen Einfall bekam, nach Batavia zu gehen, wurden wir so uneinig mit einander, daß ich grose Lust hatte, mich von ihm scheiden zu lassen. Zulezt lies ich mir aber doch zureden, und gieng mit ihm zu Schiffe. — Wir waren noch nicht weit über das Kap hinaus, als ein schrecklicher Sturm entstund; welcher uns drei Tage auf dem Meere umher trieb. Am vierten Tage scheiterte das Schiff an dem Felsen eines Vorgebürgs, einer von Wilden bewohnten Insel. Der Kapitain, zwei Matrosen und meine Person, kamen mit dem Leben davon, die andern, fanden alle ihr Grab im Meere, mein Gemal dazu, und ich, war wieder Wittwe. — Die Wilden waren sehr freundschaftlich gegen uns, und nahmen uns in ihre Hütten auf, wo man uns Leckerbischen vorsezte, welche ehedem meine Bologneserhunde nicht einmal gefressen hätten. Der Hunger aber machte sie mir

für

für uns zu einem köstlichen Traktament. — Das gieng noch an, aber daß der König der Schwarzen mich liebenswürdig fand, dies war zum Verzweifeln. Der Kapitain, bat mich kniend, des Königs Anerbietungen Gehör zu geben, weil wir sonst alle verloren wären. Was thut man nicht in der Welt, sein armseliges Leben zu erhalten? Ich ergab mich also geduldig in mein grausames Schicksal, und wurde — eine Königin. Vierzehn Tage war ich schon Königin, als mir der Kapitain die erfreuliche Nachricht brachte, es läg ein holländisches Schiff, welches nach Batavia segelte, in den Hafen, und der Kapitain des Schiffs, wolle uns diese Nacht an den Bord nehmen. — Ich verlies mit einbrechender Nacht meinen Strohpallast, kam glücklich in den Hafen, und wurde nebst meinen Kammeraden, ins Schiff aufgenommen. Die Anker wurden sogleich gelichtet, und wir stachen in die See.

Ich. Das gieng hurtig zu.

Sie. Ich bin nicht gewohnt lange zu zaudern. Bei mir geht alles schnell.

Ich. Wo es sich thun läst mag es gut seyn, zuweilen aber, ist das: Festina lente, eile mit Weile, doch auch nicht zu verachten.

Sie. Vom Zaudern, bin ich keine Freundin. Was ich unternehme, muß gleich ausgeführt werden,

den, oder gar nicht. Man gewöhnt sich hierdurch an eine gewisse Fertigkeit, welche im menschlichen Leben, sehr heilsam ist.

Ich. Sie schifften also nach Batavia?

Sie. Ja! und wir kamen auch glücklich daselbst an. — Die beiden Herrn Kapitains, waren sehr artig, gaben sich meinetwegen daselbst viele Mühe, und verhalfen mir endlich glücklich, zu meines Mannes Vermögen, in Batavia, welches sehr ansehnlich war.

Ich. Solche Freunde sind mehr als Goldes werth.

Sie. Ich war nicht unerkenntlich.

Ich. Das läst sich von so einer generösen Dame, wie Ew. Gnaden sind nicht anders vermuthen.

Sie. Apropos! Daß ich es nicht vergesse; Hier sind sechzehn Luisd'or als ein kleiner Beitrag, zu den Unkosten, welche sie eben bei Reparirung ihrer Kirche, brauchen.

Ich. Den verbindlichsten Dank, im Namen unsers Klosters. Der Herr Prior wird —

Sie. Schon gut! Ich bin keine Freundin von grosen Danksagungen.

Ich. Wir werden nicht ermangeln, Ew. Gnaden in unser tägliches Gebet einzuschliesen.

Sie. Zu Batavia gefiel mirs schlechterdings nicht.

Ich. Nicht?

Sie. Nein! Lebensart, Sitten, Klima — nichts wollte mir behagen. Es gieng mir daselbst, fast wie ehemals zu Isni.

Ich. So!

Sie. Es wurden mir verschiedene Parthien angeboten, aber ich mochte nicht bleiben, machte meine Sachen zu Gelde, und gieng mit meinem Vermögen zu Schiffe.

Ich. Nach Amsterdam?

Sie. Ich hielt mich dort nur acht Tage auf, und eilte, wieder nach Deutschland zu kommen.

Ich. Vermuthlich giengen Ew. Gnaden wieder nach Augsburg?

Sie. Errathen!

Ich. Das dachte ich gleich.

Sie. Ich blieb aber nur ein Vierteljahr daselbst, weil ich mich zum fünftenmal, an einen jungen sächsischen Kavalier verheuratete. Wir waren auf dem Wege nach Dresden, als der Wagen zerbrach, und mein Gemal so unglücklich war,

sein

sein Leben, durch diesen Sturz, funfzehn Tage nach unsrer Hochzeit, einzubüsen.

Ich. Ei! ei! Das hies sein Glück zu bald verlieren.

Sie. Es war mein schönster Mann.

Ich. Die Sachsen, sind überhaupt mehrentheils schöne Leute.

Sie. Sie kommen den Franzosen unter allen deutschen Nationen, noch am nächsten. Sie sind witzig, galant und artig.

Ich. Da haben Ew. Gnaden vollkommen recht.

Sie. Ich gieng allein nach Dresden, wo ich meinen sechsten Mann, den Baron von Rosenroth kennen lernte, mit dem ich nach unsrer Vermälung, auf sein Gut, in der Nachbarschaft Ihres Klosters, gieng. Nach einem vierjährigen Besitz, verlor ich ihn, durch die Blattern, in seinem achtundzwanzigsten Jahre. Seit seinem Tode, habe ich nicht Lust mich wieder zu verheuraten, und geniese die edle Freiheit, das höchste Gut der Menschen, in aller Fülle. Ich liebe jezt die Ruh, die Lektüre, und kömmt mir der Rummel zuweilen in den Kopf, mich irgendwo zu divertiren, so versage ich mir den Spas nicht, kehre gesättigt zurück, und lebe wieder als Philosophin, bis mich ein gewünschtes Vergnügen wieder einladet, es zu geniesen.

Eilfte Beichte

Ein Dichter, im Beichtstuhle des sel. P. Aloys.

Crede mihi; mores distant a carmine nostro,
Vita verecunda est, Musa iocosa mihi.
Magnaque pars operum mendat et ficta meorum,
Plus sibi permisit compositore suo.
Nec liber indicium est animi. —

Ovidius.

Ein hektisches Husten verkündigte mir die Ankunft eines Menschen. Ich sah mich um, und wurde ein Mänchen gewahr, welches sich ganz langsam meinem Beichtstuhle näherte. Seine Kleidung, zeigte Spuren von einem ehemaligen, guten Aussehen, war aber ziemlich verschabt, und gab ein trauriges Denkmal ehemaliger Herrlichkeit, worinne sie den Ruinen zu Palmyra, ziemlich gleichen mochte. Der Mann, welcher in dieser Kleidung steckte, wog gewiß nicht halb so viel, als der Bauch unsers verstorbenen P. Kellermeisters allein. Er grüste mich keuchend und hustend. Da wurde ich ge-

gewahr, daß ungeachtet seiner kläglichen Gestalt, seine Augen doch noch viel Feuer hatten, und dachte, der arme Teufel, ist gewiß ein Dichter *). Und ich hatte mich nicht geirrt. Da ich das erfuhr, so lies ich mich mit ihm in ein Gespräch ein, wovon ich das meiste aufgezeichnet habe.

Er. Als ich noch jung, in den Jahren des Feuers und der Ekstase war, als ich noch mit dem Ovidius ausrufte;

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo,
Impetus hic sacrae semina mentis habet!

da übersah ich gern und willig manchen Fehler meiner menschlichen Natur, und hielt manches für erlaubten Scherz, was ich jezt herzlich bereue, für Vergehung, Verbrechen, und Sünde halten muß, da die Tage meiner Kraft dahin sind. — So vergeht, wie der schwindende Tag, die Jugend und die Blüte des sterblichen Lebens; und es wird nie wieder jung, blüth nie wieder, obgleich der Mai wie=

*) Der P. Aloys, fand also den Ordensstern des Genies und der Dichtkunst, (wie sich Lavater ausdrückt) auch in dem Auge; und mochte wohl gar, ohne es vielleicht selbst zu wissen, ein Physiognomist, wenigstens, par hazard, seyn.

wieder kömmt *). — Mein Lenz ist dahin, der Sommer floh, der Herbst ist bald dahin, und ich nahe mich dem Winter, dem Alter, das uns nicht gefällt. Wenn ich nun die vergangenen Tage überschaue, der verflossenen Jahre gedenke, so muß ich freilich bekennen, daß ich nicht immer war, was was ich hätte seyn sollen. — Jezt fühle ich es, was ich gethan habe, und empfinde schwer die Verbrechen der Zeiten, welche nicht mehr sind. Meine Hand zittert, und mein Fus wanket näher dem Orte der Bestimmung des Körpers, wo ich bald sanft ruhen werde. Ach die Bilder des Vergangenen —! sie sind ein Spiegel in den ich mich ungern beschaue. — Der Mensch wird nur einmal geboren, und stirbt nur einmal, und ehe ich sterbe, will ich mich meiner Bürde entledigen.

Ich. Wenn Sie Zutrauen zu mir haben, so will ich der Freund seyn, in dessen Schoos Sie Ihr Bekenntniß schütten können. Ich kenne die Menschen, und hoffe, wenn ich auch mit weiter nichts helfen kann, Ihnen mit Rath, und Trost beistehen zu können.

 Er.

*) Cosi trapassa al trapassar d'un giorno
Della vita mortale il fiore, e'l verde.
Nè perche faccia in dietro April ritorno,
Si rin-fiora ella mai, nè si rinverda.
Tasso, Gerusal. liber. Cant. XVI, St. 15.

Er. Als ich noch jung, und in der Blüte meiner Jahre war, da lies ich mich hinreissen von meinen Empfindungen, und dichtete Lieder, wie ehemals Ovidius, und sein Schüler Johannes Sekundes. Dies waren wahre Bulerlieder, welche vielleicht manchen Jüngling, manches Mädchen, verführt haben. Ich besang eine gewisse Klelia, welche aber nirgends, als in meiner Phantasie, existirte.

Ich. Aber, ich möchte nur wissen, wie manche Dichter die blosen Geburten ihres Gehirns, so zärtlich besingen könnten!

Er. Man singt so lange davon, bis man zulezt wirklich selbst ihre Existenz glaubt, ob man sie gleich nie mit menschlichen Augen gesehen hat.

Ich. Sonderbar!

Er. Es geht damit, wie mit den Weinliedern. Wie viele Dichter singen bei einem Glas Wasser, so nüchtern, wie wir beide, von Wein, und von dem seligsten Champagner-Rausche! *) Sie schreien Evan! Evoe! oft wenn sie die Najaden anrufen sollten; und wünschen sich auf dem Weinfasse zu sterben, indeß sie beim Wasserkruge sizen.

*) S. Glossarium für das achtzehnte Jahrhundert. S. 20.

sizen. — So sang ich die Freuden der Liebe, pries die Schönheit meiner Geliebten, und sah keine weibliche Seele, als meine Aufwärterin, welche oft so rusigt aussah, wie ein Schornsteinfeger. — Eins meiner Lieder, auf die erdichtete Klelia, kam in die Hände einer Hofdame, hatte das Glück ihr zu gefallen, und verschafte mir ihre Bekanntschaft. — Zwar, war sie schon längst über die Jahre des Mittelalters hinaus, weil sie aber das erste weibliche Geschöpf war, welches sich mir näherte, so wurde ich von ihrer Huld doch so sehr entzückt, daß sie, von jezt an, der Gegenstand aller meiner verliebten Gedichte wurde. Ob sie gleich nicht schön war, so war sie doch sehr erkenntlich, und als ich einst den Tod ihrer Katze, besang, schenkte sie mir 20 Dukaten, welche ich zu einer Reise in ein Bad anwendete, um Stoff zu einem Roman zu sammeln. — Hier hatte ich das Unglück, mit einem Kammerjunker Bekanntschaft zu machen, welcher sich an einer Dame wegen fehlgeschlagener Hoffnung, durch eine Satire rächen wollte, und selbst keine machen konnte. Er persuadirte mich, dies Geschäft zu übernehmen. Ich that es, und erhielt von ihm 6 Dukaten für die Arbeit. Diese Satire, war ganz in des Archilodus, und Aretins Manier, geschrieben, und so beissend, daß sich die Dame beinahe die Schwindsucht an den Hals ärgerte. Sie bat einen Kapitain, sich ihrer anzunehmen, und in einer Satire auf den Kammerjun-

ker, sie zu rächen. Der Kapitain wuste nicht wie er so ein Ding machen sollte, und bot mir 10 Dukaten an, wenn ich ihn aus dieser Verlegenheit reissen wollte. Dies Anerbieten, war mir sehr willkommen, und weil ich für diese Arbeit, mehr, als für die vorige erhielt, so wurde sie noch einmal so beissend, als jene. Der Kammerjunker bekam darüber mit dem Kapitain einen Ehrenhandel, welcher beiden in der Folge viel Ungelegenheiten zuzog. — Wenn ich nun solche Unglücksfälle recht überlege, welche meine Dichtkunst verursacht hat, so werde ich oft von einer solchen Gewissensangst überfallen, welche mehr als Höllenmarter ist.

Ich. Es ist ausgemacht, daß die Federn der Poeten in der Welt schon viel Unheil angerichtet haben, und daß ein paar leichtsinnig hingeschriebene Verse, Ursach manches Unglücks gewesen sind.

Er. Auch viele, der meinigen! — Bulerlieder, und diese Satiren, sind es nicht allein, welche mich beängstigen, aber ich schrieb ein Gedicht, von 200 Stanzen, worinne ich die Reliquien, der heil. Ursel und der 11000 Jungfrauen, welche man zu Kölln am Rhein, aufbewahrt, lächerlich machte. —

Ich. Wie? — wirklich?

Er. Leider!

Ich. Was hatten Ihnen denn diese Heiligthümer gethan?

Er. Nichts!

Ich. Und Sie konnten sie doch lächerlich machen?

Er. Dies Gedicht wurde allgemein gelesen, und der Beifall, welchen es erhielt, verführte mich, ein groses, satirisches Gedicht zu schreiben, welches ich nennte:

Maria aus Aegypten *)

In der Manier von Skarrons travestirter Aeneide, machte ich die Legende dieser Heiligen so lächer-

lich,

*) Um das folgende zu verstehen, ist es nötig, für Leser welche in den Legenden unbewandert sind, hier einen kleinen Auszug aus dem Leben dieser Heiligen zu liefern. — Die Aegyptierin Maria, war ehemals ein eben so verrufenes Freudenmädchen, als nachher, eine berühmte Bekehrte. In ihrem zwölften Jahre, verlies sie das väterliche Haus, und gieng nach Alexandrien, wo sie 27 Jahre zubrachte, und jedem der es verlangte, willig alle Liebesdienste erzeigte, welche er vor Geld fordern konnte. Sie gieng hierauf nach Jerusalem, um daselbst ihr Handwerk fortzusezen: da sie aber eine unsichtbare Macht zurückhielt, als sie am Kreuzerhöhungstage in den Tempel gehen wollte, so fühlte sie Gewissensbisse, welche sie nötigten, sich

lich, als der genannte Dichter, die Abentheuer des frommen Aeneas.

Ich. Das ist doch erschrecklich!

Er

sich vor einem Marienbilde niederzuwerfen, und die Unterlassung ihrer Lüderlichkeiten und Laster anzugeloben. Hierauf gieng sie in den Tempel, und fragte, als sie das Kreuz angebetet hatte, die Heil. Jungfrau, was sie thun müsse, wenn sie Gott gefallen wollte? Eine Stimme befahl ihr, sich in die Wüste zu begeben. Sie gehorchte und gieng. Als sie aber zu einem Schiffe kam, wollte man sie nicht unentgeltlich übersezen; sie konnte sich also, da sie kein Geld hatte, die Ueberfahrt zu bezahlen, nicht anders helfen, als daß sie den Schiffern, statt des Fahrgelds, eine andre Entschädigung versprach. Sie erbot sich nehmlich, mit sich machen zu lassen was sie wollten. Die Schiffer büßten ihre Lust an ihr nach der Reihe, und sezten sie endlich über. — Als sie in die Wüste kam, that sie 7 Jahr Buse, ohne einen Menschen zu sehen. Die lezten 30 Jahre ihres Lebens, wurde sie endlich, von den Engeln in der Einöde bedient. Diese Zeit über, lebte sie ohne Speise und Trank in der Wüste, lief nackend, mit zerstreuten Haaren umher, und wurde von Hize und Kälte, so übel zugerichtet, daß man sie für eine Mohrin gehalten haben würde.— Die ersten, langen siebenzehn Jahre, ihrer Buse, ehe sie gar nichts mehr zu sich nahm, dienten ihr zwei Brode und etliche Kräuter allein zu ihrem Unterhalte. — Ausser den Legenden, siehe auch, hierüber noch: Cornel. a Lapide in Deuteron. c. VIII. v. 4. p. 1010.

Er. Ich dachte damals, mit Horaz:

Ridentem dicere verum;
Quid vetat?

Ich. Wie? und was bewegte Sie dazu?

Er. Ich weis es selbst nicht! Lachen wollte ich erregen, ich dachte, daß die Legendenschreiber gar keine Beurteilungskraft haben müßten, da sie Sachen von den Heiligen anführen, (z. B. das den Schiffern von der H. Maria vergütete Fahrgeld,) welche ihre Helden gleichsam lächerlich machen müssen.

Ich. Ei sieh doch! das ist ein Einwurf, welcher mit Ihrer Erlaubniß, keinen Schuß Pulver werth ist, wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt. — Gesezt, es ist wahr, daß Maria kein Geld hatte, und statt des Fahrgelds sich mißbrauchen lassen muste, warum soll ihr Geschichtschreiber diesen Umstand verschweigen? Ist derselbe nicht sehr geschickt die Barmherzigkeit Gottes, und die Wirksamkeit seines Geistes, zu erheben? Je ausschweifender die Unordnungen eines lüderlichen Weibes sind, um so viel mehr sind ihre Kasteiungen und ihre Buse, zu bewundern. Also, braucht ein Geschichtschreiber nicht die vorherigen Unordnungen eines nachher Bekehrten, zu verschweigen. Und ist denn etwa die Wahrscheinlichkeit beleidiget? Gewiß nicht! denn solche Schlachtopfer der Unreinig-

keit, haben zuweilen keinen Kreuzer im Sack und bezahlen ihre Gläubiger zulezt mit ihrem Leibe, wenn sie nicht weiter können. Der Maria nachheriges Leben, vertilgt alle ihre vorigen Unordnungen, denen sie sich ergab, als sie noch nicht die Stimme der Buse hörte. — Und was trieb Sie dazu, diese Heilige lächerlich zu machen?

Er. Ich weis es, wie gesagt, selbst nicht. Meine herzliche Reue und Buse, wird mich von den Sünden meiner ehemaligen poetischen Inspirationen retten!

Ich. Inspirationen? — Konnten Sie wohl, als Sie das schändliche Werk fabrizirten, ein Deus est in nobis! ausrufen? Solche Inspirationen, sind, das muß ich Ihnen geradezu sagen, Eingebungen des Teufels!

Er. Des Teufels?

Ich. Ja! ja! des Teufels, welcher die Menschen zu allen Sünden reizet, welcher den König Saul reizte, den frommen David zu verfolgen, (1. B. Samuel 18.) und die Sinne der Menschen verblendet. (2. Korinth. 4.) Die Eigenschaften des Teufels, bezeichnen seine Namen; er heist: Teufel, von διάβολος; Serpens, eine Schlange; Serpens vectis, ein Wanderer, der nicht an einem Orte bleibt, sondern unruhig hin und her wandert; (Jesaias 27.) Satanas, ein Widersacher; Angelus

cru-

crudelis', Angelus Abyſſi, ein grauſamer Engel, ein Engel des Abgrunds; Spiritus malus, Spiritus nequam; Spiritus peſſimus, ein ſehr ſchnöder Geiſt; Spiritus mendax, ein Lügengeiſt; Spiritus immundus — fornicationis — vertiginis — furoris; Spiritus impoſtor Spiritus et Princeps mundi, huius Seculi Deus; Rector tenebrarum huius ſeculi; Homicida ab initio; autor peccati; pater incredulorum, ein Vater der Ungläubigen; Seductor orbis terrae, der die ganze Welt verführt, und folglich auch Sie verführt hat; Aduerſarius noſter; Tentator; Draco magnus; Aſpis; ein Baſilisk; ein Skorpion; Beelzebub, ein Mückenkönig, von Beel, rex, magiſter, Meiſter, und Zebul, eine Mücke; weil uns die Teufel, gleich dieſem Geſchmeiſſe, beſtändig umſchwärmen. Und endlich, wird der Teufel auch genennt: Spiritus Pythius, vel diuinationis, (3. B. Moſ. 20. Apoſtelgeſch. 15.) ein Wahrſagergeiſt, ein Geiſt welcher die Sünder inſpirirt. Von dieſem, kam Ihre Inſpiration her, und war alſo eine: inſpiratio diabolica, eine teufeliſche Inſpiration, daß Sie es nur wiſſen. *) — Wer wird denn das Leben der H. Ma-

*) Ich hoffe nicht daß die proteſtantiſchen Dichter ſich an dieſe Erklärung des heftigen Paters, ſtoſen werden. Sie wiſſen ja übrigens, daß er es ſo böſe ſonſt nicht meint. Aber freilich, zu ſo etwas konnte er unmöglich ſtillſchweigen, wenigſtens erlaub-

H. Maria aus Aegypten so behandeln, wie das Leben des heidnischen Bulers Aeneas?

Er. Aber, Herr Pater. —

Ich. Oder glauben Sie etwa gar keinen Teufel? he! das wär noch besser! — Ich merk's überhaupt, daß die Meinungen und Bücher der Ketzer, Sie verdorben haben. Sie haben an den meisten Orten schon den Teufel aus der Tauffornel weggelassen, was wird noch geschehen! — Die Aufklärung! die leidige Aufklärung, wird den Teufel und die Priester noch um alles Ansehen in der Welt bringen.

Er. Sie machen mich noch schwermütiger, als ich ohnehin schon bin.

Ich. Das ist mein Wille nicht, allein, schweigen kann ich doch zu so etwas, unmöglich! davor sitze ich ja hier, und ohne Poenitenz, werden Sie unmöglich die Vergebung dieser Sünde erhalten können.

Er. Der ich mich auch herzlich gern unterwerfe, damit nur mein Gewissen ruhig wird. — Erlauben Sie mir, weiter zu erzählen.

Ich.

laubten es die Verhältnisse nicht in denen er sich befand. — Uebrigens ists einer von den Belegen, welche zu einigen Perioden meiner Erklärung, in der ersten Beichte, gehören.

Ich. Fahren Sie fort!

Er. Durch dies schändliche Gedicht, erwarb ich mir die Freundschaft des Fürsten von ***.

Ich. Wie? ist es möglich!

Er. Wie ich Ihnen sage!

Ich. Man sollte es kaum denken! Mit so einem schändlichen Werke, die Freundschaft eines Fürsten zu ersingen!

Er. Er nahm mich an seinen Hof, und machte mich zum Hofpoeten. In dieser Funktion, muste ich, auf Befehl des Fürsten, das Leben — o! daß ich es sagen muß! — das Leben der vermeinten Päpstin Johanna, in eben solchen Versen lächerlich machen, wie das Leben der Maria aus Aegypten.

Ich. Nun ja! Sagen Sie mir nur, ob Sie ganz und gar vom bösen Feinde besessen waren!

Er. Das weis der Himmel!

Ich. 's ist ganz unerhört! So ein Sujet, zu einem Gedichte zu wählen!*) Ei! ei! mein Herr!

*) Nichts Unerhörtes, ist es eben nicht, und es haben es, ausser dem beichtenden Dichter, noch gar viele Poeten, verschiedener Nationen gethan.

Herr! Sie sie sind ein groser Sünder, wir werden viel mit einander zu sprechen haben, ehe es zur Absolution kömmt.

Er. Ach! und ich, habe noch viel zu bekennen!

Ich. Noch mehr? — Nun?

Er.

Boccaz hat unter andern in seinem Buche, von berühmten Weibern, der Päpstin ein übles Denkmal gesezt. Kardinäle, Mönche und Prälaten, sind unter den Dichtern, welche das Abentheuer der Niederkunft mit einem Kinde dieser Johanna, lächerlich gemacht, und besungen haben. Unter diesen, ist auch ein gewisser Martin Franc, Probst und Domherr zu Lausanne, und Sekretär der Päpste, Felix V. und Nikolaus V. welcher im XV. Jahrh. lebte, und ein Gedicht wider den Roman von der Rose schrieb, genannt: Le champion des Dames. In diesem Gedichte, befinden sich viele Verse, die Päpstin Johanna betreffend. Er sagte darinnen unter andern:

O benoist Dieu! comme osa femme
Vestir chasuble et chanter Messe:
O femme ultrageuse et infame;
Comment eust ella la hardiesse,
De se faire Pape et Papesse?
Commentendura Dieu, comment,
Que femme ribauede et Prestresse
Eust l'Eglise en gouvernement?

Er. Das darauf folgende Werk war ein Gedicht, welches den Titel führte:

Liebesfehden der Königin Johanna I. von Neapel,

wie auch, Liebes-Abentheuer der Königin Johanna II. von Neapel.

Ich. 's ist entsetzlich!

Er. Dieses Gedicht, welches 30 Bogen im Manuskript betrug, war so wollüstig geschrieben, daß eine Hoffräulein bei Lesung desselben, vor Entzücken 6mal ohnmächtig wurde.

Ich. Und Sie schämten sich nicht?

Er. Ich sagte damals, was Katull sagt:

Castum decet esse pium Poetam,
Versiculos, nihil necesse est! *)

Ich.

*) Der Herr Dichter mag es uns nicht übel nehmen, aber diese 2 Verse, so artig sie übrigens sind, können ungezogenen, schlüpfrigen Skribenten, welche ein Fräulein 6mal zur Ohnmacht bringen können, unmöglich zur Entschuldigung dienen. Was zu arg ist, ist und bleibt zu arg. Vielleicht haben die Schmierer der Lindamine, der Briefe einer Lais rc. Abentheuer eines Mädchens von Vergnügen, das nemliche Verdienst sich durch ihre schändlichen Zotenschriften erwor-

Ich. Und Sie sind ein Christ? im Schoose der alleinseligmachenden, katholischen Religion, erzogen und geboren?

Er. In welcher Religion wurde denn Voltair erzogen und geboren, und dennoch schrieb er eine Pucelle!

Ich. Da hat er auch eine schöne Ehre davon gehabt! *) Besser, er hätte gar nichts geschrieben, als dieses famöse, gereimte Leben der Johanna D'Arc.

Er. Sie haben recht! Ueberhaupt, hätte Voltair gar keine Verse machen sollen; er verdient Bewunderung als Prosaist, seine Schriften reißen hin, entzücken, aber er verdient keine Bewunderung als Dichter, seine Verse sind matt, seine Tiraden elend, bei seinen Trauerspielen gähnt man, bei seiner Henriade, schläft man ein **).

Ich.

worden, verdienen Sie deswegen Nachsicht? Wem das edelste Kleinod der Weiber, die Tugend, nicht heilig ist, der hat selbst keine!

*) Da haben Sie wahrhaftig recht geurtheilt, Herr Pater; ob Sie es gleich nicht ganz durchgelesen haben, (S. S. 38.) und es zum Feuer kondemnirten, ehe Sie an die mattesten Stellen kamen.

**) Der Dichter hat so unrecht nicht. Er spricht freilich hyperbolisch, (davor ist er ein Dichter,) aber doch, wahr.

Ich. Jezt aber, reden wir eigentlich, blos von Ihren eigenen Werken.

Er. Ich will Ihnen doch etwas zur Probe daraus vorlesen.

Ich. Die angeführten Titel, werden nicht zugeben, daß ich die Vorlesung anhöre. Bedenken Sie, was Sie vor grose Sünden auf Ihren Gewissen haben.

Er. Proh dolor!

Ich. War dies Ihr leztes schändliches Werk?

Er. Ja, denn der Fürst hatte bei Lesung desselben, so sehr gelacht, daß er sich einige Aderchen zersprengte, welches ihm einen Blutsturz zuzog, an welchem er starb. — Mit dem Tode des Fürsten verlor ich meine Charge. Während meines Dienstes, bekam ich manches ansehnliche Präsent, ich hatte mir also einige hundert Thaler gesammelt, welche ich auf Interessen legte, von denen ich jezt lebe; auch pflege ich zuweilen ein Büchlein vor die Buchhändler zu übersezen, doch muß ich mich ziemlich dürftig hinbringen, und mein jeziges Leben in miseria, sticht gegen mein ehemaliges, bei Hofe, so sehr ab, wie die Nacht, von dem Tage. — Lange werde ich inzwischen, wohl nicht mehr leben. Mein Gewissen, belastet mit so vielen Sünden, treibt mich in Ihren Beichtstuhl, theuerster Herr Pater.

Ich. Wir werden ziemlich ernstlich mit einander sprechen müssen *).

Er. Bedenken Sie, daß ich am Rande des Grabes stehe!

Ich. Wir wollen die Vergehungen erst ein wenig ernstlich überlegen, die Gröse der begangenen Sünden gehörig ponderiren, und dann sehen, wie wir zu rechte kommen. — Also ꝛc. —

*) Und das von rechtswegen! Um das Leben der Königin Johanna zu beschreiben, muß man schon im voraus um Verzeihung bitten, geschweige denn, alle Kräfte aufzubieten, es wollüstig zu besingen! Man kann mit Recht behaupten, daß eine Kezerei gegen die guten Sitten oft der Seligkeit des Menschen mehr schadet, als eine Kezerei gegen den Glauben. Der Dichter entschuldige sich, wie er will, so wird er es nie dahin bringen, daß er Entschuldigung für ausgelassene wollüstige Schreibart, verdient.

Zwölfte Beichte.

Jungfer Christina im Beicht-stuhle.

Fear made her Devils, and weak hope her Gods.

Pope.

Am Tage † Erhöhung, kam ein Weibsbild mit zerstreuten Haaren, durch die Kirche, nach meinem Beichtstuhle, gelaufen. Sie hatte keine Schu an den Füssen, war sonst auch nicht gar zu modest gekleidet. Ihre Augen rollten fürchterlich in ihrem zerkrazten Gesichte herum, und ihre Hände waren, wie von Dornen zerrizt. Sie sah hinter sich, schien sehr ängstlich zu seyn und sprach endlich mit gebrochener Stimme:

„Ich bin ja hier sicher! Nein! nein! hieher kann er mir nicht folgen!„

„Wer?“ fragte ich sie.

Sie antwortete nicht, sah gen Himmel und warf sich vor dem Bilde des heiligen Franziskus nieder.

„Du — sprach sie mit gefalteten Händen — heiliger, lieber, frommer Franziskus, den Christus selbst mit seinen Wunden bezeichnete *), der den Lockungen und Verführungen des Fürsten der Hölle, wo Heulen und Zähnklappen ist, so standhaft widerstund, groser Kreuzerringer, hilf mir, und errette mich von den Verfolgungen des † † † bösen Feindes.“

Ich merkte gleich, daß das arme Kind Anfechtungen vom leidigen † † † Teufel erlitt, und rufte ihr mit sanfter Stimme zu:

„Was ist dir, mein liebes Kind? “

Sie hörte meine Stimme nicht, und betete fort:

“Du, heiliger Franziskus, der sich im Schnee wälzte, als er den sündlichen Trieben seines verderbten Fleisches, nicht auf andre Art widerstehen konnte, welches ihm zur Sünde reizen wollte, um den Geist

*) Nach der Legende von diesem Heiligen, welche allbekannt ist. Auf diese, bezieht sich auch das Folgende.

Geist sich gleich zu machen; der sich in einen Dornenbusch aus eben dieser Absicht warf, bis sein Leib gerizt, und seine böse Begierde gedämpft war; der Fische, Wölfe und Esel, Brüder nannte; laß mich hier nicht umsonst knieen, erhöre meine Bitte, und rette mich aus den Klauen des † † † höllischen Bösewichts, welcher mir armen, schwachen Mädchen nachstellt!“

Sie streckte sich weinend auf die Erde, schien heimlich zu beten, und seufzte zuweilen laut auf. — Als sie sich wieder aufrichtete, rufte ich ihr abermals mit sanfter Stimme zu!

„Was ist dir mein liebes Kind?“

Jezt wendete sie sich nach meiner Stimme um, stund auf, und kam näher.

Sie. Ach! lieber Herr Pater, ich bin ein armes Mädchen, und werde gequält, von Sünde und † † † Teufel!

Ich. Vom Teufel?

Sie. Er sezt mir heftig zu.

Ich. Wie?

Sie. Er plagt und quält mich nun schon seit sechs Wochen gar sehr! — Als ich vor sechs Wochen vom Felde kam und eben Gott dankte, daß er

uns so eine reichliche Erndte in Gnaden bescheert hatte, kam er mir auf dem Wege entgegen. —

Ich. Wer?

Sie. Der † † † höllische Feind. Aufrecht gieng er, wie ein Mensch, rauh war er wie ein Bär, einen langen Schwanz hinter sich her schleppend, hatte Pferde-Füsse und Adlersklauen. Seine Augen waren feurig, und auf der Stirn stunden zwei Hörner *).

Ich. Hast du auch recht gesehen?

Sie. Mit diesen Augen, habe ich ihn gesehen.

Ich. Nun?

Sie. Ich zitterte und bebte am ganzen Leibe. Ich schlug ein † und fragte ihn: was willst du? da sprach er: sollst seyn meine Braut, und ich will dir geben, des Reichthums und Geldes, gar viel, auch Ehre und Vergnügen, Lust und Entzücken die Fülle, sollst du haben. — Ich schlug abermals ein † und sagte: ich bin eine Christin und habe nichts mit dir höllischen Geiste zu schaffen. Da brummte **) er gar sehr, lies einen abscheulichen

*) Ob denn der Teufel wohl verheuratet seyn mag?

**) Es scheint wahrhaftig, daß er wenigstens Manieren, eines erzürnten Ehemanns, an sich hat.

chen Geruch hinter sich *), und verschwand. — Kurz darauf erschien er mir wieder, als ich in unserm Garten, Leinwand begoß. — Wie heisest du meine Tochter? fragte er. — Ich bin, sagte ich nicht deine Tochter, gehöre meinem Erlöser an, und empfieng in der Taufe, den Namen Christina.

Ich. Ein schöner Name! **)

Sie. Da drehte er sich verächtlich um. — Endlich, wendete er sich wieder zu mir und sagte! ich will dir Gold geben, und will dir schöne Bulen schaffen, wenn du mein seyn willst. Ich will dir alles geben, was dein Herz wünscht, und dich zu einer grosen, vornehmen Frau machen. — Ich verlange nichts von dir, sagte ich, mein Heil kömmt von oben, vom Himmel, und aus den Himmel.

*) Wie gewöhnlich! — Von diesem bösen, schwefelhaften Geruche, musten die Heiligen oft, laut der Legenden, viel ausstehen, und waren zuweilen in Gefahr, so gar zu ersticken.

**) Und — wenigstens, ein berühmter Name.— Ich weis nicht, ob es unter der Legion von Heiligen der katholischen Kirche, eine heilige Christina giebt, aber das weis ich, und wissen die Leser mit mir, daß es eine berühmte Königin von Schweden gab, welche diesen Namen führte, und Gustav Adolfs des grosen Königs Tochter, war.

Ich. Recht wohl geantwortet!

Sie. Vielleicht fürchtest du dich vor mir? sagte er. — Nein! antwortete ich, denn du kannst meiner Seele nicht schaden, welche eingeschrieben ist, ins schöne Buch des Lebens. Da lachte er laut auf, und verlies mich. – Einige Zeit darauf, gieng ich in die Mühle. Auf der grosen Wiese, kam er wieder zu mir, hatte einen Tressenhut auf dem Kopfe und einen rothen Mantel umgethan. Aber seinen Schwanz und seine Pferdefüsse, sah ich doch, wie auch sein schwarzes Bocksgesicht. — Wohin, mein liebes Töchterlein? fragte er mich. — Ich bin dein Töchterlein nicht, sagte ich. Warum nicht? fragte er wieder. — Laß mich zufrieden, sagte ich, oder ich werde es meinem Beichtvater sagen.

Ich. Was sagte er darauf?

Sie. Ich mag es gar nicht sagen.

Ich. Nur heraus damit!

Sie. Unmöglich!

Ich. Keine Umstände.

Sie. Es ist zu grob!

Ich. 's läst sich von so einem Gesellen nicht besser vermuten, — also, nur gesagt. —

Sie. Dein Beichtvater sagte er — aber, verzeihen Sie! — ist — ein Narr!

Ich. Aber nicht seiner, darauf kann sich der Musge verlassen. Er ist ein Lügner vom Anfang gewesen, wie die Schrift sagt, (Joh. 8. und 1. Joh. 3.) der seit weit mehr als 5000 Jahren kein wahres Wort geredet hat, ein Sektirer, ein Sophist, ein Falsarius und Betrüger *), der mich also auch gar nicht mit Recht, einen Narren heissen kann, da andere Leute das Gegentheil wissen, an deren Urtheil mir mehr, als an dem seinigen, gelegen ist. — Nun? wie giengs denn weiter, meine liebe Tochter?

Sie. Hierauf hies er mich, eine dumme, einfältige Gans, und sagte, bin ich mit der Eva fertig geworden, und die war doch ein ganz ander Weib, als du bist, so werde ich auch mit dir fer-

*) „Non tantum simpliciter mendax est Diabolus, sed et mendacii, id est, omnium falsarum opinionum de Deo, errorum in doctrinis, Sophistices, et Fraudium in communi vita, adeoque omnis mali Pater, id est, fons et origo. Omnes enim (vt dixi) errores et haereses, omnes imposturae et mendacia omnia, denique mala defluxerunt ex hoc fonte impurissimo.“ S. das Buch: der Teufel selbst ꝛc. herausgegeben von Hocker und Hammelmann Frankf. am Mayn 1627. S. 31.

tig werden. Darauf fiel er über mich her, und schlug mich braun und blau *).

Ich. Entsezlich!

Sie. Hierauf reichte er mir einen Becher Wein, sagte, ich sollte trinken, und er wolle mir auch einen schönen Buler zuführen **). Ich weinte und betete, da verschwand er. — Einige Tage darauf, kam ein artiger junger Mensch auf der Strase zu mir, redete mich freundlich an, und drückte mir die Hand. Aber seine Hand, war sehr kalt, und sein Odem welcher mir entgegen kam, hatte nicht den besten Geruch. —

Ich. Das ist der Odem des Widersachers, schrecklicher und giftiger als der Odem des Sultans von Kambay! ***)

Sie.

*) Vielleicht im Traume, in welchem vermuthlich alles geschah, was die liebe Jungfer Christine bisher, erzählt hat.

**) Johann Lauterbach hat ein lateinisch und deutsches Gedicht geschrieben: Vera effigies et imago Satanae &c. worinnen er v. 87.—90. vom Teufel sagt:

Est Venter stolidum replere corpus
Et Bachum et Cererem, gulamque amare,
Mollem vivere, et esse sumptuosum,
Flagrare illicitis vbique flammis.

***) Mahmut Sultan von Kambay hatte, der Sage nach, sich von früher Jugend an, so sehr an

Sie. Und endlich, sah ich auch an seinem Pferdefuse, wer er war, schlug ein † und lief davon. — Hierauf habe ich ihn nie wieder gesehen, als diese Nacht *). Ich hatte eben die Legenden der Heiligen vom Teufelgenekten, gelesen, als er zu mir kam, und mich braun und blau schlug. — Kaum war es Morgen, so war er fort. — Als ich aber im Garten war, kam er in Gestalt eines jungen Purschen **), überfiel mich, und

das Gift gewöhnt, daß er davon selbst zulezt vergiftet wurde. Wenn er eine Person von Ansehen am Leben strafen wollte, lies er sie nackend vor sich führen, warf seinen Speichel auf sie, und sogleich muste sie sterben. Er hatte 4000 Beischläferinnen, die gar nicht Ursach hatten sich um seine Gunst zu beneiden: denn jeden Morgen, fand man die, bei der er geschlafen hatte, tod im Bette. Mücken welche sich von ungefähr auf seine Hand sezten, waren sogleich des Todes. — Dies Mährchen bezweifelt mit Recht Thom. Brown in seinem Buche: de erroribus popularibus. L. VII, c. 17.

*) Offenbar zeigt dies, daß es im Traum geschah, als durch das Lesen der Legenden die Phantasie erregt war. Dem guten Mädchen, war das Lesen dieser Fabel, eben das, was dem ehrenvesten Ritter Don Quixot, das Lesen der Ritterbücher, war.

**) Man hat Maskerade mit ihr gespielt! Vielleicht war eben dieser Pursch der in eine Bockshaut gehüllte Widersacher, welcher ihr das erstemal erschien, als er schon wuste, wie sehr sie ihre Einbil-

und warf mich nieder. Er war gar unverschämt, ich wehrte mich, und er zerkrazte mir Gesicht und Hände, wie Sie sehen, ehrw. Herr. Als er sah, daß er mir nichts anhaben konnte, lief er davon, und lies mich liegen. — Ich raffte mich auf, und kam hieher. — Hier bin ich doch wohl sicher?

Ich. So sicher, als man von den Anfällen dieses Unholds zu seyn, nur immer verlangen kann.

Sie. Wenn ich nun aber wieder nach Hause komme? — dann kömmt der Böse gewiß auch wieder.

Ich. Mein Rath wär, sich in das Kloster der frommen Urselinerinnen zu begeben. Ich will vor die Aufnahme sorgen.

Sie war es zufrieden. Wir brachten sie dahin, wo sich ihrer bald eine grose Schwermut, zu unserm Erstaunen *), bemächtigte. Es wurde flei-

bildungskraft durch die Legenden vom heil. Franziskus, Antonius ꝛc. erhizt hatte. Jezt wollte er den Handel endigen, hofte in seiner natürlichen Gestalt, eher zu siegen, und Christina, welche vor Schrecken allenthalben den Teufel, sah, kannte in der Angst ihren Nachbar vielleicht nicht, der etwa gar die Hörner nicht ohne Bedeutung trug.

*) Es wundert mich, daß P. Aloys darüber erstaunen konnte. Ich denke, es war eine ganz natürliche Folge von dem Einschliesen eines Mädchens, welche die Freiheit gewohnt ist. ꝛc.

fleisig mit ihr gebetet, und durch Fasten und Kasteien, brachte man es endlich dahin, daß sie der höllische Feind, nicht mehr verfolgte und ihr seltner, als vorher, erschien *). Besonders viel Gnade wiederfuhr ihr durch die heilige Ursel, welche ihr zweimal erschien **), und sie tröstete. Sie that das Gelübd, im Kloster zu bleiben, nahm hierauf wirklich den Schleier, lebte aber nur ein Jahr nach ihrer Einkleidung noch. — Gott schenke ihr die ewige Herrlichkeit!

*) Das ist möglich, weil sie unter solchen Aspekten eben nicht viele böse Träume haben konnte.

**) Wenn auch Maskerade — doch immer sehr beruhigend für die arme Angefochtene. — In manchen Beichten hat sich beiläufig, der gute P. Aloys sehr zu seinem Vortheile gezeigt, jezt, zeigt er, daß er ein ***r Mönch war.

Dreizehnte Beichte.

Die Frau von Gabelberg, beichtet.

Haec neque sunt usquam, neque possunt
esse profecto.
Lucret.

Die Frau von Gabelberg, hatte viele Reisen gethan, war in Frankreich, England und Italien gewesen, lebte beständig am Hofe, bekam aber endlich, man wuste nicht wie es zugieng, einen grosen Abscheu vor dem Geräusch der Welt, und begab sich, als ihr Gemal starb, ungeachtet sie kaum etliche zwanzig Jahre, alt war, in welchem Alter die Damen aus der grosen Welt doch sonst nicht leicht an dergleichen Retiraden denken, aufs Land. Hier lebte sie ganz eingezogen und mit ihrem Wesen, schien eine grose Veränderung vor sich gegangen zu seyn. Am Tage der H. Helena *), kam

*) Nemlich die Kaiserin dieses Namens, im Orient, welche das Kreuz Christi entdeckte, nicht aber jene Abentheurerin, welche Theseus entführte, die Tochter des Schwans und der Leda, welche Paris her=

kam diese gute Dame in meinen Beichtstuhl, wo wir, ein nicht ganz unintereſſantes Gespräch führten.

Sie. Alles ist vergänglich, alles ist eitel!

Ich. Wie auch der weise König Salomo, sagt.

Sie. Wie oft mitleidig blicke ich zurück, auf den vergangenen Traum meines Lebens! Alles ist eitel! — Wie sehr muß ich mich schämen, daß es eine Zeit gab, in welcher ich Geschmack an so mancherlei Sachen finden konnte, welche nicht werth sind, daß man sich bemüht, sie zu erhalten. In wie vielerlei Sachen, konnte ich sonst einen Werth legen; und wie sehr bedaure ich es jezt, daß ich's that! Wie so gar, konnte mir es gefallen, wenn ein Dichter mir unverschämt schmeichelte, und aus diesen Augen, Lippen ꝛc. so sonderbare Sachen machte *), als wären sie in einem Feen-

hernach aus Menelaos Hallen mit sich über die rollenden Fluten nach Troja nahm, welche das Glück hatte, daß sich ihrenthalben ein Krieg anspann, und daß eine Stadt belagert wurde, welches dem grosen Dichter mit Stoff zu einer Iliade gab.

*) Die bekannte Dame, welche den edeln Ritter Hudibras, welcher an Buttler seinen Homer fand, im Gefängnisse, (IV. Gesang) besuchte, sagt:

Die-

Feenschlosse gedrechselt worden. — Jezt schaue ich verächtlich, auf diese unwürdigen Gefühle meiner Seele zurück, sehe daß ich damals nur träumte, und daß ich jezt, wache. — — Jezt fühle ich, was Harmonie ist, und kenne den Einklang des Guten, mit dem Guten in meiner Seele. Mein Geist, nicht mehr gefesselt durch irrdischen Irrwahn, erblickt — was er sonst nie erblicken konnte, als düstre Wolken irrdischer Freuden meine Augen verschleierten, den Blick hemmten, die Aussicht mir entzogen. — Ich habe einen Blick gethan, und bin gewürdiget worden zu schauen die Jahre und Le-

Die Dichter sind traun gar artige Leute
sie balsamiren Geliebte und Bräute
gar höflich und fein,
bei lebendigem Leibe so gar, ein,
und würzen gar seltsam sie,
mit Spezereien, wie eine Brüh.
Sie schleifen mit freundlichen Mienen
die Damenlippen zu Rubinen,
vergleichen voll und rund,
mit einer Auster ihren Mund,
und sezen gar fein
statt der Zähne, Perlen hinein.
Auch formen sie mit einem schönen Bilde
die Wangen um, in Rosengefilde.
die Augen glänzen wie Mond und Sterne,
in blauer Ferne,
und ihr Gesang
ist Sfärenklang.

Lebenszeit der heiligen Jungfrau, wie in einem Spiegel.

Ich. Wie?

Sie. Ich habe gesehen, daß sich die, mit hoher Geisteskraft und heiligem Blick begeisterte Maria von Agreda, um einen ganzen Monat, in dem Geschäfte des Hausauskehrens, der Heil. Jungfrau *), verrechnet hat.

Ich. So!

Sie.

*) Maria von Agrada, eine begeisterte, spanische Nonne, schrieb ein Leben der heiligen Jungfrau, welches Buch, folgenden vollständigen Titel führt:

Die mystische Stadt Gottes, ein Wunder der Allmacht, ein Abgrund der Gnade; d. i. göttliche Geschichte von dem Leben der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, unsrer Königin und Gebieterin, welche die heilige Jungfrau, in diesen lezten Zeiten, der Jesusschwester Maria, Aebtissin des Klosters der unbeflekten Empfängniß, in der Stadt Agreda, aus dem Orden des heil. Franziskus, geoffenbaret hat; von eben dieser Nonne auf Befehl ihrer Obern und Beichtväter beschrieben."

In diesem Buche, sagt die Verfasserin, unter andern: „Daß die heilige Jungfrau, schon in ihrem dritten Jahre, das Haus ausgekehret habe." — Dies ist das Geschäft bei welchem sich die Seherin, nach Angabe, der Frau von

Sie. Ich habe sie gesehen die Erkorne unter den Weibern, bei deren Anblick, man keinen unkeuschen Gedanken *) Raum geben konnte. — — Ach! und was ich vor Wonne empfand, als ich einst die Freuden des Himmels sah, das kann ich nicht beschreiben! Jener harmonische Klang, welcher in meine Ohren tönte **), erfüllte mein Herz mit namenlosen Entzücken. Dann hörte ich die Stimme der Auserwählten, sah die selige, wonnevolle Umarmung derselben, sah ihren Tanz und ihre Freude, sah sie im Bade, und bei Tische, und hörte

Gabelfeld, um einen ganzen Monat! verrechnet hat.

*) Ein Karthäuser, drückte sich aus: „Die Frau Maria habe eine durchdringende Jungfrauschaft gehabt, welche Ursach gewesen sey, daß diejenigen, welche sie angesehen hätten, so schön sie auch war, nichts als Keuschheit hätten empfinden können." — Eben dieser Mann, eignete, dem Heil. Josef, die Gabe zu, welche man die Kaltmachung nennt, und welche ihn von allen Empfindungen der Unreinigkeit des Leibes, und der Seele, befreit." — S. Bayle, Diction. Hist. et crit. T. 1. Art. Bourignon.

**) Vielleicht meint unsre Begeisterte wohl gar, wie jener spanische Jesuit, Gabriel Henao, welcher 1652 einen Folianten, unterm Titel: Empyreologia, seu Philosophia Christiana, de Empyreo Coelo, heraus gab, es werde „im Himmel, eine Musik mit materialischen Instrumenten, wie auf der Erde, seyn."

hörte die Nachtigallengesänge, herrlich gepuzter Weiber *).

*) Was soll man zu diesen Aeusserungen sagen? Sie kommen nicht allein, ganz ungereimt einigen Vorstellungen der Maler, gleich, sondern auch denen, welche sich gleichfalls ein Jesuit, Ludwig Henriquez, davon machte. In seinem Buche, welches nach Bayle, (Dict. Hist. et crit. T. III. Art. Loyola.) Occupation des Saints dans le Ciel, betitelt ist, äussert derselbe: „daß die seligen Leiber im Himmel, das reizendste Vergnügen durch das Umarmen der Leiber andrer Auserwählten, geniesen würden: daß sie sich unter einander baden würden; daß sich die Engel als Weiber kleiden, und den Heiligen mit krausen Haaren und weiten Unterröcken von der feinsten Leinwand, erscheinen würden; daß man in den Bädern, wie die Fische umher schwimmen, wie Nachtigallen im Haine, lieblich, und wie Heidelerchen auf den Fluren, singen wurden; daß sich Männer und Weiber mit Tanz und Mummerei, Essen und Trinken, letzen würden; daß die Weiber angenehmer, als die Männer, singen würden; daß jene, mit viel längern Haaren auferstehen, und daß sie sich, nebst ihren Kindern, mit Bändern schmücken und putzen würden, wie hienieden, ehemals auf Erden rc. rc." — Wenns also den guten Mann, ex Societate Jesu, nachgieng, so würden wir Christen, beinahe einen mahometanischen Himmel zu gewarten haben! Wie konnte ein Mitglied eines geistlichen Ordens, an so weltlichen Begriffen kleben? wie sich in überirrdischen Zonen, so sehr auf irrdische Vergnügungen freuen?

Ich. Sahen Sie auch recht?

Sie. Ich sah es!

Ich. Gepuzter Weiber? Sollte diese ihre Eitelkeit, auch so gar im Himmel, noch statt finden?

Sie. Es war ein herrlicher Anblick!

Ich. Das glaube ich *)!

Sie. Ich bin zu schwach, das selige Vergnügen zu schildern, welches sich meiner Seele, so unwiderstehlich, bemächtigte!

Ich. Sind Sie nicht krank?

Sie. Ich bin sehr gesund! Sonst, — ja sonst, — war ich krank!

Ich. Nicht mehr?

Sie. Nein!

Ich. Haben Sie einen Arzt gefragt?

*) Der P. Aloys, hätte der guten Dame hier seine Meinung sagen können. Warum gab er so sehr nach? — Doch vielleicht, hat er ihr mehr gesagt, als er aufgezeichnet hat. — Die Frau v. Gabelfeld, hätte wahrhaftig einige Zurechtweisung verdient. Doch — was hätte sie wohl bei einer Person gefruchtet, bei der es im Kopfe, so sonderbar aussah?

Sie. Ich brauche keinen Arzt! — Als ich noch im Taumel der Welt, meine Stunden verschwinden sah, da wurde ich mit meinem Liebling bekannt. — Sehen Sie, das war so: Sie wissen daß mein Mann, 48 Jahr älter war, als ich. Folglich, war er 65 Jahr alt, als ich 17 Jahr alt, und gezwungen wurde, ihn zu heuraten, weil er sehr reich war. Er war krank, eigensinnig, was mich aber am gleichgiltigsten gegen ihn machte, war sein abscheulicher Geiz, welchem er mehr als einmal, seine Ehre aufopferte. — Ich stürzte mich, um mich zu zerstreuen, in die Fluten der grosen Welt, und nahm meine Zuflucht endlich zu den Reisen. England verlies ich, um nicht in Gefahr zu seyn, tod geboxt zu werden, weil mich wirklich ein Frauenzimmer, zu einer solchen Parthie, forderte. Ich war dazu, nicht Brittin genug, um sie anzunehmen, und reiste über den Kanal durch Frankreich, zurück nach Deutschland. In Italien, gefiel es mir wohl, aber leider! durfte ich mich daselbst nicht lange aufhalten. Was mich aber noch ziemlich beruhigt, ist, daß ich, troz meiner damaligen Denkungsart, doch in das Hauß der heil. Jungfrau zu Loretto, einen Ring, mehr als 300 Gulden werth, schenkte. — Ich kam zurück, mein Mann, wurde immer grämlicher, und ich konnte mich kaum genug zerstreuen, ob ich gleich keine Gelegenheit vorbei lies, Divertissements aller Arten, aufzusuchen. Dies gefiel meinem Manne gar nicht,

 er

er wurde mürrisch, zankte, ich antwortete, und dadurch wurde er so aufgebracht, daß er mir einmal einen gefüllten heißen Theekessel, an den Kopf warf.

Ich. Das war ein wenig grob!

Sie Ich fiel wie tod zur Erde, litt als ich wieder zu mir kam, schreckliche Hauptschmerzen, und wurde sehr traurig *). — Jezt zog ich mich ab von der Welt, und lenkte meine Betrachtungen auf himmlische Dinge. Geistliche Lektüre, verdrängte die Romanen von meiner Toilette. — Mein Mann veränderte auf einmal sein ganzes Wesen, war sehr freundlich, und wurde nach seinen entsezlichen Geize, so freigebig, wie der Kardinal von Lothringen **). Das war eine Anzeige von

*) Die Folge des Schlags von dem Theekessel, war vielleicht einige Unordnung im Kopfe, der nachher begeisterten Dame. Und so könnte also auch — Wasser, inspiriren!

**) Der Kardinal Karl von Lothringen, (starb 1574) war wegen seiner grosen Freigebigkeit allgemein bekannt. Sein Kammerdiener, muste alle Morgen einen Sack mit 300 Thalern füllen. Er griff hinein, wenn ihm ein Armer begegnete, und gab, ohne zu besehen, was er eben ergriff. Der Ruf von dieser Freigebigkeit, erstreckte sich so weit, daß ein blinder Bettler zu Rom, den er auch, ohne es zu besehen, eine ganze Hand voll Geld gab, ausrief: O tu sei Christo, ò vera,

von seinem Tode. Er starb auch bald darauf. Vorher aber noch, lernte ich meinen Liebling kennen. — Dieser junge Mensch, war meinem Mann empfohlen worden, und erhielt anfangs die Erlaubniß, uns besuchen zu dürfen, so oft er wollte; als aber mein Gemal so freigebig wurde, nahm er ihn gar ins Haus. — Er war so sanft, so still, daß mein Herz ihm bald entgegen kam. Er fühlte auch, welch eine allmächtige Simpathie, uns zusammen zog, und näherte sich mir mit einer Sanftmut, und so voller Herzensgüte, daß es mir unmöglich gewesen wär, ihm nicht zu sagen, wie sehr er mir werth war. Er lenkte meinen Sinn auf die rechte Bahn, lehrte mir meine Vernunft gebrauchen, und zeigte mir, welche überirrdische Kräfte in den Menschen verborgen liegen. Es schien, der Himmel sey seine Heimat, und wenn er von dem, was er dort sah, sprach, wollte das Herz vor Freuden mit ihm hinüber hüpfen, nach dem Vaterlande des seinigen. Oft erschienen ihm Engel und Heilige, und unterhielten sich mit ihm, über die Freuden der andern Welt. Einst führte ihn auch der heilige Erzengel Michael, hinab in die Hölle *), dort sah er

 die

ramente el Cardinal di Lorrano! Entweder, du bist Christus, oder wenigstens, der Kardinal von Lothringen!“

*) Den erfindungsreichen Odüsseus führte Tiresias in den Orkus, der fromme Aeneas, wurde von der

die Leiden der Gottlosen, und den König der Finsterniß bei dessen Anblick er nicht wußte, ob er vor Schrecken tod zu Boden sinken, oder seinen Pulsschlag trauen sollte *), welcher ihm sagte, er lebe noch. — Er hat mir alles beschrieben. — Als mein Mann starb, verlies ich die Stadt, und zog mit meinen Liebling aufs Land. Hier wurde mir viel Gnade verliehen, und ich entdeckte wichtige Geheimnisse. Aber, auf dieser Welt ist alles eitel! Wer seinen Geist abzieht von dem bunten Gaukelspiele hinieden, und ihn auf überirrdische Betrachtungen zu lenken weis, der ist glücklich, und Freude die Fülle umgiebt ihn. Wie strömende Fluten, spielen sanfte Empfindungen um sein Herz und selige Wonne heitert seine Blicke voll Entzücken.

Ich.

der alten Sibilla hinabgeführt, Orpheus und Herkules stiegen ohne Begleitung hinab, und der Sänger Dante lies sich daselbst vom Virgil herumführen. Jezt wurde so gar, nach Angabe unsrer Beichtenden, ein Erzengel daselbst der Cicerone.

*) Der Sänger Dante, sagt, als er den schrecklichen Luzifer sah; (L'Inferno, Canto 34.)

J'non mori, e non rimasi vivo!

„Ich starb nicht, ich blieb auch nicht leben!“ — Ein Vers, welcher von den Kunstrichtern allgemein, bewundert wird, und welchen der Liebling der Fr. v. Gabelfeld, wie es scheint, auch gekannt hat.

Ich. Und Ihr Liebling ist noch bei Ihnen?

Sie. Nie werde ich ihn verlassen, er ist mir alles auf dieser Welt! Er ist so edel, so gut, so sanft, und jede seiner Adern, glüht doch von überirrdischer Wonne und Empfindung.

Ich. Er ist also doch auch feurig?

Sie. Zuweilen, recht sehr.

Ich. Wär es aber nicht besser, Sie reichten ihm ihre Hand vor dem Altar?

Sie. Unsre verwandten Herzen brauchen keine Versprechen aus irrdischen Mund, bedürfen nicht des Ringes von Gold, als Band. Im ewigen Einklang aller Wesen, ist unsers Herzensbund bestätigt, und unsre Seelen bindet ein überirrdisches, unzertrennliches Band.

Ich. Es giebt Augenblicke wo der Mensch sich wohl auch von sinnlichen Empfindungen hinreissen läst. —

Sie. Diese kennen wir nicht. Rein ist dies Herz, und ohne Schuld meine Empfindung, wie die seinige, welche überirrdische Liebe entflammte.

Ich nahm mir vor der guten Dame noch einige Wahrheiten ans Herz zu legen, besonders sie zu bitten, sich nicht zu sehr ihren schwärmerischen Em-

pfindungen zu überlassen, auch jenen Menschen, welcher ihr den Kopf zu verwirren schien, nicht allzusehr zu trauen, weil oft Betrüger diese schwache Seite der Frauenzimmer benuzt hätten, sie zu betrügen; als die Kammerjungfer der Frau v. Gabelfeld, herbeistürzte, und Ach und Weh! schrie. Und es ergab sich, daß der Liebling der Madame, vor welchem ich sie eben warnen wollte, fort war. — — Nach der Zeit, ist es herausgekommen, daß er seine begeisterte Freundin, um mehr als 10000 Gulden bestohlen hatte, und man hat ihm nie auf die Spur kommen können, ein Beweis, daß er ein sehr geübter Betrüger seyn mochte.

O! daß doch die Weiber sich der Schwärmerei nicht zu sehr überliesen, und nicht Sachen enträthseln wollten, welche kein Mensch enträthseln kann! Eine Folge ihrer unseligen Neugierde!

Vierzehnte Beichte.

Ein Reisender im Beichtstuhle.

Non semper nostra ferunt negotia, vt fornaci, nostrae vel saltem mensae assidere possimus; et in amicorum vel propinquorum amplexu felicitate delitescere; sed saepe ad exteras nationes, et extremos Indos excurrendum, vbi cum Vlysse aut Aenea marique et terra iactamur saepè et diuexamur.

M. Thom. Sagittarius.

Mit starkem Schritte, nahte sich am Tage vor dem Feste St. Johannis des Täufers, ein ansehnlicher Mann meinem Beichtstuhle. Er sprach viel von seinen Reisen, denn er war sehr weit gewesen, und was er mir erzählte, habe ich aufgezeichnet.

Er. Wahrhaftig, ich könnte mich, wie Homer den Held der Odüssee benamte, cum jure, einen Vielerdulter nennen!

Ich. Das glaube ich! wer weit reist, muß oft gar viel ausstehen.

Er. So ist es! Es ist, glaube ich, ein Beweis für die Größe und das Streben nach Unsterblich-

lichkeit unsrer Seele, weil sie sich an einem Ort nicht begnügen und zufrieden geben kann, sondern so gern nach Mannigfaltigkeit hascht und die Welt durchstreift, um durch Verwechselung der Oerter, dem Ekel des Lebens auszuweichen. So stelle ich mir wenigstens die Sache vor. Daher kam meine Begierde zu reisen!

Ich. Sie scheinen nicht ganz unrecht zu haben.

Er. Ich war kaum zwanzig Jahr alt, als ich mich im Besiz eines ansehnlichen Vermögens sah, welches nach dem Tode eines Onkels, mir zufiel. Da erwachte in mir der Trieb, genährt durch das Lesen der Reisebeschreibungen, selbst zu reisen. Kaum war ich Herr über mein Vermögen, als ich es in eine sichre Bank legte, um die Interessen davon zu verreisen.

Ich. Reisen, ist gleichsam der genius saeculi.

Er. Ganz recht! — Ein Beweis, daß man seine Kenntnisse zu vervollkommnen sucht.

Ich. Ich selbst, lese ungemein gern, Reisebeschreibungen. Der Mensch will nun einmal gern wissen, womit sich andre Menschen, auch in entfernten Zonen, beschäftigen. Ich nenne dies, eine lobenswerthe, edle Neugier.

Er. Das ist sie auch! Sie entspringt aus lobenswürdigen Begierden.

Ich. Das sage ich auch.

Er. Ich gieng zuerst nach Frankreich, um mich einer Sprache zu versichern, mit welcher man beinahe in allen Ländern von Europa durchkömmt.

Ich. Das ist wahr! die französische Sprache, ist beinahe allgemein.

Er. Wenigstens an Höfen; im Zirkel der Vornehmen und Gelehrten. — Ich hatte einen Sprachmeister zu Paris angenommen, welcher eine ungemein schöne Nichte bei sich hatte. Das artige Antoinettchen machte mir meinen Auffenthalt in Paris, sehr angenehm. — Sie war bei allen öffentlichen Lustbarkeiten meine Gesellschafterin, und ihre lebhafte Unterhaltung, gewährte mir tausendfaches Vergnügen. — Ein gewisser Prinz von Geblüte, fand, als er einst Antoinetten sah, sie schön, reizend, und lies ihr durch die dritte Hand einen guten Unterhalt anbieten, wenn sie ihm den Gefallen thun, und ihn lieben wollte. Sie schlug aber dieses Anerbieten aus, und der Prinz machte den Plan, sich mit Gewalt in Besiz ihrer Reize zu sezen. — Als wir einst zusammen des Abends, aus der Oper, nach Hause fuhren, wurde der Wagen auf einmal angehalten, zwei vermummte Kerl rissen den Schlag auf, und wollten

Antoinetten von meiner Seite reißen. Ich machte mich aber über diese Helden her, zerhieb sie jämmerlich, und jagte sie, mit Wunden bedeckt, in die Flucht. — Darob ergrimmte der Prinz von Geblüte so sehr, daß es mir sehr rathsam schien, seinem Zorne auszuweichen.

Ich. Das war klug gehandelt!

Er. Antoinette, wurde von ihrem Onkel nach Orleans zu seiner Schwester, gethan, und ich, gieng nach Marseille, von da aus, zu Schiffe, nach Spanien. — Madrit, ist die Stadt der nächtlichen Abentheuer. —

Ich. Wie man hört!

Er. Das erfuhr auch ich.

Ich. So?

Er. Eines Abends, gieng ich aus meinem Hause, um einen italienischen Maler zu besuchen, welcher sich eben auch als Reisender in Madrit befand, und mit dem ich Bekanntschaft gemacht hatte. Ich hatte mich in meinen Mantel gehüllt, und war in mancherlei Gedanken verwickelt, als mich, wie ich um eine Ecke gehen wollte, etwas beim Mantel zupfte. Ich sah mich um, und wurde ein Weib gewahr, welche, als ich mich zu ihr wendete, sagte! „Sennor! in dieses Haus!" Ich be-

besann mich nicht lange und folgte ihr in ein Haus. Sie führte mich in ein Zimmer, wo ich fragte; was sie begehrte? Als sie sah, daß ich nicht der rechte Mann war, bat sie mich ganz höflich, wieder meiner Wege zu gehen. Indem ich zur Hausthür hinaus wollte, kam mir ein Mann entgegen, welcher mich wieder zurückstieß und die Hausthür hinter sich zuwarf. Aus dem Zimmer, kam er mit einem Lichte zurück, und fragte mich, was ich hier zu schicken hätte? — Ich sagte ihm offenherzig, was mir begegnet war. „So! rufte er aus, also erwartet mein liebes Weibchen einen Liebhaber? Warte! ich will dir den Spas vertreiben!“ — Er gieng fort und lies mich im Finstern stehen. Einige Zeit darauf, brachte er seine Frau und ihre Servante geführt, sties uns alle drei ganz artig zur Thüre hinaus, und sagte: „ich wünsche, wohl zu ruhen!“ Er schloß die Thür zu, und wir befanden uns auf der Gasse.

Ich. Das war übel!

Er. Leider! — „Sennor, sagte die Madam, ('s war ein allerliebstes Weibchen!) wer Sie auch seyn mögen, führen Sie mich und meine Duenna in Ihr Logis. — Dies that ich, und die Damen musten sich es gefallen lassen, bei mir zu übernachten. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, und wuste nicht, was ich mit den Weibern anfangen sollte.

Ich. Ich wär selbst in Verlegenheit gewesen! Und noch dazu, konnte Ihnen vielleicht gar Ihre Gutwilligkeit, üble Händel zuziehen.

Er. Die Madam, schickte so gleich den andern Morgen, Leute ab, welche mit ihrem Manne Unterhandlung pflegen sollten, er wollte aber von nichts wissen; doch schickte er ihr Geld. — Ich wurde immer verlegener. —

Ich. Das läßt sich denken! die Sache wurde auch kritischer.

Er. Ich habe, sagte Dame Ignez, (so hies die Dame) einen Bruder, welcher durch eine ansehnliche Parthie, einer der reichsten Kaufleute in Mexiko geworden ist; wollten Sie mich dahin, übers Meer begleiten, so werde ich, so bald wir an Ort und Stelle sind, nicht unerkenntlich seyn. Ich willigte mit Vergnügen in ihr Begehren, und wir giengen zu Schiffe, um nach Mexiko zu seegeln. — Vier Wochen waren wir auf dem Meere, als bei einem schrecklichen Sturme unser Schiff an einem Felsen eines benachbarten Eilandes, scheiterte. Meiner, beinahe ganz unbewust, wurde ich ans Land geschleudert, wo ich in einem tiefen Schlafe, wer weis, wie lange, lag. Als ich wieder zu mir kam, sah ich mich ganz alleine an einem einsamen Gestade. Das Meer war ruhig, und viele Sachen des gescheiterten Schiffs lagen

am

am Strande. Ich nahm einen Schluck Rum zu mir, und dankte dann Gott und meinem Schutzpatron, dem heiligen Anton, vor meine Rettung. Hierauf sah ich mich allenthalben um, rufte, schoß aus gefundenem Gewehre, hörte aber nichts, als den Widerhall des Echo's. Ich war sehr traurig mich hier so ganz allein zu sehen, und gieng mancherlei überlegend weiter, als ich auf einmal unter einem Baume meine Gefährtin Ignez und ihre Duenna, liegen sah. Ich nahte mich mit banger Ahndung, glaubte sie tod, sah aber, daß sie noch athmeten, und weckte sie voller Freude auf. — Wir trösteten uns, so gut wir konnten, liefen allenthalben herum, lärmten, schrieen, schossen, machten Feuer, aber es war alles vergebens, und keine menschliche Seele lies sich sehen, oder hören. Wir fiengen hierauf an, den Proviant in Sicherheit zu bringen, den wir, unter den an den Strand geworfenen Sachen fanden, machten uns eine Schanze von Kisten, Tonnen ꝛc. und schlugen unser Nachtlager in zwei grosen leeren Fässern, innerhalb unsrer breternen Festung, auf. — Als wir denn am folgenden Morgen erwachten, und uns eben vom Lager erhoben, wurden wir, bei dem Felsen, etwa hundert und funfzig Schritte vom Lande, wo das Schiff gescheitert war, und auf welchem noch viele Rudera desselben, zu sehen waren, einen Menschen gewahr. Ich feuerte sogleich etliche Flinten ab, er schrie uns zu und kam endlich halb ge-

schwommen, halb gewadet, ans Land. — Es war ein Matrose, welcher während des Sturms, sich in Rum betrunken hatte, und erst jezt, aus seinem Todenschlafe, erwacht war.

Ich. Erschrecklich! Und bei einer solchen Gefahr, wo augenscheinlich alles verloren war, konnte der Kerl noch ans Trinken denken?

Er. Das machen die Matrosen nicht anders. Wenn sie sehen, daß keine Rettung ist, so trinken sie sich den stärksten Rausch, um sich, wie sie sagen, vor ihrem Ende, noch einmal etwas zu gute zu thun.

Ich. Eine abscheuliche Gewohnheit!

Er. Wir hielten nun Rath, und eins, fragte das andre, was zu thun sey? Sanchez, der Matrose, stopfte sich ganz gelassen eine Pfeife Toback und sagte! „das Beste, wird wohl seyn, wir sehen zu, ob wir nicht Spuren von Menschen erblicken, und suchen, auszukundschaften, ob das Land bewohnt, oder unbewohnt ist. Ist es unbewohnt, so suchen wir alles zu retten, was dort auf den Felsen und im halbhervorragenden Schiffe, befindlich ist, bauen uns ein Haus, und suchen uns so gut zu ernähren, wie wir können, wie das alle die thun musten, welche auf unbewohnte Inseln verschlagen wurden, bis wir ein Schiff erblicken, welches uns einnimmt.“

Ich.

Ich. Das war der beste Rath.

Er. Und auch der einzige, bei diesen Umständen.

Ich. Ganz gewiß!

Er. Eben so gelassen, schlug Sanchez Feuer auf, wie er sich seine Pfeife gestopft hatte, und eben so gelassen, sagte er, als er sich umsah: „dies Land ist mein Seel, bewohnt! dort kommen schon etliche Einwohner.“ — Wir erblickten etliche dreissig Schwarze, bewaffnet mit Pfeilen, Bogen und Wurfspiesen, welche auf unsre Schanze zukamen, hinter welcher wir unser Gewehr in Bereitschaft hielten. Sie kamen näher, erblickten uns, stunden still, und schienen sich unter einander zu berathschlagen. Endlich giengen sie weiter und ruften uns in einer Sprache zu, die wir nicht verstunden, und wir antworteten in einer Sprache, die sie nicht verstunden. — Daß dabei nichts herauskam, können Sie denken, wir nahmen also zur Mimik unsre Zuflucht, und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, wir wären Schiffbrüchige, welche um ihren Beistand bäten.

Ich. Verstunden sie dies?

Er. Es schien so, denn es kam uns vor, als wenn sie uns ihr Mitleid bezeigten, dabei sahen wir ganz deutlich, daß sie uns zu verstehen gaben,

 wir

wir möchten ihnen folgen. Wir nahmen unser Gewehr mit, versahen uns mit Feuerzeug, Toback, und andern Kleinigkeiten. Ignez nebst der Duenna, nahmen etliche Flaschen Rum, und so folgten wir den Wilden. — Nach einer Stunde ungefähr, erblickten wir ihren Wohnort, etliche Reihen Strohhütten. In die größte derselben, wurden wir geführt, wo wir einen großen Mann erblickten, welcher Federn auf dem Kopfe trug, und der König dieses Volks zu seyn schien, es auch wirklich war. Einer unsrer Begleiter, warf sich auf ein Knie, und hielt eine ziemlich lange Rede, ohne Konzept, wobei er öfters auf uns zeigte. Der König antwortete hierauf; dann brachte man uns in eine leere Hütte und gab uns Reis und Wasser. Den folgenden Morgen, erstaunten wir höchlich, als wir sahen, daß alle Fässer und Kisten, woraus noch gestern unser Bollwerk bestund, vor unsre Hütten waren geschaft worden. Man gab uns zu verstehen, daß diese Sachen, welche uns gehörten, zu unsern Gebrauch hieher geschaft worden wären, da sagten wir: das ist ein gutes Volk —!

Ich. Das war es auch!

Er. Darauf machten wir dem Könige, und wer zu uns kam, Präsente mit verschiedenen Kleinigkeiten, welche sie annahmen, und darüber herzlich vergnügt schienen. Es waren gute Leute!

Ich.

Ich. Ja, das waren sie!

Er. Und doch, beteten sie den Teufel an.

Ich. Den Teufel?

Er. In Gestalt eines häßlichen Affens, welcher einen grosen Zahn im Munde hatte, woran sie ihre Opfergaben, Kränze und dergleichen, hingen, diesen Zahn hielten sie so werth, als die Siamer ihren heiligen Elephanten-Zahn *), und als die Malabaren, jenen Affen-Zahn **), welcher sein Daseyn im Feuer verlor.

Ich. Wie das ganz recht war, weil man alle Abgöttereien zerstöhren, und wie Moses, das güldene Kalb, dem Feuer übergeben muß, welches er, obs gleich von Gold war, nur so wie ein Stück

*) Aus den besten Reisebeschreibungen, ist bekannt, daß der König von Pegu, und der König von Siam, dieses Zahnes wegen, sehr blutige Kriege mit einander führten.

**) Die Malabaren und die Einwohner der Insel Ceylon, verehrten einen Affenzahn. Im Jahr 1554 fiel derselbe unglücklicherweise in die Hände der Portugiesen, welche ihn verbrannten, ungeachtet, (nach le Blanc's Reisen) die Ceyloneser ihnen die sehr ansehnliche Summe von 700,000 Dukaten dafür boten, welche ihn nicht vom Auto da Fe erretten konnten, da es doch sonst ein sehr wahres Sprüchwort ist: l'argent fait tout!

Holz, zu Asche verbrannte, welches wir nicht zu thun vermögen, und den Israeliten als eine heilsame Arzenei, eingab.

Er. Wir vergasen aber nicht, den Gottesdienst, auf unsre Art zu halten. —

Ich. Das war löblich und schön!

Er. Der ehrliche Sanchez, schnizte bei einer Pfeife Toback, aus einem Kisten-Deckel, ein Kreuz, und aus Thonkugeln, machten wir uns Rosenkränze.

Ich. Recht so!

Er. Ich trug meines Schuzpatrons, des heil. Antons Bild von Silber auf der Brust, dies gehörte auch mit zu unserm gottesdienstlichen Ornat. Die Schwarzen rissen uns unser Kreuz nicht nieder. —

Ich. Das hätte ihnen auch übel bekommen können!

Er. Sie stöhrten uns nicht in unserm Gottesdienst, und liebten die Toleranz.

Ich. Nun, das war schon recht.

Er. Und beteten doch den Widersacher aller Menschen und Heiligen, an! — Indeß wir nun so da unter den Schwarzen lebten, versäumten wir

nicht,

nicht, täglich am Strande herum zu spazieren und uns nach einem Schiffe umzusehen. Endlich waren wir auch so glücklich, eins zu erblicken, welches auf unserm Lärm, auf das Feuermachen, Winken 2c. eine Schaluppe aussezte, welche uns aufnahm. — Vorher, nahmen wir von der guten Nation, Abschied, und schenkten dem Könige alles, was wir besasen und nicht brauchten. Das Volk, begleitete uns, und rufte uns immer nach: Talla mesta! welches vermuthlich so viel, als lebt wohl! reiset glücklich! 2c. heisen mochte. — Das Schiff, auf welches wir kamen, war ein Holländisches welches nach Mexiko seegelte.

Ich. Das war ja recht erwünscht!

Er. Ja wohl!

Ich. So sorgt der Himmel immer für die Christen!

Er. Wir kamen nach Mexiko, und eilten so gleich zum Bruder der schönen Ignez, welcher uns übel empfing.

Ich. Wie?

Er. Er nennte mich einen verlaufenen Landstreicher, einen Schlingel, und dergleichen; seine Schwester, bekam die Titel: einer verlaufenen Hure, u. s. w. und darauf schloß er seine Thür, vor

unsrer Nase zu. — Da sasen wir, und wusten nicht, was wir anfangen sollten.

Ich. Das waren üble Aspekten!

Er. Leider!

Ich. Ein feiner Zeisig muß der Donna ihr Bruder, gewesen seyn! — So unchristlich! hm! hm! Was es für Menschen in der Welt giebt!

Er. Wir suchten um den Schuz der Gerichte nach. —

Ich. Das war auch das beste!

Er. Der Oberrichter, war ungeachtet seiner Jahre, sehr verliebter Komplexion, und der Ignez schönes Auge, ihr voller Busen *), gab unsrer Sache einen guten Ausschlag. Brevi manu, wurde dem ungestümen Herrn Bruder, so gleich anbefohlen, einstweilen seiner Schwester ein Monatsgeld auszuzahlen, wovon wir zusammen lebten. Der Herr Oberrichter, sprach fleisig bei uns ein, aber

*) Man zeige mir vor seinem Stufenjahre
dem Cato oder Catinat,
bei dem, (vorausgesezt, er leide nicht am Staare,)
ein schöner Busen Unrecht hat,
sagt Wieland im 1. Buche seines verklagten Amors. S. auch Glossarium für das achtzehnte Jahrhundert. Artik. Busen.

aber die schöne Ignez, gab seinen Anträgen, leider! kein Gehör. Dies veränderte unsre Sache. Ihr Bruder behielt nunmehr recht, und wir wurden aus der Stadt verwiesen.

Ich. Eine schöne Justiz!

Er. Mein Rath war, bey den Wilden im Innern des Landes Schuz zu suchen, und diesen Vorsaz führten wir aus. — Wir kamen zu einer Nation, welche nach den spanischen Eroberungen, sich tiefer ins Land ihrer Vorältern gezogen hatte, und uns aufnahm. — Ihr Schattenkönig, ein Mann, von Gestalt ein wahrer shakespearischer Kaliban *), fand die schöne Ignez liebenswürdig, und wollte ihr die Ehre erzeigen, sie unter die artige Menge seiner Mätressen, zu zählen, welches sie sich aber gar höflich verbat.

Ich. Ich kann sie nicht verdenken.

Er. Doch, wär sehr zu wünschen gewesen, sie hätte sich die Ehre nicht verbeten.

Ich. Wie so?

Er.

*) Diese Misgeburt kennen alle unsre Leser ohne Zweifel, aus Shakespear's Sturm, denn wie könnte ich daran zweifeln, da von einem Schauspiele dieses grosen Mannes, die Rede ist!

Er. Sie verlor ihr Leben darüber. — Der König spaltete ihr, hocherzürnt über ihre abscheuliche Antwort, den Kopf, und ihre Duenna, starb vor Schrecken darüber, auf dem Flecke. Mich lies der König aus seinem Gebiete, mit Hunden hezen, bei welcher Gelegenheit, ich meine linke Wade einbüste, welche mir ein solcher Hund abriß. Deswegen trage ich jezt, immer Stiefeln.

Ich. Das war ein groses Malheur!

Er. Leider! — Ich kam zu einem kleinen Flecken, welchen Spanier und Indianer untereinander, bewohnten, wo man mich in einem Franziskanerkloster sehr gern und willig, aufnahm, kuriren lies, und gut verpflegte. Der Himmel vergelte den guten Vätern reichlich, was sie an mir thaten! — Als ich wieder hergestellt war, führte mich der Prior des Klosters, selbst, nach Mexiko zurück, sammelte Reisegeld für mich ein, und brachte mich auf ein spanisches Schiff, welches nach Hause zu seegeln, fertig lag. — Auf dem Kap, wurde ich krank, und muste zurückbleiben. Einem ehrlichen Kaufmann, jammerte mein Zustand. Er nahm sich meiner an, lies mich kuriren, und stellte mich, als ich wieder gesund war, als ein Unteraufseher über eine seiner Plantagen, an. Er hatte hier ein Lusthaus, welches seine Frau und seine einzige Tochter, oft besuchten. Diese Damen fanden an meiner Unterhaltung, grosen

Wohl-

Wohlgefallen, und würdigten mich ihres beständigen Umgangs, wenn sie hier waren. Dies verdroß den Oberaufseher, einem sehr tückischen Menschen, welcher dem Kaufmanne übeln Verdacht wegen dieses unschuldigen Umgangs, beibrachte, worauf ich sogleich, ohne Untersuchung, meinen Abschied erhielt. Durch eine Sklavin, schickte mir die liebenswürdige Frau, welche mich nicht auf andre Art unterstüzen konnte, 50 Dukaten, und ich ging mit einem Schiffe nach Holland. Von hier, reiste ich in mein Vaterland, wo meine Anverwandten eben in Begriff waren, mich vor tod auszugeben, und sich in mein Vermögen zu theilen. Meine Ankunft, vereitelte aber den Spas, und sie waren sehr verdrüßlich darüber.

Ich. Das läßt sich denken!

Er. Ich blieb einige Monate in meiner Vaterstadt und brachte meine Sachen in Ordnung. Kaum, war ich aber in Ruh, als der Trieb zu reisen, in mir von neuen erwachte. Ich machte mich also wieder auf, und gieng nach Italien, und traf eben zu Venedig ein, als der Doge seine glücklichste Vermälung, die, mit dem Meere, feierte. — Ich befand mich bei dieser Gelegenheit auf einer Barke, in welcher eine Dame sas, welche mit mir in einem Wirthshause: all Aquila d'oro, logirte. Diese Dame, verwendete kein Auge von mir, auch kam sie mir selbst sehr bekannt vor. — Als wir

ins

ins Wirthshaus zurück kamen, näherte ich mich ihr, und sagte: „Madam, verzeihen Sie mir, daß ich so dreist bin Sie zu fragen, ob Sie mich etwa kennen?“ — „Es ist mir so,“ sagte sie.— „Mir selbst, antwortete ich, kömmt's so vor.“— Sie fragte hierauf, nach meinen Namen. Als ich ihr denselben sagte, rufte Sie aus: „Richtig! — Aber Sie scheinen mich nicht mehr zu kennen.“ Nach einigen Hin- und Herfragen, kam es heraus, daß ich mit meiner ehemaligen Bekannten zu Paris, der schönen Antoinette, sprach.

Ich. Wo kam denn die her?

Er. In Orleans, wohin Sie, wie Sie sich erinnern werden, ihr Onkel brachte, lernte sie einen Kaufmann aus Geneve kennen, welcher sie heuratete, und bei den bekannten Unruhen daselbst, sich von dort weg, und nach Turin begab. Hier starb er, und sie wurde Erbin seines sehr beträchtlichen Vermögens. Seit einem Jahre lebte sie als Wittwe daselbst, und war eben jezt nach Venedig gereist, die Vermälung des Doge, mit der adriatischen See mit anzusehen. — Ich freute mich herzlich, sie wieder zu sehen, und lies mich überreden, mit ihr nach Turin zu reisen. Hier lebte ich einige Wochen sehr zufrieden, und meine ehemalige Neigung zu ihr, erwachte wieder, ehe ich es mir versah. Zulezt wurde Liebe

de daraus, und sie hätte mich ganz gewiß mit ihrer Hand beglückt, wär ich nicht so einfältig gewesen, ihr den Verlust meiner linken Wade zu entdecken. Seit dieser unglücklichen Entdeckung, wurde sie zusehends kälter gegen mich.

Ich. Lag ihr denn so viel, an der Wade?

Er. Es muß doch wohl so gewesen seyn!

Ich. Die Weiber haben freilich oft gar sonderbare Grillen! und die Launen ihres Attachements, sind eben so sonderbar, als die Kaprisen, welche sie bestimmen, oft jene Banden der Laune wieder zu zerreissen!

Er. Ich gieng also von Turin fort, und grämte mich herzlich, wie Sie sich leicht denken können!

Ich. Es bleibt immer ein sehr sonderbares Vorurtheil! einer abgerissenen Wade wegen, einen Mann nicht lieben zu wollen, der einst um ihrentwillen, das Leben gewagt hatte, und ohne dessen Beistand, sie gar nicht einmal in ihre gegenwärtigen Umstände, hätte kommen können — um ihre Kaprisen auszuüben!

Er. Ja wohl! da haben Sie vollkommen recht!

Ich. Sie war sehr undankbar, die liebe Madam, das mag Sie mir nicht übel nehmen.

Er. Ich zog mir die Sache zu Gemüte, und lag lange Zeit zu Genua krank. In dieser Lage schrieb ich an sie, schilderte ihr meine Leiden lebhaft, und — erhielt keine Antwort.

Ich. Ein schönes Gratial für die Beschüzung ihrer Person zu Paris!

Er. Ich nahm mir vor, ein Mann zu seyn, und die Undankbare zu vergessen.

Ich. Daran thaten Sie recht wohl! So sollten alle Männer denken — und was gilt's, die Weiber würden von ihren Kaprisen geheilt!

Er. Ich reiste nach Rom, und wallfahrtete nach Loretto. Zu Neapel sah ich das Blut des heiligen Januars fliesen, und lebte einige Monate sehr vergnügt zu Palermo. Als ich hierauf, wieder zurückreiste, und durch Turin kam, hörte ich, daß Antoinette, einen Arzt geheuratet hatte, bei welchem es ihr gar nicht wohl gieng. — Sie dauerte mich sehr, und ich verlies Turin, beinahe mit eben so schweren Herzen, als das erstemal.

Ich. Sonderbar! — Die Liebe muß doch eine sehr eigene Leidenschaft seyn!

Er.

Er. Gewiß! Sie macht die Menschen, sich selbst, zum Räthsel.

Ich. Es scheint so!

Er. Ich hätte Antoinetten damals, alles verzeihen, und sie sogar wieder eben so zärtlich als vorher, lieben können, ob sie mich gleich so verächtlich behandelte. Und noch bis jezt, könnte ich alles vergeben, und würde sie ohne Vorwürfe lieben.

Ich. 's ist kaum zu glauben!

Er. Und doch, ist es wahr! —

Ich. Vermutlich, kommen Sie jezt von Turin.

Er. Ja, und will in mein Vaterland zurück.

Ich. Werden dort bleiben?

Er. Schwerlich! die Lust zu reisen, wird mich wohl bis ins Grab verfolgen, wenn ich nicht eine Bekanntschaft mache, welche mir Antoinettens Verlust, ersezt.

Ich. Sollte dieser Verlust so schwer zu ersetzen seyn?

Er. Ich denke, immer! rc.

Funfzehnte Beichte.

Ein Nachdrucker im Beichtstuhle.

— — Medio de fonte lepornm
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

Lucretius.

Zwischen mir und einem Nachdrucker, wurde folgendes Gespräch gehalten:

Er. Ich komme, mein Gewissen zu erleichtern.

Ich. Ist Er nicht der Nachdrucker ***?

Er. Dieser, habe ich die Ehre, zu seyn.

Ich. Eine schöne Ehre! — Neulich hat Er mich auch hintergangen! Seit seiner leztern Beichte, fährt Er doch noch immer fort, sein schändliches Handwerk zu treiben. Schäme Er sich. Lasse Er das Nachdrucken bleiben, 's bringt Ihm keine Ehre, andrer Leute Gut, als eigenes, feil zu bieten.

Er.

Er. Ist das Werk nicht mein, wenn ich Druck und Pappier bezahle?

Ich. Nein!

Er. Nicht?

Ich. Nein, sage ich!

Er. Und, warum nicht?

Ich. Hat Er auch den Autor bezahlt, dessen Schriften Er nachdruckt?

Er. Das wohl nicht. —

Ich. Nur diesem, steht das Recht zu, sein Buch gegen Bezahlung, oder als Geschenk, einem Verleger zu überlassen. Dadurch wird es des Verlegers Eigenthum. Er, raubt seinem Nebenchristen dasselbe, und das wird ihm keinen Seegen bringen. Er bringt andre ehrliche Leute, um ihren Verdienst, und nimmt denselben, was Er ihnen nicht nehmen darf. Weis Er wohl, wie man solche Leute, die das thun, im gemeinen Leben, und gewöhnlich, nennt?

Er. Und wenn ich es nun cum privilegio, thun kann?

Ich. Wer kann Ihm ein Privilegium geben, andern Leuten ihr Eigenthum zu rauben?

ben? — Das beste Privilegium, ist der rechtmäsige Besiz — und wer kann Ihm das geben? Kein Mensch, in der ganzen civilisirten Welt; so lange Gesetze, und politische Verfassungen, gelten! — — Ueberhaupt, ist Ihm denn so viel daran gelegen, von andern Mitchristen, für einen Mann angesehen zu werden, der sich auf Unkosten andrer Leute, auf eine unerlaubte Art, nährt?

Er. Ich kam hieher, meine begangenen Sünden, zu bereuen. —

Ich. Und sie doch wieder zu thun? um noch einmal sie bereuen zu können?

Er. Eigentlich, treibe ich eine freie Kunst—

Ich. Eine allerliebste Kunst! Schäme er sich, so etwas zu sagen, wenn er Seine Scham, nicht mit dem ersten Nachdrucke, verdruckt hat.— Vielleicht ist sie, wie die Glasmalerei, verloren gegangen. O! bemühe Er sich, sie wieder zu erhalten, es ist der Müh werth! — Will Er sein schändliches Handwerk, ferner noch treiben? — Er schweigt? wenn er nicht aufzuhören verspricht, nachzudrucken, so kann ich seine Beichte nicht anhören. — Er gleicht einem Manne, der ernden will, wo er nicht gesäet hat, der ohne Erlaubniß Fruchtgarben sammelt, die nicht sein gehören. — Also, sein Gewerbe?

Er.

Er. Ich kann's nicht aufgeben!

Ich. Und ich, kann also seine Beichte nicht anhören. Sapienti sat! dabei bleibt es! — Kein ehrlicher Mann kann seine Beichte anhören, wenn er nicht Besserung verspricht.

Er. Und so wär denn diese Welt, wirklich ein Jammerthal?

Ich. Sag Er lieber, es sey ein Wald, wo es Räuberhölen giebt. Er wird seine Brüder schon kennen. Um sie zu finden, wird Ihm sein Herz den Weg nach Wien, Karlsruh, Reutlingen, Augsburg, rc. zeigen. — Geh Er, daß sich andre Christen dem Beichtstuhle nähern können. — Wenn Er sich bessert, wenn Schaam wieder seine Wangen röthet, (welche man aus den Herzen zu treiben sucht damit sie ins Gesicht flieht *), so wird er mir willkommen seyn, und ich werde Freude haben, über das verlorne, und wiedergefundene Schaaf, dem ich jezt die Thür nicht öffnen kann,

 weil

*) Guarini hat einen ähnlichen Gedanken, wenn er sagt:

Vergogna, ch'en altrai stampò naturo
Non si puo rinegar: che se tu tenti
Di cacciarla dal cor, fugge nel volto.

(„Die Schaam welche die Natur in uns geprägt, läst sich nicht verläugnen. Versuche sie aus dem Herzen zu treiben, sie flieht dir ins Gesicht.")

[library stamp]

weil ein diebischer Wolf im Schaafpelze, sich zugleich mit herein schleichen möchte.

Er. Aber Herr Pater, was bringt Sie denn so sehr auf?

Ich. Seine schändlichen Werke!

Er. Und also wär es wirklich schändlich, ein Nachdrucker zu seyn?

Ich. Und Er fragt noch? — Sagt es Ihm sein Gewissen nicht? — — Ich merke, Er ist ein verhärteter Sünder, und mit solchen Leuten, habe ich nicht gern etwas zu thun. Jezt will ich Ihm eine Lehre geben: Bei allen, was Er thut, bedenke Er das Ende, und ehe Er eine Strase wandelt, so überlege Er, wohin sie führt!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Nach-

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Beichten wie sie gebeichtet worden und vielleicht noch oft gebeichtet werden Ein Beitrag zur Karakteristik des XVIII. Jahrhunderts

Rom ; [Bayreuth] 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.97-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719966-3
VD18 14755580